

Frankfurter Allgemeine

magazin

MAI 2019



**DESIGN
MODE
ESSEN
HANDWERK
REISE**



PATEK PHILIPPE
GENEVE



BEGINNEN SIE IHRE EIGENE TRADITION



DIE TWENTY~4 AUTOMATIK



Minotti B E R L I N BY HERRENDORF, LIETZENBURGER STR. 99 - T. 030 755 4204 56
Minotti M Ü N C H E N BY EGETE MEIER WOHNKULTUR, OSKAR VON MILLER RING 1 - T. 089 55 27 32 510
AUCH BEI ANDEREN AUTORISIERTEN HÄNDLERN UND IN ANDEREN STÄDTEN.
PLZ 0/1/2/3/4/5 HANDELSAGENTUR STOLLENWERK - T. 0221 2828259 - TIM.STOLLENWERK@WEB.DE

SITZSYSTEM ALEXANDER | DESIGN RODOLFO DORDONI
ENTDECKEN SIE MEHR BEI MINOTTI.COM/ALEXANDER

Minotti

GUCCI



GUTE GESTALT

Wir saßen mit einem alten Bekannten in einer Bar am Louvre und tranken Pastis. Nein, keine Angst, hier beginnt keine Hemingway-Erzählung, und für Abenteuergeschichten war dieser Abend nicht gemacht. Denn der Himmel, der den ganzen Tag so frühlingklar war, leuchtete nun plötzlich gefährlich orange. Notre-Dame brennt! Unseren alten Bekannten ließen wir leicht verdattert sitzen, liefen zur U-Bahn, fuhren zwei Stationen zum Rathaus, gingen hinüber zum Quai und trauten unseren Augen nicht. Jetzt werden Sie fragen: Wieso erzählt er uns das, wo es doch hier um ein Magazin zum Thema Design geht? Na, eben! Design im weitesten Sinne, und das ist natürlich unser Sinn, umfasst doch alles, was der Mensch für den Menschen gestaltet. Und was wäre in der Geschichte der Menschheit schöner gestaltet worden als gotische Kathedralen? Als ich also, zurück in Frankfurt, die Texte dieser Ausgabe gegenlas, erinnerte ich mich an diesen Abend: wie eine alte Frau sich die Tränen abwischte; wie die Menschen in dieser säkularen Stadt „Ave Maria“ sangen; wie sie mitten in der Nacht „Je vous salue, Marie“ beteten. So hatte ich Paris noch nicht erlebt. Die Reaktionen auf die schreckliche Zerstörung sind wohl so zu deuten: Wenn ein Gebäude schon sehr lange steht, wenn es die Menschen mit seiner Schönheit rührt, wenn es voll ist mit symbolischer Bedeutung, wenn man Erinnerungen damit verbindet, dann trauert, betet, hilft man. Gestaltung, die sich über die Zeit erhebt, bleibt. Design, das nicht nach schnellem Applaus schielt, wird beachtet. Objekte, mit denen ihr Schöpfer über persönliche Eitelkeiten hinausgeht, erreichen auch andere. Was nicht nur Material ist, sondern Gefühlswert hat, geht die Menschen an. Die Geschichten, die wir für dieses Heft zusammengetragen haben, allen voran Peter-Philipp Schmitt, sollen vielleicht nicht 700 Jahre halten, aber jedenfalls über den Tag hinausweisen. Das Bauhaus-Jahr, das so schnell nicht endet, ist der beste Beweis für die Aktualität der Beständigkeit. Und das Stachelschwein, klar, das war gedacht als lustiges Spiel mit den Erwartungen an Fotos zum Thema Design. Über Nacht hat es sich verwandelt in eine Auseinandersetzung der Schöpfung mit dem, was so alles auf Erden erschaffen wird. Kein Wunder, dass die Borsten des Stachelschweins mindestens so schön aussehen wie alles, was aus Mailand an Neuheiten kommt. *Alfons Kaiser*

Verantwortlicher Redakteur:
Dr. Alfons Kaiser

Redaktionelle Mitarbeit:
Prof. Dr. Tilman Allet, Peter Badenhop, Dr. Hannah Bethke, Claus Eckert, Leonie Feuerbach, Stephan Finsterbusch, Elisa Gianna Gerlach, Laura J. Gerlach, Aylin Güler, Dieter Günther, Jasmin Jouhar, Stefan Locke, Melanie Mühl, Johannes Nickelmann, Anna-Lena Niemann, Celina Plog, Peter-Philipp Schmitt, Florian Siebeck, Bernd Steine, Meltem Toprak, Natalia Warkentin, Jennifer Wiebking, Maria Wiesner

Bildredaktion:
Christian-Matthias Pohlert

Art-Direction:
Peter Breul

E-Mail Redaktion:
magazin@faz.de

Alle Artikel werden exklusiv für das „Frankfurter Allgemeine Magazin“ geschrieben. Alle Rechte vorbehalten. © Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH, Frankfurt am Main.

Eine Verwertung dieser urheberrechtlich geschützten Redaktionsbeilage sowie der in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen, besonders durch Vervielfältigung oder Verbreitung, ist – mit Ausnahme der gesetzlich zulässigen Fälle – ohne vorherige schriftliche Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Besonders ist eine Einspeicherung oder Verbreitung von Inhalten aus dem Frankfurter Allgemeine Magazin in Datenbanksystemen, zum Beispiel als elektronischer Pressespiegel oder Archiv, ohne Zustimmung des Verlags unzulässig.

Sofern Sie Artikel dieses Magazins nachdrucken, in Ihr Internet-Angebot oder in Ihr Intranet übernehmen wollen, können Sie die erforderlichen Rechte bei der F.A.Z. GmbH erwerben unter www.faz-rechte.de. Auskünfte erhalten Sie unter nutzungsrechte@faz.de oder telefonisch unter (069) 75 91-29 01.

Redaktion und Verlag:
(zugleich ladungsfähige Anschrift für die im Impressum genannten Verantwortlichen und Vertretungsberechtigten)
Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH
Hellerhofstraße 2-4
60327 Frankfurt am Main

Geschäftsführung:
Thomas Lindner (Vorsitzender)
Dr. Volker Breid

Verantwortlich für Anzeigen:
Ingo Müller, www.faz.media

Hersteller:
Andreas Giether

Layout:
Verena Lindner, Anja Tischulena

Einzelhefte können zum Preis von € 5,- bei media-solutions@faz.de bezogen werden.

Druck:
Prinovis GmbH & Co. KG – Betrieb Nürnberg
Breslauer Straße 300
90471 Nürnberg



#MolteniGroup

SCHRANK GLISS MASTER—VINCENT VAN DUYSSEN

Molteni & C



ANNE und ANDRÉ WESELOH haben mehr als 350 Tiere aus 60 verschiedenen Arten bei sich zu Hause in Dornbusch bei Stade. Das reicht von Eseln und Ziegen über Vogelspinnen, Schlangen und Echsen bis zu Aras und Nandus. Gewöhnlich stattet die Agentur Weselohs Tierleben Filme wie „Grzimek“ aus. Doch für unser Shooting mit neuen Möbeln im Stilwerk Hamburg hatte Stachelschwein Paul auch noch Zeit. (Seite 36)



ELISA GIANNA GERLACH (links) ist Fashion- und Beauty-Expertin und arbeitet als Journalistin, Stylistin und Consultant in Paris. **LAURA J GERLACH** ist Künstlerin und dokumentiert zur Zeit in aller Welt fotografisch die Frankfurter Küche (Seite 70). So nahm sie in Oslo die frisch restaurierte Frankfurter Küche des Nasjonalmuseet auf – und unterzog die norwegische Hauptstadt dann mit ihrer Schwester einem Kultur-Check. (Seite 94)



JOHANNES NICHELMANN, der für Radio und Fernsehen als Reporter arbeitet, hat schon viele Sendermikrofone in der Hand gehabt. Aber eine so große Auswahl wie beim Weltmarktführer des Mikrofon Schaumstoffs (Seite 72) hat der Journalist noch nie gesehen. Er hat gelernt: Was in den meisten Redaktionen als billiges Wegwerfprodukt gesehen wird, ist in Wirklichkeit ein teures Hightech-Objekt.

FOTOS: FRANK RÖTH, MATTHIAS LÜDECKE, GÖNTER FRANKMÜLLER, DANIEL REITER, NIKLAS VOIT; ZEICHNUNG OLIVER SEBEL

MITARBEITER

TILMAN ALLERT spürt als Soziologe den elementaren Formen menschlicher Kommunikation nach und entdeckt im Vertrauten Unvertrautes, im Trivialen das Nichttriviale. Sein Essay über den Kuss, den wir zum Wonnemonat Mai veröffentlichen (Seite 88), zeigt, dass die Soziologie keine blutleere Wissenschaft ist. Die Geste des Küssens, so Allert, erschließt ein faszinierendes Wunder.



HANNAH BETHKE war erst jahrelang in der Wissenschaft tätig, volontierte dann bei der F.A.Z. in Frankfurt und arbeitet nun seit einem Jahr als Korrespondentin unseres Feuilletons in Berlin. Eigentlich beschäftigt sie sich vor allem mit Bildungsthemen, Zeitgeschichte und politischen Kulturfragen, seit geraumer Zeit aber treibt sie noch ein ganz anderes Phänomen um: ihre chronische Schlaflosigkeit.

Und es ist nicht das illustre Hauptstadtleben, das sie wachhält. Was also tun? Wie sich das Leben anfühlt, wenn man über Monate nicht schlafen kann, warum Schlafdrinks eher wach statt müde machen, und was Martin Luther mit all dem zu tun hat, erzählt sie auf Seite 92.



DESIGN PORTRAIT.



In Form: Wir stellen vier Trends von der Mailänder Möbelmesse vor (Seite 52). Einer davon ist die Farbe Blau, wie beim Sessel Yumi von Niels Bendtsen.



In Zusammenarbeit: Immer öfter sind Designer im Duo erfolgreich. Wir haben vier von ihnen besucht (Seite 30), unter ihnen Eva Marguerre und Marcel Besau.



ZUM TITEL

Stachelschwein Paul wurde am 23. und 24. Februar im Stilwerk in Hamburg von Frank Röth fotografiert, hier mit dem von Nanna Ditzel im Jahr 1955 entworfenen Stuhl Ocean (Mater), dessen Sitzschale nun aus wiederverwerteten Fischernetzen besteht.

- 18 NAMIKA
- 24 ANDREAS MÜHE
- 66 WALTER GROPIUS
- 76 CLEMENS SCHICK
- 98 INGO MAURER

ANGEDACHT Der Designer Steffen Kehle arbeitet am Entwurf eines „Münchner Stuhls“. *Seite 48*

ANGESAGT Reza Azar erklärt den Trend zum Transplantieren von Augenbrauen. *Seite 84*

ANGESETZT Ein Tattookünstler hat einen Stuhl der Designmarke Freifrau gestaltet. *Seite 51*

ANGERICHTET Gnocchi sind besser als ihr Ruf – wenn man sich an dieses Rezept hält. *Seite 90*

ANGEBOHRT Im kleinsten Bergwerk wird Kaolin für Meißner Porzellan gefördert. *Seite 58*

ANGEBAUT Frank Lloyd Wright hat auch ein Autohaus in Manhattan entworfen. *Seite 96*

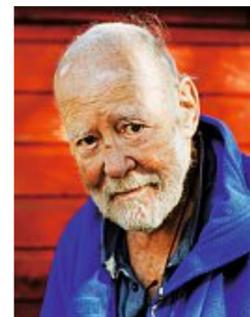
Die nächste Ausgabe des Magazins liegt der Frankfurter Allgemeinen Zeitung am 8. Juni bei. **Im Netz:** www.faz.net/stil **Facebook:** Frankfurter Allgemeine Stil **Instagram:** @fazmagazin



In Reinform: Zum klassischen Reporter-Kennzeichen wird das Mikrofon erst durch einen Windschutz mit Sender-Logo. Ein Unternehmen in Ostwestfalen (Seite 72) ist Weltmarktführer.

FOTOS: JULIA ZIMMERMANN, FRANK RÖTH, SHUTTERSTOCK, HERSTELLER

In Gedenken: Der 92 Jahre alte Joost Siedhoff erinnert an die Arbeiten seiner Mutter Alma Siedhoff-Buscher (Seite 64) – einer der prägenden Frauen am Bauhaus.



Charles, sitzsystem design von Antonio Citterio. www.bebitalia.com

B&B Italia Stores: München, Maximiliansplatz 21 - T. +49 0894 613680
 Berlin, Torstrasse 140 - T. +49 30 403 69 10 20
 Plz 0 1 2 3 4 5 Andreas Weber T. +49 172 459 32 32 weber@designkollektionen.de
 Plz 5 6 7 Thomas Köber T. +49 1737 490937 k2agentur@arcor.de
 Plz 0 7 8 9 Norbert Juelicher - T. +49 1729 572772 norbertjuelicher@t-online.de

B&B
ITALIA



BOSS 1045/S

BOSS
HUGO BOSS
eyewear

BOSS.COM



Aus der F.A.Z. vom 19. Mai 1979: In der erst wenige Wochen alten Diskothek „Dorian Gray“ am Frankfurter Flughafen ist fast alles erlaubt, was gefällt – und womit man auffällt. Foto Barbara Klemm

Vor vierzig Jahren

Der Durchlauf war enorm: 2500 Besucher kamen an guten Abenden, vor allem samstagnachts. Dabei kam nicht einmal jeder, der wollte, hinein. Personality, hieß es, sei die sicherste Eintrittskarte. Denn die Leute, das wussten die Betreiber des „Dorian Gray“, waren die eigentliche Show in einer Diskothek.

Das „Dorian Gray“ war nicht irgendeine Diskothek, sondern mit anderthalbtausend Quadratmetern Betriebsfläche eine der größten in Deutschland. Das musste sie auch sein, am Jumbo-Jet-Flughafen in Frankfurt. Vorbild war natürlich die „Mutter aller Großraum-Diskotheken“, das „Studio 54“ in Manhattan.

Doch während ins New Yorker Original Stammgäste wie Liza Minnelli und Andy Warhol, Elizabeth Taylor und David Bowie, Diana Ross und Freddie Mercury, Amanda Lear und John Travolta kamen, waren es in der Frankfurter Kopie höchstens einmal Niki Lauda und Udo Jürgens, Vicky Leandros und Peter Kraus, Fee von Zitzewitz und Leopold Prinz von Bayern, Nastassja Kinski und Curd Jürgens. Zur Eröffnung im Dezember 1978 musste sogar ein „Bayernbomber“ gechartert werden, eine Boeing 737, die Angehörige der Münchner Schickeria ins „Dorian Gray“ brachte, da es schon damals in Frankfurt einfach nicht genügend Prominenz gab.

Doch auch später reiste viel Laufkundschaft von weit her an. Dazu passte der Werbespruch: „Jede Airline fliegt uns an.“ Ein weiterer Vorteil der Flughafen-Diskothek am Rande der Stadt: Sie war nicht von der Sperrstunde betroffen, die damals noch auf vier Uhr morgens festgesetzt war.

An einem gewöhnlichen Abend war das „Dorian Gray“ im Untergeschoss des Terminals 1, Fluggastbereich C, ein Treffpunkt für Leute, die mehr scheinen wollten, als sie in Wahrheit waren. Oder wie Ulrich Greiner in seinem Artikel „Narziß im Disco-Donner“ schrieb, der im Mai 1979

zusammen mit dem Foto von Barbara Klemm in unserer Tiefdruck-Beilage „Bilder und Zeiten“ erschien: „Gefragt ist jene Besonderheit und jene Auffälligkeit, die den Durchschnitt dadurch bestätigt, daß sie sich von ihm abhebt. Der Manager, der nach Geld aussieht, die Boutique-Verkäuferin, die keins hat, aber eine gute Figur zeigt, der Bankangestellte, der sich Brillantine ins Haar schmiert, der Homosexuelle, der zu erkennen gibt, daß er einer ist, der Neger, dessen Hautfarbe exotisches Flair verspricht, die Chefssekretärin, die sich bei Daniel Hechter einzukleiden pflegt, der technische Zeichner, der weiß, daß die Herrenhose oben weit und unten eng zu sein hat – alle sind sie Teilnehmer eines Ereignisses, das darin besteht, daß sie an ihm teilnehmen.“

Das „Dorian Gray“ war ein Club für Hedonisten und Exhibitionisten. Darum war er nach der Hauptfigur aus Oscar Wildes einzigem Roman benannt worden, die jung und schön bleibt, während ihr Bildnis altert. Alles, was zählt: sehen und gesehen werden. Dabei blieb jeder für sich allein, massenhaft allein. Ein Phänomen, das bis heute in Mode ist.

Die Disko-Welle selbst hatte vor 40 Jahren ihren Zenit schon überschritten. Nur ein Jahr später brach die Neue Deutsche Welle herein. Mitte der Achtziger wurde die Diskothek zum Techno-Club. Etliche DJs aus dem Großraum Frankfurt wurden durch das „Dorian Gray“ auch international bekannt: Sven Väth, Mark Spoon, DJ Taucher, Talla 2 XLC, Torsten Fenslau, Ulli Brenner, Michael Münzing, DJ Dag, Andy Düx.

In der Silvesternacht 2001 war die Flughafen-Diskothek ein letztes Mal geöffnet. Ihr Brandschutz war, so wie die elektronische Tanzmusik, nicht mehr auf der Höhe der Zeit. Der Versuch, das „Dorian Gray“ zwei Jahre später am Potsdamer Platz in Berlin wieder aufleben zu lassen, scheiterte kläglich. *Peter-Philipp Schmitt*

PRÊT-À-PARLER

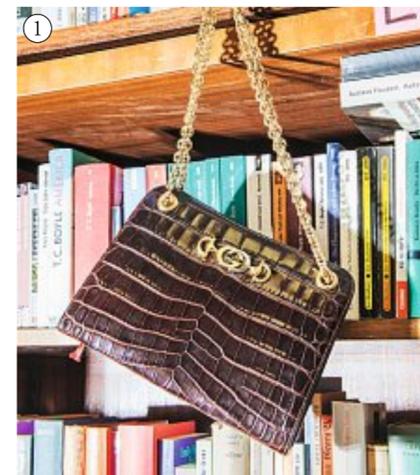
FLEXFORM

FLEXFORM | MADE IN ITALY

GROUNDPIECE ANBAUSOFA
Antonio Citterio Design

AGENTUR FÜR
DEUTSCHLAND
Patrick Weber
Tel. 7044-922910
info@italdesign.de

www.flexform.it



WO DIE VERGANGENHEIT NICHT VERGEHT

Was ist schon alt, und was ist neu? Das Antiquariat Orban & Streu im Frankfurter Nordend ist ein guter Ort, um dieser Frage nachzugehen. Könnte man zum Beispiel T.C. Boyles Roman „América“ jemals als alt bezeichnen? Die Mode ist da anders. Auch sie hat Klassiker, und trotzdem unterschied man bislang zwischen neu und alt, zwischen aktueller Saison und dem, was sich Secondhand oder Vintage nennt. Mit einem Blick auf die Tasche neben Boyle würde man also vermuten, dass es sich hier um eine Vintage-Tasche von Gucci (1) handelt – dabei ist das Modell brandneu, aktuell in den Boutiquen zu haben. Ebenso überraschend ist in diesen Wochen Chloé (2). Das

große Vorhängeschloss baumelt am Modell Aby wie eine alte Bekannte. Vor 14 Jahren hatte es die damalige Chiefdesignerin Phoebe Philo in dieser Größe an die Paddington Bag gesetzt; keine Tasche symbolisierte den Aufstieg der It-Bag besser. Nur hielt sich dieses Es von Tasche nicht lange. Schon nach wenigen Jahren (oder waren es Monate?) war das Teil, das damals an die 1000 Euro kostete, überholt. Es folgte kurz darauf die Finanzkrise, und damit hatte es sich dann auch erst mal mit dem manischen Kauf neuer Luxustaschen. Ein schöner Zufall, dass Karl Marx hier mit aufs Bild geraten ist, denn auch wenn Chloé mit dem Modell an diese goldene Verkaufs-Ära von Accessoires

erinnert: Die Geschichte wird sich nicht wiederholen. Heute gibt es viel zu viel Mode, als dass ein Designer schnell mal ein neues Statussymbol erschaffen könnte. Vielleicht suchen die Designer deshalb nach Halt in der Vergangenheit. Ein gutes Material dafür ist Wildleder, wie bei Bottega Veneta (3) oder Saint Laurent (4). Und eine Tasche, die so tut, als ob sie alt wäre, könnte kastig aussehen, siehe Ralph Lauren (5), siehe auch Givenchy (6) und Tory Burch (7). Ebenfalls Vergangenheits-Touch haben die Modelle von Louis Vuitton (8) und von Max Mara (9). Einen Vorschlag, wo man diese weiße Tasche tragen kann, haben wir auch noch: in Frankfurt. (jwi.) Fotos Lucas Bäuml und Carlos Baffé



SNEAK AROUND AIR MAX 1 / AIR MAX 97 FOOT LOCKER ONLY

Die größten Erfolge von Nike sind aus Luft gebaut. Die Idee kam von Marion Franklin Rudy, der als Luftfahrtingenieur bei der Nasa arbeitete. Ende der sechziger Jahre begann er, kreative Lösungen für andere Branchen zu suchen. So entstand die Idee von kleinen Airbags, die in die Sohle von Sportschuhen gelegt wurden, um den Aufprall abzumildern. Die Air-Pads dämpfen die Belastung und schonen somit die Gelenke. 23 Schuhfirmen lehnten diese Innovation ab – bis der Erfinder 1977 schließlich Phil Knight, einen Mitbegründer von Nike, überzeugen konnte. Nike hatte Air gefunden.

Der erste Schuh mit Air-Dämpfung war schließlich der Tailwind-Laufschuh von 1978. Von außen sichtbar war die neue Technologie jedoch erstmals am Air Max 1, der am 26. März 1987 das Licht der Sneaker-Welt erblickte. Die Sohlen hatten transparente Fenster, durch die man die Stoßdämpfer sah. Entworfen wurde der Schuh von Nike-Designer Tinker Hatfield, der schon den Air Jordan kreiert hatte und die Air-Technologie für seine neue Vision nutzte. Hatfield ist eigentlich Architekt. Beim Design des Air Max 1 ließ er sich von der Architektur des Centre Pompidou inspirieren, das alle funktionalen und strukturellen Elemente für jedermann sichtbar macht. Hatfield war von der Konstruktion des Gebäudes so begeistert, dass er auch das Innenleben des Air Max 1 freilegte.

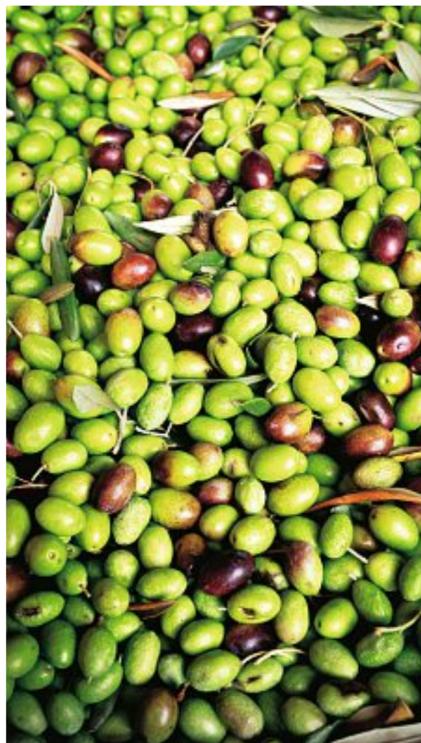
Der Sneaker wurde schnell zum Kult, besonders in der Hip-Hop- und Gabber-Szene, einer Variante des Hardcore-Techno. An der Beliebtheit hat sich bis heute nichts geändert. Die Sneaker-Serie ist noch nach 30 Jahren erfolgreich. Unzählige Nachfolger des eigentlich als Laufschuh konzipierten Schuhs folgten, und der Air Max 1 wurde zu einem beliebten Sammlerobjekt.

Nach vielen weiteren Air-Max-Modellen stellte Nike-Designer Christian Tresser schließlich 1997 seinen Air



Max 97 vor. Ein weiterer Meilenstein in der Geschichte: Der Schuh war das erste Modell, in dem sich das Luftkissen über die gesamte Fußlänge erstreckte. Der Air Max 97 sollte an den japanischen Hochgeschwindigkeitszug Shinkansen erinnern und Geschwindigkeit, Sportlichkeit und Eleganz vereinen. Der Schuh ist noch heute sehr beliebt, vor allem in Italien. Ende der neunziger Jahre wurde der Schuh zu einer Art inoffiziellen Teil italienischer Kleidung.

Der Nike Air Max 1 ist zwar nicht der Schuh, mit der meine Sammelleidenschaft begann. Aber er hat mein Interesse an Nike in den neunziger Jahren geweckt, und seitdem verfolge ich die Geschichte des Schuhs neugierig. Mittlerweile hat der größte Sportkonzern der Welt sogar zur Feier des Schuhs den „Air Max Day“ ins Leben gerufen. Jedes Jahr am 26. März fliegen uns neue Modelle entgegen. Sie lassen den Air-Max-Kult weiterleben, frei nach dem Motto „Have a Nike Day“. *Aylin Güler*



Fast drei Millionen Tonnen Olivenöl wurden im Erntejahr 2017/2018 konsumiert – meist kommt es aus Spanien, Italien, Griechenland.

EINE SPITZENKATEGORIE FÜR OLIVENÖL

Olivenöl, das duftet wie eine Wildkräuterwiese, das im Hals eine pfeffrige Schärfe entwickelt und einen frischen Nachgeschmack hinterlässt: Die Autorin Michaela Bogner meint solches Olivenöl, wenn sie von der Kategorie „SuperOlio“ spricht. Den Begriff hat sie selbst erfunden für qualitativ hochwertige italienische Olivenöle, die Produzenten heute dank modernster Ölmühlentechnologie herstellen können – und hat ihn auch gleich als Titel ihres Buchs genutzt.

Der mehr als 300 Seiten dicke großformatige Band erklärt Anbau, Ernte und Verarbeitungsprozess, stellt italienische Olivenölproduzenten vor, versammelt Rezepte mit Olivenöl und kombiniert all das mit Fotos, die Fernweh wecken. Bogner selbst hat einige Jahre in Italien gelebt

und dort ihre Leidenschaft für Olivenöl entdeckt. Während etwa Spitzenweine schon seit vielen Jahren eine so hohe Qualität haben, dass kaum noch Entwicklung stattfindet, steht man beim Olivenöl laut Bogner noch am Anfang. Hier gehe die Entwicklung erst langsam weg von minderwertiger Massenware zum Qualitätsprodukt.

Allein Geruch und Geschmack machen den Unterschied. Bogner erklärt, wie gutes von minderwertigem Öl zu unterscheiden ist, und welches Öl zu welchem Gericht passt. Diese Anregung können die Deutschen gebrauchen. Nicht mal einen Liter Olivenöl konsumieren sie pro Kopf jährlich – in Italien sind es zehn. *(If.)*

Michaela Bogner: SuperOlio. Deltius Klasing, 39,90 Euro.

PRÊT-À-PARLER

100 PUNKTE AUS DEM STOLLEN

Der Mann hat ein Händchen. Und das ist für einen Kellermeister – wie im Grunde für jeden Handwerker – ein Segen. Denn egal, wie edel ein Produkt am Ende ist, entscheidend für dessen Güte ist vor allem die ehrliche Handarbeit, die in ihm steckt. Und von ehrlicher, akribischer und geduldiger Handarbeit versteht Willi Stürz so viel wie kaum ein anderer seines Fachs. Seit mehr als 25 Jahren ist er für die Weine der Kellerei Tramin verantwortlich, und in dieser Zeit hat er die 1898 gegründete Genossenschaft mit ihren 300 Mitgliedern zu einem der bekanntesten und angesehensten Betriebe Südtirols gemacht. Vor allem die Weißweine der Cantina wie der Weißburgunder Moritz, der Pinot Grigio Unterebner und zuletzt der bemerkenswerte Chardonnay Troy haben die internationale Weinkritik überzeugt und dem 260-Hektar-Betrieb eine Reihe von Auszeichnungen eingebracht.

Das Aushängeschild der Kellerei ist der Gewürztraminer, und Stürz gilt längst als einer der herausragenden Interpreten dieser Rebsorte. Mit seinem Nussbaumer hat er schon vor Jahren einen großen, trockenen Wein geschaffen, der mit seiner klaren Aromatik und seiner enormen Komplexität



von vielen Kritikern als einer der besten Gewürztraminer angesehen wird. Diese bemerkenswerte Referenz hat Stürz jetzt noch einmal übertroffen – mit dem Epokale. Dabei handelt es sich ebenfalls um einen Gewürztraminer, allerdings einen mit traditioneller Spätlese-Stilistik und spürbarer Restsüße. Um diesem Tropfen den letzten Schliff zu geben, lagert Stürz ihn jeweils sieben lange Jahre in einem Bergwerksstollen in 2000 Meter Höhe ein. Vier Kilometer tief im Berginneren, kann der Epokale in Dunkelheit bei elf Grad und konstanter Feuchtigkeit in aller Ruhe reifen, bevor er schließlich unter die Leute gebracht wird. Das ist ein enormer Aufwand – aber er lohnt sich.

Denn nicht nur die Stammkunden der Kellerei Tramin sind von dem goldgelben, intensiv nach Blüten und exotischen Früchten duftenden, feinwürzig-saftigen Wein begeistert, sondern auch die Kritiker in aller Welt. Der „Wine Advocate“ hat dem Epokale als erstem italienischen Weißwein überhaupt die Höchstnote von 100 Punkten gegeben. Eine Bewertung, auf die vor allem einer stolz sein kann: der Kellermeister Willi Stürz. *Peter Badenhop*

FOTOS: AYLIN GÜLER, HERSTELLER



FESTIVAL DE CANNES
Official Partner



HAPPY HEARTS COLLECTION

Chopard

THE ARTISAN OF EMOTIONS – SINCE 1860

CHOPARD BOUTIQUE FRANKFURT
Goethestraße 16, (0)69 92887880



Namika, die eigentlich Hanan Hamdi heißt, wuchs in Frankfurt auf. Ihre Großeltern mütterlicherseits stammen aus der marokkanischen Stadt Nador und kamen Anfang der Siebziger nach Deutschland.

Foto Frank Röhr

NAMIKA IST EIN FREIER MENSCH, VOR ALLEM IN IHRER MUSIK

Das Flugzeug aus Berlin hat Verspätung. Das Interview mit Namika wird deshalb in das türkische „Simit Café“ an der Frankfurter Kaiserstraße verlegt, in der Nähe des Hauptbahnhofs. Der Manager fährt im Geländewagen vor. Namika wird von den Passanten nicht erkannt, als sie aus dem Auto aussteigt. Dabei ist die 27 Jahre alte Frankfurterin einer der erfolgreichsten deutschen Popstars.

Hanan Hamdi – so heißt Namika eigentlich – hat mit ihrem ersten großen Hit „Lieblingsmensch“ den Zeitgeist getroffen. Der Ohrwurm, der im Radio rauf und runter gespielt wurde und es auf Platz eins der Charts schaffte, ist unbeschwert wie wenige Titel jenseits des Schlagers. „Lieblingsmensch“, eine Wortzusammensetzung, wie sie fürs Deutsche nicht typischer sein könnte, beschreibt ein neues Lebensgefühl, das geprägt ist von Wertschätzung für die deutsche Sprache. Das ist moderne Popkultur – auch für eine Generation junger Künstler, die kreative Einflüsse ihrer Wurzeln mit in die deutsche Kultur nimmt und sie damit ein Stück weit verändert.

„Namika“ ist arabisch und heißt „Die Schreibende“. Für Namika selbst ist das Lied „genauso deutsch“, wie sie es ist. „Wenn man da jetzt Nationen reininterpretieren möchte, dann ist es wahrscheinlich auch genauso marokkanisch wie ich“, fügt sie hinzu und lacht. Eine Symbiose sozusagen. Da das Lied aus ihrer Feder stammt, fühle es sich „ganz natürlich“ an, es zu singen.

Hanan Hamdi kam 1991 in Frankfurt als Tochter marokkanischer Einwanderer zur Welt. Ihre Tante führte sie in die Musikszene um Sabrina Setlur und Moses Pelham ein. Daher interessierte sie sich schon früh für Rapmusik aus ihrer Heimatstadt. Mit 13 Jahren schrieb sie erste Lieder und rappte im Stil ihrer Vorbilder. Aufgewachsen in der Siedlung Goldstein, aus der auch der marokkanischstämmige Rapper Abderrahim el Ommali des Duos Célo & Abdi kommt, veröffentlichte sie unter dem Namen Hän Violet die ersten Rap-Songs auf YouTube – und bekam einen Vertrag mit Sony. Fortan hieß sie Namika. Das war der Startschuss für eine sehr erfolgreiche Musik-Karriere.

Sie las viel, beschäftigte sich mit Rhetorik und eignete sich handwerkliche Skills an. „Nador“, ihr erstes Album, erzählt von der Zerrissenheit und von ihrer Verbindung zu der orientalischen Hafenstadt, aus der ihre Eltern kommen und in der sie schon als Kind die Sommerferien verbrachte. „Zwischen meinen Welten liegen 2000 Meilen, fühl' mich oft zerrissen, würd' sie gern vereinen, ich würd' so gerne wissen, wo ich hingehör', in meinen Träumen fließt der Main in das Mittelmeer“, singt sie – und bringt das Gefühl des ewigen bikulturellen Zwiespalts wunderbar auf den Punkt.

Für viele marokkanischstämmige Frauen ist sie ein Vorbild. Mit einem ihrer ersten Lieder, „NA-MI-KA“, buchstabierte sie sich selbst erst einmal durch. Nun findet

sie, dass mehr Frauen etwas aus sich machen sollten. Sie selbst wirkt in Chucks und Bomber-Blouson sportlich und modisch zugleich, Frankfurt eben. Sie sieht sich als „Sprachrohr“ und „Brücke“. Das Gefühl sei „super nice“. Ihre Ausstrahlung und ihre Energie – das sind neben ihrer weichen und kindlich-melodischen Stimme wesentliche Gründe für ihre Anziehungskraft, die sie auf Instagram mit 130.000 Followern teilt.

Ihr Leben gab nicht immer Anlass zum Strahlen. Das zeigt das Lied „Ahmed (1960–2002)“ auf ihrem neuen Album „Que Walou“. Der Song, der nach ihrem leiblichen Vater benannt ist, handelt vom Scheitern eines jungen, gebildeten Manns, der aus Marokko nach Deutschland kam, aber keinen Anschluss und keine Perspektive fand. Es ist eine der vielen unerzählten Geschichten, derer sich heute meist junge Menschen aus der dritten Einwanderergeneration annehmen.

Im Lied kritisiert sie den Vater, im Gespräch versucht sie, ihn zu verstehen. Die Trauer darüber, vom eigenen Vater enttäuscht worden und letztlich väterlos aufgewachsen zu sein, macht sie nahbar. Um die Erlebnisse niederzuschreiben, hat sie ihrer Mutter viele Fragen gestellt. Sie verdankt ihr, dass sie nicht auf die schiefe Bahn geraten ist und trotz schwieriger Kindheit Musik machen konnte. „Natürlich macht man auch mal Mist, probiert sich aus und guckt, wo die Grenzen sind. Aber im Großen und Ganzen hat mir meine Mutter mit sehr viel Liebe und guter Erziehung den Weg gezeigt.“

Gleichberechtigung ist ihr wichtig, ebenso Solidarität unter Frauen. Neid gebe es auch in der Kultur ihrer Eltern. „Aber nicht diese Stutenbissigkeit, wie ich sie hier unter Mädels erlebe.“ Frauenfreundschaften bedeuten ihr viel. In ihrer Youtube-Serie „Alles, was zählt“ ist oft ihre beste Freundin zu sehen. In einem der Videos zieht sie zum Lied „Hellwach“ in Partystimmung in einer Frauengruppe um die Häuser Berlins. In der deutschen Hauptstadt wohnt Hanan Hamdi selbst zwar nicht, aber wegen der Arbeit zieht es sie oft dorthin.

Namika versteht ihr Handwerk, und sie hat es geschafft, sich den Standards der internationalen Musikbranche anzunähern. Ihr letzter Ohrwurm „Je ne parle pas français“ wird nicht nur in Deutschland und Marokko gehört, sondern auf der ganzen Welt. Sie freut sich über alle die Länder, aus denen Fans schreiben: „Aus Brasilien, der Türkei, Indien, das ist total schön. Und Frankreich mittlerweile auch. Natürlich!“

In Frankreich ist es der Rapperin Marwa Loud („Billet“) gelungen, zur Ikone der Jugendkultur zu werden. Sie hat ebenfalls marokkanische Wurzeln, wie auch die französische Sängerin Hindi Zahra („Stand Up“). Und international hat es besonders der amerikanische Rapper French Montana („No Stylist“) geschafft, der in Casablanca geboren wurde.

Namika aber nimmt nicht nur den Flow und die Metaphorik der arabischen Sprache mit. Sie wuchs mit den Klängen orientalischer Musik auf, die sie in ihren Sommerferien in Marokko auf dem Basar aufschnappte. „Es gab eine eigene Straße nur für Musikkäden, und in diesen Musikkäden waren hinten die Studios, in denen die Musik aufgenommen wurde“, erzählt sie. Ihre Clips leben von den Farben, Menschen und Stimmungen Marokkos. Und vom Amazighischen, einem Dialekt, der lange verboten war und sich bis heute erhalten hat. In dieser Sprache singt sie manche ihrer Lieder. Der Name der Sprache, dessen Volk auch in Deutschland unter der Bezeichnung Berber bekannt ist, leitet sich von Amazigh ab, was so viel bedeutet wie „der freie Mensch“. Und das ist auch sie, vor allem in ihrer Musik.

Dabei wagt sie nicht nur den Schritt aus dem Rap in den Pop, sondern auch umgekehrt. So hat sie etwa mit den Rappern Soufian und Farid Bang zusammengearbeitet, beide ebenfalls marokkanischer Herkunft. Bevor Farid Bang wegen einer antisemitischen Zeile an der Seite von Kollegah in die Kritik geriet, entstand „Hände“, ein Lied über die Liebe zur eigenen Großmutter. Obwohl dem Rapper auch Frauenfeindlichkeit vorgeworfen wird, sei die Zusammenarbeit super gewesen, versichert Namika. Sie kenne Farid Hamed El Abdellaoui, wie er bürgerlich heißt, schon lange. Er habe ähnliche Erfahrungen gemacht wie sie und sei ebenfalls ohne Vater bei starken Frauen aufgewachsen.

Hanan Hamdi arbeitet oft mit Männern zusammen. Mit den Beatgees, einem Produktionsteam in Berlin, entstehen ihre Lieder. Die vier Produzenten, allesamt männlich, geben ihr den Raum, den sie als Songwriterin benötigt, und sie respektieren die Sängerin, die weiß, welche Musik sie machen will. Und so wird sie am 31. Mai – noch vor ihrer Deutschland-Tour im Herbst – in Frankfurt auf dem W-Festival singen, das sich nur Musikerinnen widmet, von Suzi Quatro bis Alica Mertou.

Hanan Hamdi ist stark, mutig, eigenwillig – und auch deshalb als Namika so erfolgreich. *Meltem Toprak*



BELLPORT SOFA COLLECTION, DESIGN JEAN-MARIE MASSAUD.

Poliform

Poliform Berlin
PV Interior GmbH
Kantstraße, 150 Berlin

Poliform Hamburg
Clc Inneneinrichtung GmbH
Stadthausbrücke, 8 Hamburg

Poliform München
Böhmler Einrichtungshaus GmbH
Ledererstraße, 9 München

PRÊT-À-PARLER

DIESE DÜFTE RIECHEN NACH GESCHICHTE

Der Beginn des Parfums Krigler riecht nach Gardenien – und es hätte ihn wohl nicht gegeben, hätte der gelernte Chemiker Albert Krigler sich einen Verlobungsring leisten können. Der in Berlin geborene Krigler arbeitete 1879 in Moskau für die Parfumsfirma Rallet, die damals das russische Zarenhaus und den persischen Schah belieferte. Dort lernte er eine junge Französin kennen. Und als er um ihre Hand anhielt, brachte er ihr statt des Rings ein selbstkomponiertes Parfum mit. Es war eine Ode an die japanischen Gardenien aus Kyoto, deren Duft auf einem Bouquet aus Jasmin, Vanille und Mimose ruhte.

Die Französin sagte Ja und trug den Duft als einzige Frau auf der Welt. Bis 1904, denn da eröffnete Krigler sein erstes Parfümgeschäft in Sankt Petersburg, und Pleasure Gardenia 79 war der erste Duft, den er dort verkaufte.

Kaum war das Geschäft eröffnet, begannen im Dezember 1904 in Sankt Petersburg politische Unruhen mit Streiks in fast 400 Fabriken. 1905 kehrte Krigler mit seiner Familie nach Berlin zurück und eröffnete ein Geschäft auf der Prachtstraße Unter den Linden. Der süße Duft der Blüten vor seiner Tür inspirierte ihn zu Schöne Linden 05, einem Frühlingsduft, in dem sich Lindenblüten mit Nelken, Kamelien und Tuberose verbinden.

Obwohl sich seine Kreationen bereits gut in Preußen und Osteuropa verkaufen – erst ein Besuch an der französischen Riviera sollte Kriglers Parfums zum Geheimtipp unter Prominenten machen.

Zu jedem Parfum, das sich bis heute im Krigler-Sortiment befindet, gibt es eine Geschichte mit prominentem Namen. In die Boutique, die Krigler seit den zwanziger Jahren in Cap d'Antibes an der Côte d'Azur betrieb, schlenderten Filmstars und Jetsetter wie Audrey Hepburn, Marlene Dietrich und Zelda Fitzgerald. Coco Chanel soll Pleasure Gardenia 79 so gut gefallen haben, dass sie es eine Zeitlang trug, bevor ihr eigenes Parfum Chanel No. 5 von Ernest Beaux entwickelt wurde, einem Parfümeur, der sein Handwerk übrigens ebenfalls bei Rallet in Moskau gelernt hatte. War es Chanel's Wunsch, ein Aldehyd-Parfum zu kreieren, das sich von den Blumenbouquets ihrer Zeit als Avantgarde-Duft abhob, so blieb Krigler den betörenden Hommagen treu, deren Herznoten sich zumeist an einer Blüte orientieren.

Die Düfte sind komplex und opulent. Man braucht Charakter, um sie zu tragen. Das Kompliment „Was für ein schönes Parfum“ klang in Albert Kriglers Ohren falsch. „Wenn jemand hingegen sagt: ‚Sie riechen gut‘, bedeutet das, dass das Parfum perfekt zur Person passt“, sagte der Parfum-Unternehmer.

Von den dreißiger Jahren an verkaufte Krigler seine Düfte im Plaza Hotel in New York. Dort sitzt heute wieder Ben Krigler, der das Unternehmen in fünfter Generation fortführt. „Ich bin da hineingeboren worden“, sagt er. In seiner Jugend habe sich das Unternehmen aber darauf zurückgezogen, maßgeschneiderte Düfte für Einzelkunden anzubieten. Ben Krigler wollte mehr: „Ich wollte das Haus globaler aufstellen.“

Die Parfums kann man deshalb nun auch direkt online bestellen. Das Erbe des Hauses aber sollte in den Düften erhalten bleiben. Seine neuen Kreationen lassen dementsprechend durchschimmern, wo ihre Wurzeln liegen. Bouquet Baroque 217 ist so eine neue Kreation. Um ein Herz aus winterlichem Jasmin legen sich Sandelholz, Ylang-Ylang und Weihrauchnoten. Der Duft ist elegant und betörend zugleich, lässt die Schwere russischer Parfums um die Jahrhundertwende anklängen, ohne in sie abzugleiten. Noch heute, so betont Krigler, wird jeder Duft in Handarbeit hergestellt. Deshalb gebe es pro Parfum nur um die 1000 Flaschen im Jahr. Die Kunden im Plaza wissen um die Qualität – einige kommen aber immer noch wegen der großen Namen. Lovely Patchouli 55 ist einer der Bestseller. „Es ist ein einzigartiger Patchouli-Duft, den Jackie Kennedy getragen hat“, sagt Ben Krigler. „Heute fragen Kunden nach dem Jackie-Kennedy-Parfum. Das heißt, unsere Düfte sind selbst zu Ikonen geworden.“ *Maria Wiesner*

Das ist ein einzigartiger Patchouli-Duft, den Jackie Kennedy getragen hat“, sagt Ben Krigler. „Heute fragen Kunden nach dem Jackie-Kennedy-Parfum. Das heißt, unsere Düfte sind selbst zu Ikonen geworden.“ *Maria Wiesner*

PRÊT-À-PARLER



Mathias Schifferdecker mit seiner CL1: Auf einem Edelstahlsockel liegen LEDs, deren Licht sich durch Glaswürfel bricht. Foto Frank Röth

HIER KOMMT DAS ECKIGE AUS DEM RUNDEN

Diese Lampe ist eine Kopfgeburt. Nicht nur die flüchtige Grundidee, sondern die ganze Leuchte. Denn wenn sich Mathias Schifferdecker an einen neuen Entwurf macht, dann konstruiert er alles bis ins kleinste Gewinde im Kopf vor, wie er sagt. „In Designteam wird ständig probiert und optimiert. Ein Entwurf geht durch zahlreiche Schleifen. Das habe ich nicht, ich muss alles mit mir selbst ausmachen.“ Wenn im Kopf alles stimmt und so funktionieren könnte, wie er es sich vorstellt – erst dann macht er sich an eine Werkzeichnung, sucht kleine Werkstätten, die ihm die Einzelteile für einen Prototypen fertigen, und schraubt sie zu Hause erst einmal selbst zusammen. Und so kommt am Ende also auch bei seiner Cube Lamp 1 das Eckige irgendwie ganz aus dem Runden.

Die Cube Lamp 1 oder kurz CL1 bleibt ihrem Namen dabei treu. Auf dem quadratischen Edelstahlsockel liegen in einer Matrix angeordnete LEDs, deren dimmbares Licht sich von unten durch insgesamt 18 transparente und farbige Glaswürfel bricht. Die Würfel können frei und nach Belieben angeordnet werden. Turmbau ist genauso möglich wie der streng formale Quader, der die Grundform der CL1 bildet. In ihr bringt das Licht die präzise Struktur der Glaswürfel zum Vorschein. Jede Würfelkante ist von Hand in einem exakten Winkel von 45 Grad geschliffen. Scheint das Licht hindurch, wirkt es, als durchzöge die Lampe eine filigrane Gitterstruktur.

Bis Mathias Schifferdecker einen solchen Würfel vorweisen konnte, war es allerdings ein mühsamer Weg – insbesondere bei den farbigen Glaskuben. „Es gibt nur einen Hersteller, der fünf Zentimeter dickes Glas gleichmäßig durchfärben kann – alle anderen haben abge sagt.“ Wer der fähige Glasmeister ist, will er nicht verraten. Es gibt nur eine vage geographische Angabe: „Sehr weit im Osten.“ Fast anderthalb Jahre experimentierten sie mit den Farben. In fein abgestimmtem Verhältnis finden beispielsweise in das Rot sowohl Kupfer als auch Goldstaub. Das alles sei immer noch Handarbeit.

Dass die CL1 in dieser kompakten Form und mit je einem Würfel in Grün und den satten Nuancen der drei Grundfarben eher nach Weimar als nach Königstein im Taunus aussieht, wo Schifferdecker lebt, ist kein Zufall. Schifferdecker ist mit dem Design des Bauhaus und der Moderne aufgewachsen. Seine Eltern betrieben ein Einrichtungsgeschäft für modernes Mobiliar. Auch heute

findet sich in seinem Wohnzimmer mehr gebogenes Stahlrohr als verschnörkelter Jugendstil. In Tecnomolen konnte er einen erfahrenen Vertriebspartner für seine Leuchte gewinnen, die Bremer führen in ihrem Portfolio auch die Wagenfeld-Lampe. Als dann 2018 das New Yorker Museum of Modern Art die CL1 in eine Ausstellung und den Museumshop aufgenommen hat, empfand Schifferdecker das als Ritterschlag. Innerhalb von zwei Wochen war die Leuchte für etwa 690 Euro ausverkauft, inzwischen ist sie im MoMA zum Bestseller avanciert.

Für einen Designer ist so etwas ein Glücksgriff. Für Schifferdecker ist es umso beachtlicher, denn ein Designer ist eigentlich gar nicht. Nie habe er Gestaltung oder Architektur studiert. Dafür sei er immer ein „Fischertechnik-Kind“ gewesen. Bis heute tüfelt er in seiner Freizeit an Leuchten, die CL1 ist nicht die einzige. Vor dieser Lampe hatte er noch keinen Namen in der Branche, Vertriebspartner zu finden war schwierig. Oft hörte er, die Leuchte sei unpraktisch und das Glas zu empfindlich. Letzteres ist nicht ganz falsch, denn wenn Schifferdecker seine Lampe präsentiert, tut er das mit weißen Stoffhandschuhen. Fingerabdrücke und Staub sind ihr Feind.

Nachdem er sich die ersten Absagen geholt hatte, klopfte er einfach direkt in Dessau an die Tür und sprach bei Wolfgang Thöner vor, dem Leiter der Sammlung im Bauhaus-Museum. Der wiederum schickte ihn zu Tecnomolen, 2013 ging die CL1 dort in Produktion.

Eigentlich verdient Schifferdecker sein Geld als Ingenieur in der Automobilbranche. Für einen Hersteller im oberen Preissegment arbeitet er an dessen Elektromobilität, entwickelt Antriebs- und Ladetechniken. Neben der finanziellen Unabhängigkeit bringe diese Arbeit einen weiteren Vorteil mit sich: Jedes Jahr legt Schifferdecker rund 80.000 Kilometer im Auto zurück. Genau dann kommen ihm die Ideen, dann beginne die Konstruktionsarbeit im Kopf, sagt er.

Die Geburtsstunde der CL1 war allerdings etwas erhabener als grauer Asphalt und die Langeweile einer deutschen Autobahn. Als Schifferdecker den Kölner Dom besuchte, sah er dort das erste Mal das von Gerhard Richter gestaltete Kirchenfenster im Südhaus. Der Künstler setzte, genau wie Schifferdecker später, auf einen offenbar zeitlosen Anblick: darauf, wie sich Licht durch farbige Quadrate bricht. *Anna-Lena Niemann*

KOSTENLOSE WOHLFÜHL-OPTIONEN FÜR IHR SOFA

Kaufen Sie eines der meistverkauften Sofas von JORI (Modell Tigra oder Longueville Landscape), und Sie bringen Wellness in Ihr Wohnzimmer. Dazu schenkt JORI Ihnen noch zusätzlichen Komfort, denn Sie können im Kaufwert von 15% kostenlos weitere Komfort-Optionen auswählen: **EINE ZUSÄTZLICHE KOPFSTÜTZE, EINE VERSTELLBARE ARMLEHNE, WEITERE KISSEN, EINEN PASSENDEN HOCKER, EINE PENTAGONBOX ODER BEISTELLTISCHE.**

Nie war Sitzkomfort so fürstlich.

Dieses Angebot gilt bis 15. Juli 2019 beim Kauf eines Sofamodells Tigra oder Longueville Landscape.



JORI 1963

innovative seating comfort since 1963

„GLÜCK HÄNGT NICHT VOM AUSSEHEN AB“

Frau Rees, Sie haben für Ihr Buch „Beyond Beautiful“ mit Dutzenden Frauen über Schönheitsideale gesprochen. Was haben sie Ihnen erzählt?

Eine große Erkenntnis war, wie extrem der Alltag vieler Frauen – und übrigens auch Männer – von ihren Body-Image-Problemen beeinflusst ist und wie viel wir nicht oder anders machen, weil wir uns unwohl mit unserem Aussehen fühlen.

Was denn zum Beispiel?

Zum Beispiel die Einladung auf die Party oder für einen Tag am See ablehnen, weil man sich nicht schön genug findet. Bei einem Abend mit Freunden nur an den einen Pickel denken können oder an den Bauch, der über die Hose quillt. Sich bei einem Gruppenfoto hinter den anderen verstecken. Oder auch sehr viel Zeit und Energie darauf verwenden, das Aussehen zu verbessern oder zu erhalten. Die meisten Frauen halten es für normal, sich exzessiv damit zu beschäftigen, was sie essen, jede Woche Stunden im Bad zu verbringen, vor dem Urlaub noch eine Diät zu machen. Jede meiner Gesprächspartnerinnen hatte irgendetwas in dieser Art zu erzählen, hat sich irgendwie eingeschränkt im Alltag. Das hat mich schon schockiert.

Ein Drittel unseres Selbstwertgefühls wird laut Psychologen von unserem Aussehen bestimmt. Ist das viel oder wenig? Ich finde das schon viel. Und es ist der Durchschnitt – bei Frauen liegt der Anteil vermutlich höher. Das ist das Problem. Frauen wird systematisch beigebracht, dass ihr Wert von ihrem Aussehen abhängt.

In den vergangenen Jahren sind zunehmend auch ältere und übergewichtige Frauen in Werbekampagnen zu sehen. Offenbar nimmt das Frauen aber nicht den Druck, klassischen Schönheitsidealen zu entsprechen. Wieso? Selbst wenn Schönheitsideale sich wandeln und lockern: Das ändert nichts daran, dass die Gedanken von vielen Frauen und zunehmend auch Männern stark ums Aussehen kreisen. Schönheit hat einfach einen extrem hohen Stellenwert in unserer Gesellschaft, und daran ändert auch ein bisschen mehr Diversität nichts. Leider geht auch viel von dem, was wir unter Body Positivity verstehen, und insbesondere der Spruch „all bodies are beautiful“, in dieselbe problematische Richtung. Wenn wir Frauen ständig sagen: „Ihr seht toll aus, ihr seid wunderschön“, dann sagen wir auch: „Schön aussehen ist wichtig. Um glücklich zu sein, muss man sich schön fühlen.“ Und genau das ist das Problem.

Aber Studien zeigen, dass Mädchen, die mit ihrem Aussehen hadern, zum Beispiel auch bei Mathetests schlechter abschneiden. Sich schön zu finden hat also viele positive Effekte!

Ich würde es eher andersherum betrachten: Sich unsicher und unattraktiv zu fühlen verbraucht viel Energie. Wer sich unsicher fühlt, sieht sich aus der Vogelperspektive, fragt sich die ganze Zeit, wie andere ihn sehen, sorgt sich ständig ums eigene Aussehen. Mädchen melden sich dann weniger im Unterricht, schneiden in Mathe- oder Logiktests schlechter ab. Weil sie eben abgelenkt sind.



Was wäre eine Alternative?

Body Neutrality! Diese Methode nutzen auch Psychologen in ihrer Arbeit. Die sagen Patienten, die mit ihrem Aussehen hadern, nicht: „Guck mal, du bist doch total schön!“ Sondern sie zeigen ihnen, wie sie aufhören können, ihr Selbstwertgefühl nur von ihrem Aussehen abhängig zu machen.

Man muss sich also gar nicht schön finden, um glücklich zu sein?

Genau. Der fünfzigjährige Geschäftsführer muss sich nicht attraktiv fühlen, um im Meeting Selbstbewusstsein zu haben oder zufrieden zu sein, weil ihm eben nicht mitgegeben wurde, dass sein Aussehen ausschlaggebend ist für seine Zufriedenheit, seinen Erfolg und seine Chancen in der Liebe. Mädchen wird genau das schon von klein auf eingetrichtert, zum Beispiel indem man sie süß und hübsch nennt, Jungs aber frech und mutig.

Auch moderne, feministische Frauen wollen gut aussehen, sich hübsch machen. Müssen sie sich deshalb schlecht fühlen? Nein! Das ist noch eine zusätzliche Quelle von Scham für Frauen, wenn das mangelnde Selbstbewusstsein dann auch noch dazu führt, dass sie an ihren feministischen Überzeugungen zweifeln. Das ist unsinnig. Das Ziel von Body Neutrality ist es nicht, gleichgültig gegenüber dem eigenen Aussehen zu sein. Stattdessen soll der Effekt, den das eigene Aussehen aufs Selbstwertgefühl hat, neutraler werden.

Also können Frauen, die sich am Schönheitswahn stören, sich trotzdem schminken und die Beine rasieren?

Natürlich. Sich zu schminken bedeutet ja auch nicht, ein niedriges Selbstbewusstsein zu haben. Das Problem ist eher, wenn Frauen denken: Ich muss das machen, um mich auf die Straße zu trauen. Frauen sollten einfach die Dinge tun, die ihnen Freude bereiten. Menschen, die sich dick fühlen, dürfen auch abnehmen wollen! Ein gutes Body-Image zu haben heißt nicht, dass man absolut nichts verändern will.

Was haben Sie selbst im Zuge Ihrer Recherche in puncto Ernährung, Kleidung, Make-up verändert?

Ich war quasi meine eigene Zielgruppe und Testperson. In der Schule dachte ich früher, dass mich irgendein Junge nicht mag oder ich nicht Teil einer Clique bin, weil ich nicht hübsch genug wäre. Später hatte ich vor wichtigen Events immer die Vorstellung, dass mein Aussehen oder mein Gewicht meinen Erfolg beeinflussen würden. Dass ich vor dem Urlaub oder irgendeiner Feier Diät machen sollte. Und vielen Frauen geht es genauso wie mir damals. Man hält das eigene Aussehen für ausschlaggebend für alles, ist ständig auf Diät. Durch das Buch habe ich gelernt, intuitiv zu essen, also einfach dann, wenn ich hungrig bin, das, was ich will. Ich habe früher auch oft gedacht, dass ich bestimmte Kleidung nur tragen kann, wenn ich mein Idealgewicht habe. Jetzt trage ich einfach immer alles. Ein anderes Thema sind Fotos. Ich mache inzwischen ein Selfie, und wenn ich da die Augen nicht zu habe, nehme ich das. Ich mache nicht mehr 30. Oder Sport: Früher bin ich laufen gegangen oder ins Fitnessstudio, um abzunehmen, einen Körperteil zu verkleinern oder zu vergrößern. Aber damit gerät man nur in einen Strudel. Heute mache ich Sport nicht mehr wegen meines Aussehens.

Wie können andere Frauen das auch lernen?

Ein sehr guter erster Schritt ist, sich selbst zu überlegen: Wenn ich mich mit Freundinnen oder Kolleginnen unterhalte, geht es da oft um Äußerlichkeiten? Wenn ich anderen Frauen Komplimente mache, basieren sie oft auf ihrem Aussehen? Wenn ja, woher kommt das, und wie kann ich es ändern? Man muss sich außerdem klar machen, was einem wichtig ist, worauf man stolz ist, jenseits des Aussehens. Man sollte sich eher vom Spiegel ab- als ihm zuwenden, wenn man sich fragt, was man wert ist und woraus man sein Selbstwertgefühl bezieht. Frauen sind gute Freundinnen, erfolgreich im Beruf, haben Hobbys. Aussehen ist nur ein kleiner Teil von uns und noch dazu ein sehr vergänglicher.

Die Fragen stellte Leonie Feuerbach.



Anuschka Rees hat das Buch „Beyond Beautiful: Wie wir trotz Schönheitswahn zufrieden und selbstbewusst leben können“ geschrieben, das am Dienstag bei Dumont erscheint.

überlebt. „Das ist das Faszinierende daran“, findet Wagener. Auf Youtube entdeckte er Douglas Madenford, einen amerikanischen Deutschlehrer mit pfälzischen Wurzeln, der Videos über seinen Dialekt dreht. Kurzerhand wurde er zur Hauptfigur eines Dokumentarfilms, den Wagener und sein Kollege Christian Schega produziert haben.

„Hiwwe wie Driwwe“ heißt die 90 Minuten lange Doku, die Madenford auf seiner Spurensuche durch Amerika und Deutschland begleitet, auf der er unter anderem einen Lehrer trifft, der Pennsylvania Dutch unterrichtet und einen Komiker, der auf Pfälzisch auftritt. Während der Dreharbeiten wurde dann ein Mann mit pfälzischen Wurzeln amerikanischer Präsident. Das schmälerte zwischendurch die Lust der Filmemacher, nach Amerika zu reisen. Im Film spielt es aber keine Rolle. „Der Trump gehört nicht zu denne Pennsylvania Dutch“, sagt Wagener dazu nur in breitem Pfälzisch. Bis Mitte Juni läuft der Film in verschiedenen Kinos in Südwestdeutschland, bis zum Jahresende soll er auf DVD erscheinen. (jfe.)

PRÊT-À-PARLER

PFÄLZISCH IN AMERIKA

In Pennsylvania essen sie Saumagen. Und sie sprechen Pfälzisch, zumindest eine alte Form des Dialekts, das sogenannte Pennsylvania Dutch. Die Sprache brachten die Pfälzer vor rund 300 Jahren als Flüchtlinge mit in die „Neue Welt“, heute sind es um die 400.000 Menschen, die rund um Pennsylvania pfälzische Bräuche pflegen. Als Benjamin Wagener das hörte, wollte er mehr wissen, erzählt er in pfälzischem Singsang. So erfuhr er etwa, dass Radio und Fernseher auf Pennsylvania Dutch „Schwätzkasten“ und „Guckbox“ heißen – als die Pfälzer auswanderten, gab es diese Geräte noch nicht. Viele alte Begriffe und Bräuche haben in Amerika wie in einer Art Blase



„Hiwwe wie Driwwe“: Pfälzisches Brauchtum in Pennsylvania



DEDON

TOUR DU MONDE

DEDON COLLECTION MBRACE
Design by Sebastian Herkner

www.dedon.de

PRÊT-À-PARLER



Zwischen Puppe und Mensch: Büsten von Ulrich Mühe und seinen verstorbenen Frauen Susanne Lothar (links) und Jenny Gröllmann

ANDREAS MÜHE LÄSST ALTE FAMILIENBANDE WIEDER AUFLEBEN

„Familie“, sagt Andreas Mühe, „ist alles: das Schöne und das Grauen.“ Familie kann Liebe sein und Verderben. Familie ist nicht verhandelbar. Und kaum eine Familie steht sinnbildlich für die deutsche Identität und Geschichte wie seine. Mühes Vater ist der 2007 verstorbene Schauspieler Ulrich Mühe, der zunächst Schauspieler in der DDR war und später in einem Oscar-Werk spielte, seine Mutter die Theaterintendantin Annegret Hahn. Ulrich Mühes Frauen aus zweiter und dritter Ehe waren selbst hochdekorierte Schauspielerinnen: Susanne Lothar und Jenny Gröllmann, der Ulrich Mühe später Verbindungen zur Stasi vorwarf und sich damit auch selbst schadete. Der Bruder von Andreas Mühe, Konrad, ist Künstler, seine Halbschwester Anna Maria ebenfalls Schauspielerin, mit großem Erfolg. Eine bedeutende Künstlerfamilie mit einer bewegten Geschichte und innerfamiliären Verflechtungen, die tief in die deutsch-deutsche Geschichte reichen.

Der Fotograf selbst, 1979 geboren in Karl-Marx-Stadt, heute Chemnitz, ist bekannt für seine Porträts von Egon Krenz, Angela Merkel und Helmut Kohl. Er ist der „Fotograf der Macht“, erkundet aber auch die Machtverhältnisse innerhalb seiner Familie, zuletzt in einer komplexen Werkserie, die seit 2015 entsteht. Einer Familie, die von Beruf wegen oft aus ein Leben in der Öffentlichkeit führte. Drei Jahre lang ist er eingetaucht in die Licht- und Schattenseiten dieser Konstrukte, in seiner bislang aufwendigsten und persönlichsten Arbeit: Verstorbene Familienmitglieder hat er aus Wachs nachbauen lassen, und er lässt sie mit dem Rest der Familie in sorgsam komponierten Familienporträts wieder lebendig werden.

Die Idee kam ihm in der Villa Hügel der Krupps in Essen, als er ein Gemälde der Industriellenfamilie studierte und der Frage nachging, wie man Familien zeigt: von der



Fotos sind sein „Ur-Thema“: Andreas Mühe

Sitzordnung zu den Berührungen zu den Farben zum Machtgefälle. Spezialisten in England haben die Puppen aus Wachs gebaut, täuschend echt und lebensgroß: Ulrich Mühe, Susanne Lothar und Jenny Gröllmann, aber auch Andreas Mühes Großeltern. „Als ich die Bauformen der Puppen hatte, habe ich überlegt, wie ich sie abstrahiert übersetzen und den Herstellungsprozess darstellen könnte“, sagt Andreas Mühe. In Berlin traf er Andreas Gerecke von Rosenthal, bei dem das Vorhaben auf offene Ohren stieß: Büsten einer großen Schauspielersfamilie.

Das Unternehmen, einst Weltmarktführer für hochwertiges Geschirr und Kunsthandwerk aus Porzellan, hat schon oft mit Künstlern zusammengearbeitet. Porzellanbüsten gibt es schon seit Jahrhunderten, sie waren immer im Produktportfolio von Rosenthal. „Sie haben etwas Erhabenes“, sagt Gerecke, in dessen Firmenarchiv noch viele Büsten stehen, angefangen vom Firmengründer

Philip Rosenthal selbst bis hin zu Mozart, Nofretete und einem Kinderkopf von Gerhard Schliepstein. Um das Jahr 1900, in einer Zeit also, als Kaiser und Könige ihre eigenen Manufakturen hatten, waren sie besonders populär. Bei Rosenthal hatte man vor elf Jahren zuletzt eine Büste produziert, natürlich von einem Kaiser: Karl Lagerfeld.

Andreas Mühe brachte aus England eine Negativform aus Silikon und Kunststoff mit, was für die Kunsthandwerker höchst ungewöhnlich war. Meist werden die Originalbüsten als Positiv geliefert, sie werden von einem Bildhauer aus Ton modelliert, seltener maschinell. „Es kommt immer darauf an, ob ich die künstlerische Komponente will oder einen realistischen Abguss“, sagt Robert Suk, der seit 20 Jahren bei Rosenthal arbeitet und die Produktionsentwicklung mit zehn Mitarbeitern leitet; Rechercheure, Modellbauer, 3D-Modelleure.

In der Regel werden die Tonbüsten 15 Prozent größer modelliert, weil das Porzellan im Ofen wieder schrumpft. Mühes Büsten wurden deshalb etwas kleiner. Die Silikonform, die er lieferte, war geschlossen – „es war wie der Blick in eine Glaskugel“, sagt Suk. Mit Gips wurde aus dem Hohlkörper ein neues Original ausgegossen, ein sauberer Abguss ohne Luftpfeifen und Defekte, was beim großen Volumen der Büste (die Seiten messen je gut 60 Zentimeter) kein leichtes Unterfangen war. Dann war sie da, die vorläufige Büste, es fehlten nur noch Sockel und Rückseiten.

Das Bild, die wir hier zeigen, hat Andreas Mühe mit einer analogen Großformatkamera im Trockenraum des Werks am Rothbühl in Selb aufgenommen. Sie zeigen die Büsten seines verstorbenen Vaters Ulrich Mühe und dessen ebenfalls verstorbenen Frauen Susanne Lothar und Jenny Gröllmann. „Mir gefällt das Ergebnis, weil es eine Zwischenwelt darstellt, irgendetwas zwischen Puppe und Mensch“, sagt Mühe. Drei deutsche Ausnahmechauspieler so, wie sie in seinem Alter ausgesehen haben – Ende 30, Anfang 40. Ein entscheidendes Alter in Mühes Familie: Als seine Großeltern Anfang 40 waren, wurde die Mauer gebaut; als seine Eltern Anfang 40 waren, fiel sie wieder. Im November wird auch Mühe 40. Wo steht die Welt, und wo steht Deutschland?

Die Lust am Inszenieren, am Spiel mit Licht und Schatten, das Bühnenhafte, Exponierte und zugleich Unnahbare, hat Mühe von seiner Mutter Annegret Hahn. Akribisch begleitete er den Produktionsprozess, „mit ungewöhnlicher Unvoreingenommenheit, Offenheit und Aufmerksamkeit“, bemerkt Entwicklungsleiter Suk. Mühe besuchte das Schloss von Philip Rosenthal, den er für seine vorausschauenden Ideen in Architektur und Design schätzt, und das Gropius-Werk am Rothbühl. Andreas Mühe wusste bis dahin kaum etwas über die Porzellanherstellung, auch wenn der Sache an sich, wie er sagt, dem Porzellan durchaus zugeneigt ist.

Mühe hörte sich die Dinge an, war interessiert an allen Prozessen. War dabei, als die Negativform mit flüssigem Porzellanschlicker ausgegossen wurde, die Form entfernt wurde und ein Gebilde entstand, fragil wie eine Eierschale, das nachgearbeitet werden musste, damit das Modell sauber war und an den Formhälften keine Nähte zurückblieben. Langsam und vorsichtig wurden die Büsten gebrannt, damit sich nicht etwa Risse bildeten. Im Ofen zunächst bei 900 Grad, beim zweiten Feuer dann mit 1420 Grad. Dort wurde das Porzellan weich wie Butter. Die Büsten wurden im Ofen mit Stützen gehalten, damit sie nicht auseinanderfielen.

„Die Büsten stehen sehr lange, bis sie durchgetrocknet sind“, sagt Entwicklungsleiter Suk. Zwei, drei Wochen lang, gut gesichert natürlich, standen sie in einem Regal und wachten über die Produktion. „Es ist so spannend, in dieser doch sehr schnellen Zeit noch Objekte zu haben, die schon aus der Notwendigkeit heraus genau gegenläufig funktionieren“, sagt Suk. Im Gegensatz zu den Wachsfiguren, die Andreas Mühe vernichten ließ, bleiben die Büsten aus weißem Biskuitporzellan der Welt erhalten. Ein Relikt aus Zeiten vor der Fotografie. Aber auch die Fotografien der Büsten wird Mühe ausstellen: „Mein Ur-Thema“, sagt er: „Es fängt mit dem Foto an und hört mit dem Foto auf.“ Oft sind Bilder das einzige, was von Familien bleibt. In Mühes Fall ist es viel mehr als das – es bleiben Bilder einer Familie, einer deutschen Familie, die nicht weniger sind als Zeugnisse der Geschichte eines Landes. Florian Siebeck

Die Ausstellung „Andreas Mühe. Mischpoche“ läuft bis zum 11. August 2019 im Museum Hamburger Bahnhof in Berlin.

Machen Sie es persönlich.



Leolux Design Center
Elbestraße 39
47800 Krefeld (NRW)
www.leolux.de

Sofa: **Bellice** (Beck design)


leolux
Just imagine

AACHEN-EILEND Krüttgen
ANNWEILER Kloos - Wohndesign
ARNSBERG-NEHEIM Wiethoff Einrichtungsgesellschaft
ASCHAFFENBURG Möbel Malthof
BACKNANG De Gregorio Inneneinrichtungen
BERGISCHE GLADBACH Patt Einrichtungen
BERLIN Oliver Kuhlmeier
BERLIN Kuslan Einrichtungsgesellschaft
BERLIN Lakeside Interiors
BONN HSR Hesbo
BONN Loft Design Möbel
BRAUNSCHWEIG Möbel Homann
CELLE WESTERFELD Walfach Möbelhaus
DATTELN Möbel Meyer
DETMOLD ergonomie
DORSTEN-WULFEN Wohn Centrum Wulfen
DREIEICH Dietrich Möbel
DRESDEN ProBitzen + Wohnen
DÜSSELDORF Klaus Eckhardt - Bitlwerk
DÜSSELDORF Felix Thonstahop
ESSELINGEN Profil Einrichtungen
ETTILINGEN Haugl Wohn-Design
FRICKENHAUSEN Single Möbelforum
FRIEDBERG Segmüller
GEROSMARIENHUTTE B. Dransmann
GÖTTINGEN Einrichtungsgesellschaft Günther
GOTTMADINGEN-BIETINGEN Inpuncto
GROSS-GERAU Möbel Heldenreich
HAMBURG Marks Einrichtungen
HAMBURG Hüsta-studio Scharbau
HANAU Möbel Eichlich
HANNOVER / GARBSEN Möbel Hesse
HEILBRONN Fromm
HEMMINGEN-WESTERFELD Möbel Böhm
HERXHEIM Einrichtungsgesellschaft Weber
HIDDENHAUSEN Ottensmeyer Wohndesign
HORBALLE Bittl Einrichtungsgesellschaft
ILLINGEN Möbelhaus Dörenhöcher
ILSFELD Jäger-Einrichtungen
KAARST Hügen Raum und Design
KASSEL Möbelhaus Armin Speck
KEHL Kruss Einrichtungen
KIEL Dele Möbel
KÖLN-MAARSBOF Möbel Trösser
KORNWESTHEIM Die Einrichtung Kleemann
KREFELD Di by Sascha Haug
KREFELD Feldmann
KREFELD Hafels Raumausstattung
KUNZELSAU-GAISBACH Einrichtungsgesellschaft Schmezer
LANGENWESSELBACH Turmer
LANGERWIEHE Möbel Harten
LAUCHRINGEN Möbel Dick
LEIPZIG Möbel Weber
MANNHEIM Westfallia Möbel-Peack
MAULBURG Einrichtungs Schwelger
MOERS Ditta Wohnform
MÜNCHENGLADBACH Tollmann Einrichten
MONTABAUER A-M-S Möbel
MÜLHEIM AN DER RUHR Partenheimer
NEUWIED Möbel May
NORDHORN Möbel Buitkamp
OLDENBURG Möbel Weirauch
OLPE-LÜTRINGHAUSEN Möbelhaus Zeppenfeld
PARSDORF Segmüller
PFORZHEIM Dieter Horn
PULHEIM Segmüller
RIETBERG Knaup Individuelles Wohnen
SCHWENFURTH Wohnkultur Müller
SENDELINGEN Möbel Inhofer
SENDELINGEN Hofmeister Wohnzentrum
SENDELINGEN Mornhinweg
SOLLINGEN Möbel Demby
SPEYER Richard Maurer Wohndesign
SPRITTLINGHORN Möbel Steinbach
STOCKACH Wohnparc Stumpff
SUNDERN Haus der Wohnkultur
SYKE Wagner Wohnen
VOERDE WOHNWELT Fahnenbruck
WALLDÖRN Wohnitz
WEINSTADT Emer Wohnkultur
WESSELINGEN Möbelhaus Vogel
WEITERSTADT Segmüller
WETZLAR Möbel Schmidt
WIESLOCH Weckesser Wohnen



DER NEGRONI WIRD 100

Der Mann muss ein Teufelskerl gewesen sein. Groß gewachsen und von schlanker Statur, gut aussehend mit markigen Zügen und einem beeindruckenden Schnurrbart, ein weltgewandter Zeitgenosse, der gerne Melone und Zylinder trug und sich in bester Gesellschaft zu bewegen wusste. Aber das war nur die eine Seite des Grafen Camillo Negroni. Andererseits war er ein unerhörtes Rauhbein, das sich im Wilden Westen als Rinderzüchter, Rodeoreiter und Kartenspieler durchschlug und als Verführer, Playboy und Salonlöwe einen zweifelhaften Namen machte. Vor allem aber war er Zeit seines Lebens dem Genuss ergeben – und das machte ihn schließlich und endlich weltberühmt.

Es gibt nicht viele klassische Cocktails, deren Ursprung bekannt ist. Noch weniger, die nicht auf einen Barkeeper zurückgehen. Und wohl nur einen, der einen Grafen als Namensgeber hat: den Negroni. Er ist vielleicht der italienischste aller Cocktails, ein Drink für die Ewigkeit, der selbstbewusst und würdevoll alle Moden und Trends überdauert hat und zu seinem 100. Geburtstag so jung, frisch und anmierend wirkt wie in jenen fernen Tagen, als der abenteuerlustige Conte Camillo Negroni ihn zu seinem Lieblingsgetränk erkor und sich von seinem Arzt bald sagen lassen musste, er solle es doch bitte nicht übertreiben und nicht mehr als 20 Gläser des knallroten Stimmungsaufhellers am Tag zu sich nehmen.

Im Grunde ist der Negroni an Schlichtheit kaum zu überbieten. Seine drei Bestandteile – Gin, Campari und Wermut – werden zu gleichen Teilen auf Eis gemixt und mit einem Orangenschnitt garniert. Das ist alles. Kein Soda, kein Tonic, kein Fruchtsaft, keine Infusionen oder Bitterspritze. Kein Klimbim! Die Kombination ist denkbar simpel, aber hochprozentig und sehr aromenstark. Die

Der Negroni war vor 100 Jahren der Lieblingsdrink des Conte Camillo.



Der Negroni war vor 100 Jahren der Lieblingsdrink des Conte Camillo.

Wohl der einzige Drink, dessen Name auf einen Grafen zurückgeht: Der Negroni feiert in diesem Jahr seinen 100. Geburtstag.

Foto Wone Bergmann

in Norditalien populären Americano, einen Mix aus Campari, Wermut und Sodawasser, den der Graf, wann immer möglich, auch in der Neuen Welt getrunken hatte, weil er ihn an seine italienische Heimat erinnerte.

Die Geburtsstunde des Negroni-Cocktails schlug schließlich, als der trinkfreudige Aristokrat den guten Fosco Scarselli eines Tages bat, ihm doch bitte etwas Stärkeres als den üblichen Americano zu servieren. Der Barkeeper, ein etwas schüchtern, aber eleganter und vor allem höflicher Mann, überlegte nicht lange und ersetzte das Sodawasser kurzerhand durch Gin und die im Americano übliche Zitronenzeste durch eine Orangenscheibe. Geboren war der Negroni!

Das war im Jahr 1919 – zumindest hat Scarselli das Rezept und den Namen in jenem Jahr notiert. Und es war der Beginn eines Siegeszugs, in dessen Verlauf sich der Negroni seinen Platz im Cocktail-Geschichtsbuch neben anderen Klassikern wie dem schon 1750 kreierten Gin Fizz oder dem um 1800 erfundenen Old Fashioned sicherte. Unverändert geblieben ist in den 100 Jahren seit Scarsellis Geistesblitz hinter der Theke des „Caffè Casoni“ die klassische Mischung des Negroni: Praktisch unersetzlich ist der ebenfalls schon seit einem Jahrhundert in Italien geliebte knallrote Likör Campari, der wegen seiner ausgeprägten Bitterkeit gerne für Longdrinks und Cocktails verwendet wird. Dazu kommen Gin und roter Wermut, je nach Geschmack des Bartenders von unterschiedlichen Herstellern – die Auswahl ist in Zeiten des Gin-Booms und der Wermut-Renaissance heute größer denn je.

Allerdings, und auch das gehört zur Erfolgsgeschichte des Negroni, sind über die Jahrzehnte zahlreiche Varianten entstanden. Einige davon haben sich sogar als eigenständige Drinks etabliert: der Boulevardier, bei dem der Gin durch Bourbon ersetzt wird, ebenso wie der Negroski, der mit Wodka statt Gin gemixt wird, oder der Tegroni, bei dem Tequila in die Mischung kommt. Sehr populär ist vor allem in Italien der Sbagliato, der „falsche Negroni“. Er ist Anfang der Siebziger angeblich aus Versehen entstanden, als ein Mailänder Barkeeper Schaumwein statt Gin mit Campari und rotem Wermut mixte. Populär ist diese Form vor allem als Aperitif – wohl auch, weil er nicht ganz so alkoholreich ist wie der Klassiker.

Trotz seines scheinbar unantastbaren Mischungsverhältnisses fordert der Negroni die Kreativität von Barkeepern in aller Welt heraus. Manche ersetzen für ihre Varianten den Wermut durch Sherry, andere durch Portwein, andere nehmen statt Gin lieber Genever, Pisco oder sogar Rum, wieder andere experimentieren mit Fernet-Branca, Cynar oder Aperol als Ersatz für Campari. An der „Negroni Week“ nehmen jedes Jahr Tausende Bars in aller Welt teil und präsentieren unzählige Interpretationen des Originalrezepts. Sieben Tage lang, dieses Jahr vom 24. bis 30. Juni, bringen sie ihre Versionen des Klassikers für einen guten Zweck unter die Leute. So macht das Trinken doppelt Spaß. Dem Grafen hätte es gefallen. *Peter Badenhop*

WWW.FACTOR.PARTNERS



JALIS
BY JEHS + LAUB

COR.DE

PRÊT-À-PARLER

AUF EINEN ESPRESSO ZUM MUTTERTAG

Tassen hinterlassen andere Spuren im Küchenschrank als Speiseteller oder Saftgläser. Tassen sind nicht gleichförmig und gleichfarbig. Tassen kauft man nicht ausschließlich im Set, mal sechs, mal acht, mal zwölf. Ein Blick in den Schrank, und man kann manchmal gar nicht mehr genau sagen, wie zum Beispiel der Becher mit dem Delfter Blau oder der mit dem McCafé-Aufdruck überhaupt seinen Weg hierher gefunden hat. Von welcher Oma stammt noch mal die feine Tasse mit beeindruckend unbeschädigter Untertasse aus Vorkriegs-Porzellan? Und das mühschalengroße Ding für Milchkaffee?

Auf der Tasse bleibt alles haften. Tassen hinterlassen Spuren eines Lebens, die man selbst vielleicht schon längst

verdrängt hat. Die Tassen bilden in ihrer Vielfalt gerade deshalb eine hübsche individuelle Sammlung, und für Mütter könnte morgen, an ihrem Tag, die eine oder andere hinzukommen.

Die Kaffeemarke Illy lanciert nämlich wieder ihre alljährlich herausgebrachte Art Collection, eine Serie von Espresso-tassen. In diesem Jahr hat sie der italienische Künstler Matteo Attruia gestaltet. Die Buchstaben auf seinen Tassen stehen für sich, zu mehreren ergeben sie aber noch mehr Sinn, zum Beispiel YOU DESERVE oder LOVE YOU. Hört jede Mutter gerne, auch wenn die Tassen früher oder später als Teil der Sammlung im Küchenschrank verschwinden werden. *(jwi.)*



Love you: Mit der Espresso-tasse von Illy zum Muttertag ist alles gesagt.

FOTOS FAMILIA NEGRONI/POPI, HERSTELLER

COR

DAS BAUHAUS KOMMT INS MUSEUM

Was 100 Jahre alt ist, kommt um eine kleine Staubschicht nicht herum. Das Bauhaus aber scheint da eine Ausnahme zu sein. Vielleicht wirken dessen Ideen auch deshalb so zeitlos, weil ihr Grundstein immer schon als Frage formuliert war. „Wie wollen wir zusammenleben?“, fragte Walter Gropius, als er 1919 das Bauhaus in Weimar begründete. Auch darauf ist die Produktivkraft dieser Kunstschule zurückzuführen, denn Gropius hat keine Antwort geliefert, sondern Antworten provoziert. Und die Frage hat nie an Bedeutung eingebüßt. Antworten kommen deshalb immer noch herein, bis zu diesem Tag.

Für das Jubiläumsjahr 2019 bedeutet das: Hier wird kein museales Erbe mit Samthandschuhen verwaltet, sondern immer wieder anders gedacht, über Staatsgrenzen hinaus interpretiert und damit lebendig verortet. Die drei deutschen Bauhaus-Städte Weimar, Dessau und Berlin liefern dazu passend jeweils noch neue Museumsbauten. Den Anfang machte das Bauhaus-Museum Weimar am 6. April dieses Jahres. Am Gründungsort gibt es so Platz, die Exponate der weltweit ältesten Sammlung der Werkstattarbeiten des Bauhaus zu inszenieren. Walter Gropius legte sie selbst in den zwanziger Jahren an, inzwischen umfasst sie etwa 13.000 Stücke. Nicht weniger eindrucksvoll ist der Neubau selbst. Den verantwortete die Berliner Architektin Heike Hanada. Sie setzte einen minimalistischen Kubus mit fünf Raumbenen ins Herz der Stadt, mit 2000 Quadratmeter Ausstellungsfläche und umlaufenden LED-Bändern, die die Fassade nachts zum Leuchten bringen.

Im September wird Sachsen-Anhalt nachziehen und die Türen des Bauhaus-Museums Dessau öffnen. Der Neubau zeigt eine der größten Bauhaus-Sammlungen der Welt mit Typographien, Möbeln, Textilien, Tapeten und Werken bildender Künstler. Unter dem Titel „Versuchsstätte Bauhaus. Die Sammlung“ sollen die fast 50.000 Stücke der Kollektion die Geschichte der Kunstschule erzählen.

Während das Bauhaus Archiv/Museum für Gestaltung in der Hauptstadt noch darauf wartet, dass der neue Erweiterungsbau fertiggestellt wird, ist es mit seiner Jubiläumsausstellung „original bauhaus“ zu Gast in der Berlinischen Galerie. Hier setzt man nicht auf den großen Überblick, sondern aufs Detail. Im Mittelpunkt stehen die Geschichten hinter 14 ikonischen Bauhaus-Objekten, von der unbekannteren Frau unter Oskar Schlemmers Maske bis zum Haus am Horn in Weimar.

Bis auf weiteres ist Berlin zum Zentrum der Bauhaus-Welt geworden, wenn die Gesamtschau der „bauhaus imaginista“ im Haus der Kulturen der Welt gastiert. Das Forschungsprojekt hatte sich zuvor auf die internationalen Spuren des Bauhaus und seiner Rezeption begeben. Was Workshops, Ausstellung und Symposien in Hangzhou, Moskau und São Paulo ergeben haben, ist noch bis zum 10. Juni zu sehen. Dann verzweigt sich die Schau wieder und wird unter anderem an Goethe-Instituten gezeigt.

Dass Bauhaus überall funktioniert, zeigt auch die „Grand Tour der Moderne“: 100 Orte aus einem Jahrhundert, von 1900 bis 2000, über das ganze Land verteilt. Im Internet findet sich die vollständige Liste – von der Stuttgarter Weißenhofsiedlung bis zum Alfelder Fagus-Werk. Dazu gibt es Vorschläge für Touren. **Anna-Lena Niemann**

Veranstaltungen:

- Festival „Architektur Radikal“, vom 31. Mai bis 2. Juni, Dessau
- Eröffnung des Bauhaus Museums Dessau am 8. September, Dessau
- Festival „Bühne Total“, vom 11. bis 15. September, Dessau
- Konferenz „Collecting Bauhaus“, vom 2. bis 5. Dezember, Dessau
- Gesamtschau „bauhaus imaginista“, bis zum 10. Juni, Berlin
- Bühnenkomposition „Violet“, vom 13. bis 15. September, Dessau
- „Das Bauhaus kommt aus Weimar“, seit dem 6. April, Weimar
- „Bauhaus-100-Woche“, vom 31. August bis zum 8. September, Berlin
- „Versuchsstätte Bauhaus. Die Sammlung“, vom 8. September an, Dessau
- „original bauhaus“, vom 6. September bis zum 27. Januar 2020, Berlin

Informationen zur „Grand Tour der Moderne“ unter www.grandtourdermoderne.de

Weitere Veranstaltungen unter www.bauhaus100.de



Eckig bis rund, klassisch und retro: die neuen Oliver-Peoples-Brillen für den Sommer

„IN L.A. VERSCHMELZEN SONNENBRILLE UND TRÄGER“

Herr Tagliaferri, eine neue Sonnenbrille kauft man sich öfter, eine Korrekturbrille nur alle paar Jahre. Warum eigentlich? Sonnenbrillen sind ein direktes und emotionaleres Produkt. Menschen besitzen in der Regel mehrere unterschiedliche Modelle, anders als bei denen, die sie täglich tragen. Korrekturbrillen sollen die Identität verkörpern, während Sonnenbrillen eine gute Möglichkeit sind, die Persönlichkeit und momentane Stimmung zu betonen. Gerade für Männer sind Sonnenbrillen eines der wenigen Accessoires, die gesellschaftlich überhaupt akzeptiert sind.

Schon der römische Kaiser Nero schützte sich bei Gladiatorenkämpfen angeblich gerne gegen die Sonne, indem er die Spiele durch einen grünen Saphir verfolgte. Die frühen Vorläufer von Sonnenbrillen eigneten sich demnach schon zum Statussymbol.

Inwiefern solche Steine wirklich gegen die Sonne schützen, müsste wohl noch geklärt werden. Heute ist die Technik da zum Glück weiter, bei Oliver Peoples benutzen wir ausschließlich High-Performance-Materialien.

Wer ist eigentlich Oliver?

Am Anfang von Oliver Peoples stand der Fund eines Archivs von Vintage-Brillen, begleitet von deren Kaufbelegen, allesamt unterschrieben mit „Oliver Peoples“. Unser Unternehmensgründer entschloss sich deshalb, die Marke nach jenem ominösen Unbekannten zu benennen. Mit unserer Kampagne versuchen wir jetzt zu sagen: Oliver, das kann jeder sein.

Wofür steht Oliver Peoples noch?

Wir verkörpern das kalifornische Lebensgefühl, ohne dabei nur über den Strand und Surfer zu sprechen. Insbesondere Los Angeles ist so viel mehr!

Welche Sonnenbrillentrends lohnen in dieser Saison einen näheren Blick?

Generell kann man sagen, dass Sonnenbrillentrends deutlich länger andauern als etwa Trends in der Mode. Aktuell haben aber auf jeden Fall die Siebziger mit ihren großen runden Gläsern ein Revival genauso wie die Neunziger mit ihren leichten, extrem dünnen Metallrahmen und farbigen Gläsern. Die momentan in Modekreisen viel gesehenen Mikro-Brillen, die im vergangenen Sommer

blitzartig auftauchten, sind tatsächlich ein spannendes Phänomen: Noch nie habe ich im Sonnenbrillensegment gesehen, dass sich ein Trend so schnell verbreitet.

In L.A. kommt man um eine Sonnenbrille kaum herum. Absolut! Die Menschen tragen dort rund um die Uhr Sonnenbrillen, sie verschmelzen praktisch mit dem Träger! Immerhin sind gefühlt 99 Prozent aller kalifornischen Stunden sonnig. Und wenn es mal nicht ganz so sonnig ist, trägt man „gewaschene“, also nur leicht gefärbte Gläser. Überhaupt ist das Licht in L.A. ein ganz besonderes. Es ändert sich permanent, ohne je an Schönheit zu verlieren.

Warum sieht man mit Sonnenbrille so viel hübscher aus? Zumindest cooler. Das hat meiner Meinung nach auch damit zu tun, dass es erst die Hollywoodstars waren, die von den fünfziger Jahren an Sonnenbrillen salonfähig gemacht haben. Außerdem kann man mit verschiedenen Sonnenbrillenformen den Look komplett verändern.

Was fasziniert oder verwundert Sie als Italiener an Kalifornien am meisten?

Abgesehen von der Mid-Century-Architektur, von der ich besessen bin: die Natur, die wahrhaft überwältigend ist. Als Europäer musste ich mich allerdings erst daran gewöhnen, dass man in L.A. nirgendwo ohne Auto hinkommt.

Die Fragen stellte Celina Plag.



Ein Italiener in Los Angeles: Giampiero Tagliaferri, Kreativ-Direktor von Oliver Peoples

Um an furchtlose Geister und unermüdete Füße zu glauben, jeden Tag den wütenden Meeren zu trotzen und Seite an Seite mit Herzen zu gehen, die im Takt der Wellen schlagen.

HUMAN *by* NATURE



STARK India: 8815

FOTOS GETTY / HERSTELLER (4), MATTHEW BROOKES

PRÊT-À-PARLER



zu zweit

Immer häufiger arbeiten Designer zusammen. Auf Studiobesuch bei vier deutschen Duos.

Studio Oink

Lea Korzeczek und Matthias Hiller sind sich einig. Auf die Frage, ob die Arbeit zu zweit auch Nachteile hat, erwidern sie gleichzeitig und ohne zu zögern: „Nein!“ Dann lachen die beiden von Studio Oink, ein wenig belustigt darüber, dass sie schon wieder einer Meinung sind. Unisono fiel nämlich kurz vorher auch die Antwort auf die Frage aus, ob sie sich über das gestalterische Profil ihres Studios immer einig sind: „Ja!“

Wie die beiden so zusammensitzen am Besprechungstisch in ihrem Leipziger Büro und über ihre Arbeit sprechen, wirken sie recht gelassen, sie hören sich zu und ergänzen, was der andere gerade gesagt hat. Zwei, die offenbar mit sich im Reinen sind. Und das nicht nur zu den Bürozeiten, sondern von früh bis spät, am Wochenende, in den Ferien. Die Innenarchitektin und der Industriedesigner sind auch privat ein Paar und haben einen drei Jahre alten Sohn. Die Wohnung ist gleich nebenan, der Leipziger Stadtteil Gohlis ist ihr Lebensmittelpunkt. „Zu zweit ist es leichter als alleine“, sagt Korzeczek. Es sei immer jemand da, der Feedback gebe, einen motiviere, wenn es mal nicht läuft. So eine schwierige Phase mussten die beiden auch schon durchstehen, als eine Zeitlang einfach keine neuen Aufträge mehr kommen wollten.

Doch das ist überstanden. Lea Korzeczek und Matthias Hiller arbeiten gerade an mehreren Projekten gleichzeitig. Die Inneneinrichtung einer 300 Quadratmeter großen Mensa der Fresenius-Hochschule in Wiesbaden wird demnächst fertig. Zudem planen sie die Komplettsanierung einer zweigeschossigen Altbauwohnung in Berlin. Ein weiteres Projekt für private Auftraggeber bringt sie sogar nach New York: Sie sanieren eines der typischen Townhäuser im Stadtteil Brooklyn und richten es ein.

Es ist nicht der erste Auftrag in den Vereinigten Staaten. Studio Oink haben auch schon das Interieur eines Reihenhauses in Washington gestaltet. Die amerikanischen Kunden wurden über Veröffentlichungen in Design- und Interiorblogs auf sie aufmerksam. „Es macht Spaß, für Amerikaner zu arbeiten“, sagt Korzeczek. „Sie fragen uns an, weil sie sich einen europäischen Stil für ihre Einrichtung wünschen.“ Interiordesign in den Vereinigten Staaten sei oft sehr üppig, mit starken Farben und vielen Mustern. Studio Oink scheuen sich auch nicht, Farben einzusetzen – aber ihre Räume wirken trotzdem klar und aufgeräumt, was ihnen gelegentlich das Label „skandinavisch“ eingebracht hat, obwohl Korzeczek aus Wiesbaden kommt und Hiller aus Leipzig.

Kennengelernt haben sich die beiden standesgemäß während der Kölner Möbelmesse 2011. Hiller, Jahrgang 1981, hatte sein Industriedesignstudium an der Hochschule Burg Giebichenstein in Halle abgeschlossen und

zeigte seine Arbeit in einer Absolventen-Präsentation. Am Stand gegenüber stellte die zwei Jahre jüngere Korzeczek aus, die gerade Innenarchitektur in ihrer Heimatstadt studierte. 2013 gründeten sie dort ihr gemeinsames Studio, zwei Jahre später folgte der Umzug nach Leipzig.

Im Alltag teilen sich die beiden die Arbeit auf. „Wir ergänzen uns sehr gut“, sagt Hiller. Während er sich um die technischen Aufgaben kümmert, Umsetzungsplanungen erstellt, mit den Handwerkern zusammenarbeitet und in der eigenen Werkstatt Prototypen baut, betreut seine Partnerin Marketing und Kommunikation, etwa den Social-Media-Auftritt. Lea Korzeczek recherchiert viel und stellt Moodboards für neue Projekte zusammen. Doch wenn es daran geht, Konzepte zu entwickeln und Interieurs und Möbel zu entwerfen, setzen sie sich zusammen. „Das läuft ganz gut“, sagt Hiller. „Schlägt einer etwas vor, was den anderen nicht zu 100 Prozent überzeugt, nähern wir uns eben an.“ Korzeczek ergänzt: „Entweder fangen wir noch mal bei null an, oder wir überarbeiten den Vorschlag gemeinsam.“ Dass einer auf seiner Meinung beharre und sich nicht auf den anderen zubewege, das komme nicht vor.

Allerdings dauere es eine gewisse Zeit, ein Konzept zu entwickeln – aus gutem Grund. „Wir hinterfragen unsere Arbeit viel, schließlich haben wir eine große Verantwortung“, sagt die Innenarchitektin. „Unsere Entscheidungen begleiten die Kunden für lange Zeit“, fügt der Industriedesigner an. Gerade bei der Planung für Privatkunden kämen sie sich oft ein bisschen vor wie Psychologen oder Lebensberater. „Wie wir wohnen, hat großen Einfluss auf unsere Psyche“, sagt Korzeczek. „Die Menschen sollen sich in ihren Räumen wohlfühlen.“

Für die nächste Zeit haben sie sich vorgenommen, wieder mehr Projekte im Möbel- und Produktdesign zu verfolgen. Einen Anfang haben sie vergangenen Monat zur Mailänder Möbelmesse gemacht. In einem Ladengeschäft im Stadtteil Isola präsentierten sie einen Tisch aus hellem Nadelholz, als neues Mitglied einer kleinen Möbelfamilie aus Hocker und Bank. „Ich arbeite außerdem gerade an einem Konzept für Gefäße aus Glas“, sagt Korzeczek. „Das wäre ein neues Feld für uns.“ Eine Glasmanufaktur in Polen, die ihre Ideen umsetzen kann, haben sie schon gefunden. Sie stehen zudem in Kontakt mit mehreren Herstellern, die Interesse signalisiert haben, einen der Entwürfe von Studio Oink in Produktion zu nehmen. Entschieden sei jedoch noch nichts.

Auch bei diesem Thema wirkt das Paar recht gelassen. Sie müssten nichts forcieren, wollten sich auch nicht unter Druck setzen, sagt Hiller. „Wir hatten nie einen Businessplan. Über die weitere Zukunft haben wir uns eigentlich nie viele Gedanken gemacht.“ *Jasmin Jouhar*

Paar-Projekt:
Lea Korzeczek und
Matthias Hiller haben
auch schon schwere
Zeiten überstanden.
Foto Andreas Pein

Geckeler Michels

Grauer Boden, weiße Wände, schwarze Tische – klare Sache. Das Studio von David Geckeler und Frank Michels ist ein Arbeitsraum mit Betonung auf Arbeit. Keine frischen Blumen, keine gemütliche Sitzzecke für die Kaffeepause. Im Schaufenster des ehemaligen Ladengeschäfts in Berlin-Neukölln schimmert silbrig ein Vorhang aus Metallketten. Auf den niedrigen Sperrholzregalen liegen Fundstücke ordentlich arrangiert unter Glas – ungewöhnliche Materialien, Verpackungen, Werkzeuge. Rechts neben dem Durchgang zur Küche steht ein Lagerregal aus Stahl, darin aufgereiht das persönliche Stuhlmuseum des Duos. Alles eigene Entwürfe, manche in Produktion, andere noch Prototypen.

So geradeaus wie ihr Arbeitsraum wirken auch die beiden Designer. David Geckeler ist energischer und spricht im Interview häufiger. Frank Michels ist zögerlicher und denkt länger nach. Doch beide erwecken den Eindruck, sie wüssten genau, was sie wollen. Schon an die Gründung ihres gemeinsamen Designstudios im Jahr 2013 gingen sie strategisch heran. Sie machten erst einmal einen „großen Plan“, wie sich der 35 Jahre alte Geckeler erinnert: „Dazu gehörten natürlich der Name, ein Erscheinungsbild, eine Webpräsenz.“ Und ein Portfolio aus fünf Produkten, die sie im Lauf der ersten sechs Monate entwarfen, ohne



Auftrag, und die sie 2014 bei der Nachwuchsschau der Mailänder Möbelmesse Salone Satellite ausstellten – als Statement ihres Studios. „Damit wollten wir zeigen, wer wir sind und was für eine Arbeit wir machen“, sagt der gleichaltrige Michels.

„Die Samen, die wir damals gesät haben, sind aufgegangen und tragen Früchte“, sagt Geckeler. „Vier der fünf Entwürfe sind heute in Produktion. Wir konnten gleich am Anfang Beziehungen zu einigen Herstellern knüpfen, und sie halten bis heute.“ Zu ihren frühen Erfolgen zählen die Stühle Nerd für Muuto, Acme und Verve für Fredericia, daneben der Beistelltisch Bias für Crasveg aus Italien. Zur Möbelmesse in Mailand im April stellte Crasveg als Erweiterung den passenden Lounge-Chair vor – wie der Beistelltisch aus gebogenem Schichtholz.

Doch bis sich die anfänglichen Anstrengungen finanziell auszahlen, ist im Designgeschäft erfahrungsgemäß viel Geduld nötig. „Es dauert zwei oder drei Jahre, bis sich ein neues Design im Markt etabliert“, sagt Geckeler. Wie viele junge Gestalter mussten sie andere Jobs übernehmen, um diese Phase zu überstehen. Ein Glücksfall: Nicht lange nach der Studiogründung beauftragte sie Nespresso, eine Tassenkollektion zu entwickeln – sie ist bis heute erhältlich. Mit dem Honorar konnten sie das Studio eine Weile finanzieren und weiter an eigenen Projekten arbeiten.

Kennengelernt haben sich Geckeler und Michels in den späten Nullerjahren beim Designstudium in Potsdam.

Frank Michels kommt aus Luxemburg und zog zum Studieren nach Deutschland, weil es in seiner Heimat keine Fakultät für Gestaltung gab. Beide sind in kreativen Familien aufgewachsen, Geckelers Vater ist Architekt, Michels' Vater Künstler.

Als nach dem Abschluss und den ersten beruflichen Erfahrungen das Thema Selbstständigkeit anstand, war den Designern schnell klar, dass sie es gemeinsam versuchen wollten. „Die Idee kam von beiden Seiten“, sagt Michels. „Wir hatten schon immer einen regen Austausch, ich wusste, wie er tickt“, sagt Geckeler. Und fast wie in einer privaten Beziehung gab es einen entscheidenden Moment, in dem sie sich tatsächlich erklärten und gegenseitige Loyalität versprachen, wie sich Michels erinnert: „Beim Bier am Fenster.“ Diese Loyalität hat sich bis heute bewährt. „Es gibt immer Situationen, in denen man unsicher ist oder schwierige Entscheidungen treffen muss“, sagt Geckeler. „Dann ist da noch jemand, der am gleichen Strang zieht und genauso Verantwortung übernimmt. Es hilft sehr, zu zweit zu sein.“

In der täglichen Arbeit kann das allerdings anstrengend werden, denn sie entwerfen ihre Projekte gemeinsam. Sie reden viel, skizzieren Ideen, stellen Bildwelten zusammen, visualisieren erste Entwürfe am Computer. Einer gibt die Richtung vor, der andere muss sich damit auseinandersetzen, sie weiterdenken oder widerlegen. „Manchmal wird eine Sache vielleicht ein bisschen zu lange durchgesprochen“, sagt Michels. „Mir ist es aber so lieber, als dass einer über den Kopf des anderen hinweg entscheidet.“ Geckeler ergänzt: „Zwei Köpfe im kreativen Bereich, das ist nicht immer einfach. Aber die Ergebnisse sind härter umkämpft und besser durchgearbeitet. Das hatten wir uns am Anfang auch so erhofft.“ Die Reibung nehmen sie der Qualität zuliebe gerne in Kauf.

Mittlerweile arbeitet das Duo für eine Reihe weiterer Auftraggeber aus der Möbelbranche: Für den Schweizer Polstermöbelspezialisten de Sede haben sie ein Sofa und einen Polsterhocker entworfen. „Das ist ein tolles Projekt“, sagt Michels. „De Sede hat viel Erfahrung in der Lederverarbeitung. Wir als junge Designer profitieren enorm von direkten Gesprächen mit den Handwerkern.“

Eine andere Neuheit von der Mailänder Möbelmesse im April: Der japanische Hersteller Karimoku New Standard stellte den Besprechungstisch Spectrum vor, als Auftakt eines Tischsystems aus Massivholz, das Geckeler Michels entwickeln – komplett mit Kabelmanagement und Zubehör. Gleich ein ganzes System von verschiedenen Tischen zu konzipieren kommt der Arbeitsweise der Berliner Designer entgegen: Sie suchen mit jedem Entwurf eine grundlegende Logik und überlegen, wie sich das Konzept zu einer Familie ausbauen ließe. „Da gehen wir durchaus in Vorleistung“, sagt Geckeler. Doch das zahle sich später aus, wenn der Kunde das Programm dann um zusätzliche Produkte erweitern möchte.

Dieser Ansatz scheint sich schon herumgesprochen zu haben in der Branche. Denn der spanische Hersteller Sancal zeigte auf dem Salone in Mailand einen kleinen Wandspiegel mit Garderobenhaken – explizit gedacht als erstes Stück einer ganzen Produktfamilie für den Eingangsbereich. Der große Geckeler-Michels-Plan, er geht also offensichtlich auf. *Jasmin Jouhar*

Im Geschäft:
David Geckeler (links)
und Frank Michels
entwarfen zuletzt
ein Sofa für de Sede.

Foto Andreas Pein





Neben der Leuchte
Ani: Florian Kallus
(links) und Sebastian
Schneider haben
sich durchgesetzt.
Foto Frank Röth

Kaschkasch

Florian Kallus kommt neuerdings mit dem Motorroller zur Arbeit, Sebastian Schneiders Rennrad steht im Hinterhof. „Abends“, sagt er, „brauche ich meine Freizeit.“ Schneider wohnt in Köln-Ehrenfeld, Kallus auch. „Wir wohnen aber nicht zusammen“, fügt er schnell hinzu. Ihr Büro ist in Zollstock im Süden der Stadt. Vorne im Atelier, in dem einst eine Sattlerei untergebracht war, sitzen die beiden an ihren Schreibtischen. Oben, auf einer kleinen Empore, zu der eine rote Stehleiter hinaufführt, lagern Prototypen aus inzwischen sieben gemeinsamen Jahren. Hinten durch den Hof geht es zur Werkstatt. Dort, wo einst Pferde standen, steht heute ein 3D-Drucker, in dem gerade ein Schirm für eine neue Leuchte entsteht. Beide sind gelernte Tischler, getroffen aber haben sie sich beim Studium an der Akademie für Gestaltung in Münster.

„Was der andere machte, fanden wir beide sofort gut“, erzählt Kallus. So begannen sie, schon im Studium zusammenzuarbeiten. Zwei Projekte aus ihrer Abschlussarbeit wurden tatsächlich umgesetzt: die Tisch-Bank-Kombination Höninger (ihr Studio liegt am Höninger Weg) und die Garderobe Bubka (benannt nach dem Stabhochspringer Sergej Bubka), die aus drei gefrästen Aluminiumrohren besteht und einfach an der Wand lehnt.

Das Glück schien ihnen hold – doch das Designerleben ist schwer. Da ist es gut, wenn man zu zweit ist und Sorgen und Nöte teilen kann.

Sebastian Schneider, 34 Jahre alt, geboren in Hannover, und der ein Jahr ältere Florian Kallus, in Bonn geboren und im Ruhrgebiet aufgewachsen, wollten schon mit Anfang 20 irgendwann selbstständig arbeiten. Darum hat der Jüngere neben dem Studium noch seinen Meister gemacht. Ein Kraftakt, und im Grunde umsonst, wie Schneider sagt. „Ich hab’s nie gebraucht.“ Nicht einmal die Betriebswirtschaft und die Buchführung, die Voraussetzung für das Ablegen der Meisterprüfung waren. „Uns Geschäftliche kümmert sich heute Florian.“ Anfangs habe jeder alles

gemacht, sagt Kallus. Das sei aber nicht die beste Idee gewesen. „Erst durch die tägliche Zusammenarbeit haben wir die Stärken des anderen erkannt. Das haben wir versucht zu optimieren.“

Gegründet haben sie ihr Studio am 11.11.2011. An dem Schnapszahlentag gingen sie zum Finanzamt und ließen Kaschkasch in der Karnevalshochburg Köln als Gesellschaft bürgerlichen Rechts eintragen. Der ungewöhnliche und leicht zu merkende Name Kaschkasch („funktioniert als Studioname und als Label“) ist schnell erklärt: In ihm stecken die Anfangsbuchstaben von Kallus und Schneider, außerdem klingt das französische Wort *cache-cache* an, was „Versteckspiel“ bedeutet. Nach Köln gingen sie, weil sie es nach dem Studium in Münster nicht mehr aushielten. Auch Berlin („geographisch zu isoliert“) und Hamburg („dort kannten wir niemanden“) hatten sie zunächst ins Auge gefasst.

Damit blieb damals nur eine Frage offen: „Was wollen wir überhaupt machen?“ Ihre Antwort: „Wir wollen als Designer für großartige Möbel- und Leuchtenfirmen arbeiten.“ Und genau das tun sie jetzt.

Zu ihren Kunden zählen Bolia und Freistil, Ligne Roset und Living Divani, Normann Copenhagen, Schönbusch und Zeitraum. Doch ohne Nebenjobs wären sie lange nicht über die Runden gekommen. „Wir haben zum Beispiel für Privatleute Küchen gebaut“, sagt Kallus. „Wir brauchten einfach die Kohle.“ Schneider arbeitete zeitweise noch einen Tag in der Woche in einer Schreinerei, Kallus unterrichtete unter anderem Produktdesign an der Akademie für Gestaltung in Köln, der Ecosign.

„Eigentlich hatten wir uns 2011 eine Frist von drei Jahren gesetzt“, sagt Schneider. „Nach drei Jahren sah es dann ziemlich kritisch aus. Doch da wir schon so viel in unser Studio gesteckt hatten, gaben wir Kaschkasch noch zwei weitere Jahre.“ Nach fünf Jahren hatten sie schließlich das Gefühl: Es könnte laufen. Erst seit einem Jahr aber sind sie Vollzeit-Designer und haben sich ihren

zu zweit

Traum erfüllt: „Wir können von den Lizenzen für unsere Produkte leben.“

Sie entstehen im Team: Nach dem ersten Briefing zu einem Thema erarbeiten sie unabhängig voneinander zwei Initiativ-Entwürfe. „Dann präsentieren wir uns unsere Ansätze“, sagt Kallus. Der Rest werde in gemeinsamen Gesprächen und durch weitere Recherchen geklärt – was den Hauptteil ihrer Arbeit ausmache. Während Schneider zeichnet, in 3D an seinem Computer, ist Kallus („ich zeichne nie“) für die Kommunikation verantwortlich, auch mit den Herstellern. Ihre Kunden wählen sie sorgfältig aus. „Sie müssen für gutes Design stehen“, sagt Kallus. Und sie sollten ihnen sympathisch sein. Kaschkasch arbeitet gerne mit inhabergeführten Unternehmen zusammen. Außerdem müsse die Firma Format haben. „Uns interessiert zum Beispiel, wo produziert wird“, sagt Kallus. Da geht es ihnen dann um faire Bedingungen und auch um Nachhaltigkeit. Wichtig sei zudem, die Zusammenarbeit Spaß mache, ergänzt Schneider: „Da kann man auch mal überrascht werden.“

Blomus zum Beispiel war für sie eigentlich kein Wunschkandidat. Doch aus dem einstigen Geschenkartikel-Produzenten aus Sundern im tiefsten Sauerland ist spätestens seit der Berufung der dänischen Kreativ-Direktorin Charlotte Thorhauge Bech eine echte Designmarke geworden. Und so entstand Ani, eine tragbare Leuchte, die an eine alte Straßenlaterne erinnert. Für ihre Arbeit bekamen die beiden in diesem Jahr schon zwei Designpreise: den Iconic Award „best of best“ und den Red Dot Design Award.

Dennoch wollen sie klein bleiben, sie schätzen es, als Mini-Atelier Einfluss zu haben. Fast fühlen sie sich wie „global player“. Es sei schön zu sehen, „welche Tragweite unsere Arbeit hat“, sagt Schneider. Vor kurzem sind sie nach Seoul geflogen und waren überrascht, dort auf einen ihrer jüngsten Entwürfe zu stoßen: die Leuchte Marselis für das dänische Unternehmen Hay. *Peter-Philipp Schmitt*



Eltern und Designer:
Eva Marguerre und
Marcel Besau führen
zusammen ein Studio
und eine Familie.
Foto Frank Röth

Studio Besau Marguerre

Im Schaufenster steht eine riesige bunte Schale, daneben ein strahlend weißes Tischchen. Das weckt die Neugierde. Und so kommen immer wieder uneingeladene Gäste in das Studio von Eva Marguerre und Marcel Besau. „Wir finden das eher lustig“, sagt er. „Sie sind ja auch schnell wieder weg“, sagt sie. Mittags sitzt ihr ganzes Team im Schaufenster an einem gedeckten Tisch. „Wir kochen reihum“, erzählt Eva Marguerre. „Jeder ist mal dran.“ Ihr „Eckladen“ ist 300 Quadratmeter groß, sie haben drei festangestellte und zwei freie Mitarbeiter. Fünf Plätze sind zudem vermietet: unter anderem an eine Modedesignerin, einen Architekten und einen Webdesigner.

Ursprünglich war in dem Haus am Weidenstieg im Hamburger Stadtteil Eimsbüttel ein Lebensmittelladen, danach wurden im Erdgeschoss Möbel und Antiquitäten verkauft, eine Schreinerei gehörte ebenfalls dazu. Im Keller ist heute wieder eine Werkstatt, in der Prototypen für Produkte des Studios Besau Marguerre entstehen. Daneben ist ein Materialien-Raum, in dem sich die beiden Designer von Werkstoffproben inspirieren lassen können. „Wir experimentieren gerne mit neuen Materialien“, sagt Eva Marguerre. „Wir entwerfen ja nicht nur Produkte, sondern auch Inneneinrichtungen, Ausstellungen und Messestände. Wir denken ganzheitlich.“ Darum auch heißt ihr Studio so wie sie. „Wir sind wir!“ Mit dem „Studio“ vor ihren Namen wollen sie darauf hinweisen, dass sie eine interdisziplinäre Gemeinschaft sind. Und Besau steht vor Marguerre, weil es schöner klingt, weil es alphabetisch korrekt ist und grafisch besser aussieht.

„Wenn es ums Kreative geht, haben wir keine Arbeitsteilung“, sagt Eva Marguerre. Bei jedem neuen Projekt finde zunächst ein Workshop mit allen Mitarbeitern statt. „Auch danach setzen wir uns immer wieder zusammen.“ Dass er die Buchhaltung mache, sie sich um die Kommunikation kümmere, folge nicht etwa Rollenklischees. „Jeder macht das, was ihm liegt oder auch Spaß macht.“

Ihre Zusammenarbeit nennen sie „kreatives Pingpong“. Zu zweit seien sie einfach besser. „Man treibt den anderen an, wenn der mal müde ist“, sagt Besau. „Jeder braucht ein Korrektiv“, ergänzt Marguerre.

Zu ihren ungewöhnlichsten Objekten gehören genau die beiden Entwürfe, die im Schaufenster so viel Aufmerksamkeit hervorrufen. Moa ist eine Art Korb aus elastischem Garn und Kunstharz. Er ist, obwohl er einen Durchmesser von 1,30 Meter hat, fast federleicht und obendrein „elastisch bis zur Unzerstörbarkeit“, wie ihr früherer Design-Professor an der Hochschule für Gestaltung (HFG) in Karlsruhe, Volker Albus, über das Behältnis schrieb. „Entscheidend“, so Albus, „ist und bleibt das Faszinosum des so bislang nicht gedachten Produkts, das allein schon Maßstäbe setzt.“

Auch der Tisch Plisago für die Manufaktur Fürstenberg ist beeindruckend: Er besteht komplett aus Porzellan. Auf den ersten Blick sieht man das gar nicht. Eine weiße Tischdecke, die an den Seiten bis hinab zum Boden Falten wirft, scheint auf ihm zu liegen. „Die Platte ist geschliffen und ganz glatt“, sagt Marguerre und streicht über die Keramik. „Die plissierten Seiten sind es nicht.“ Plisago soll auch ein haptisches Erlebnis sein.

Eva Marguerre, Jahrgang 1983, hat Produktdesign an der HFG studiert, Marcel Besau, drei Jahre älter, war zunächst in Wuppertal und wechselte zum Hauptstudium nach Karlsruhe. Dort lernten sie sich kennen, seit 2007 sind sie ein Paar. 2009 machte er sein Diplom in Produkt- und Grafikdesign, sie folgte ein Jahr später mit einem Diplom in Produktdesign. 2011 gründeten sie ihr Studio in Hamburg, damals noch in der Speicherstadt.

Schon 2007 aber hatten sie zusammen einen ersten Preis für einen 170 Quadratmeter großen Messestand für WMF gewonnen. „Es war ein interner Hochschulwettbewerb, das beste Konzept wurde umgesetzt“, erzählt Besau. „Für uns war das ein Riesending. Wir mussten das Budget verwalten und uns um jedes Detail beim Messe-

bau auf der Frankfurter Tendence kümmern“, fügt Marguerre hinzu. Es war ihre Feuerprobe.

Zum Wendepunkt für das Studio Besau Marguerre wurde der Januar 2015. Durch Zufall trafen sie auf einer privaten Geburtstagsfeier Daniel Schöning, der mit seinem Hamburger Büro WRS Architekten & Stadtplaner den Auftrag zur Möblierung der Elbphilharmonie bekommen hatte. Schöning war auf der Suche nach Partnern und engagierte das Duo vom Fleck weg. Für die beiden wurde die „Elphi“ zum bislang größten Projekt, das ihnen viel Prestige einbrachte. „Es kam zur richtigen Zeit, auch wenn wir gerade erst erfahren hatten, dass Eva schwanger war“, erzählt Marcel Besau. Sohn Lio kam am 1. Oktober 2015 zur Welt. „Das Ganze war eigentlich ein bisschen viel auf einmal“, sagt Eva Marguerre. „Es krepelte unser Leben gehörig um.“

Inzwischen haben sie sich gut in ihrem berufstätigen Familienalltag eingerichtet. Eva Marguerres Eltern sind eigens wegen Lio aus dem Schwarzwald nach Hamburg gezogen und wohnen nur zehn Minuten entfernt. Ihre Mutter holt den gut Dreieinhalbjährigen aus der Kita und kümmert sich nachmittags um ihn. „Er weiß, wo wir sind, und kann mal eben im Studio vorbeischauen, wenn er will“, sagt Besau. Denn die junge Familie wohnt im selben Haus. Dass sie weiter Vollzeit arbeiten würden, stand für beide fest. „Wir lieben unseren Beruf“, sagt Eva Marguerre. „Ich bin auch eine bessere Mutter, wenn ich arbeite.“ An Wochenenden gehen sie allerdings nur noch selten ins Studio, auch Nachtschichten kommen kaum noch vor. Dafür fahren sie jetzt regelmäßig in den Urlaub. Anfragen kurz vor den Ferien lehnen sie ab, und wenn sie dann weg sind, lesen sie keine Mails.

Um Lio kümmern sich beide. Da gibt es keine Kompromisse: „Wir haben Mama- und Papa-Tage eingeführt.“ Wer dran sei, ziehe Lio morgens an, bringe ihn zur Kita und abends ins Bett. Jetzt überlegen sie, ob sie nicht künftig freitags frei machen sollten. *Peter-Philipp Schmitt*

EINTIERIMHAUS



GANZ SCHÖN BLAU Das ist Paul. Das Stachel-schwein ist zu Besuch im Stilwerk in Hamburg. In dem alten Industriedenkmal am Fischmarkt erkundet es für unser Shooting Möbel wie den Sessel Merwyn Lounge von Sebastian Herkner und den Beistelltisch Grain Cut von Jaime Hayon für Wittmann.

Das kann ins Auge gehen: Stachel-schweine sind keine normalen Haustiere. Und sie können zustechen. Wir hatten Glück: Die Möbel-Neuheiten blieben unversehrt.

Von Peter-Philipp Schmitt
Fotos Frank Röth



GANZ SCHÖN GEPOLSTERT Nächste Station für Paul ist die Marke Roche Bobois. Auf dem sehr weichen Sofa Mah Jong, das von Hans Hopfer entworfen und von Kenzo Takada im Stil japanischer Kimonos eingekleidet wurde, wollte er es sich aber nicht gemütlich machen.

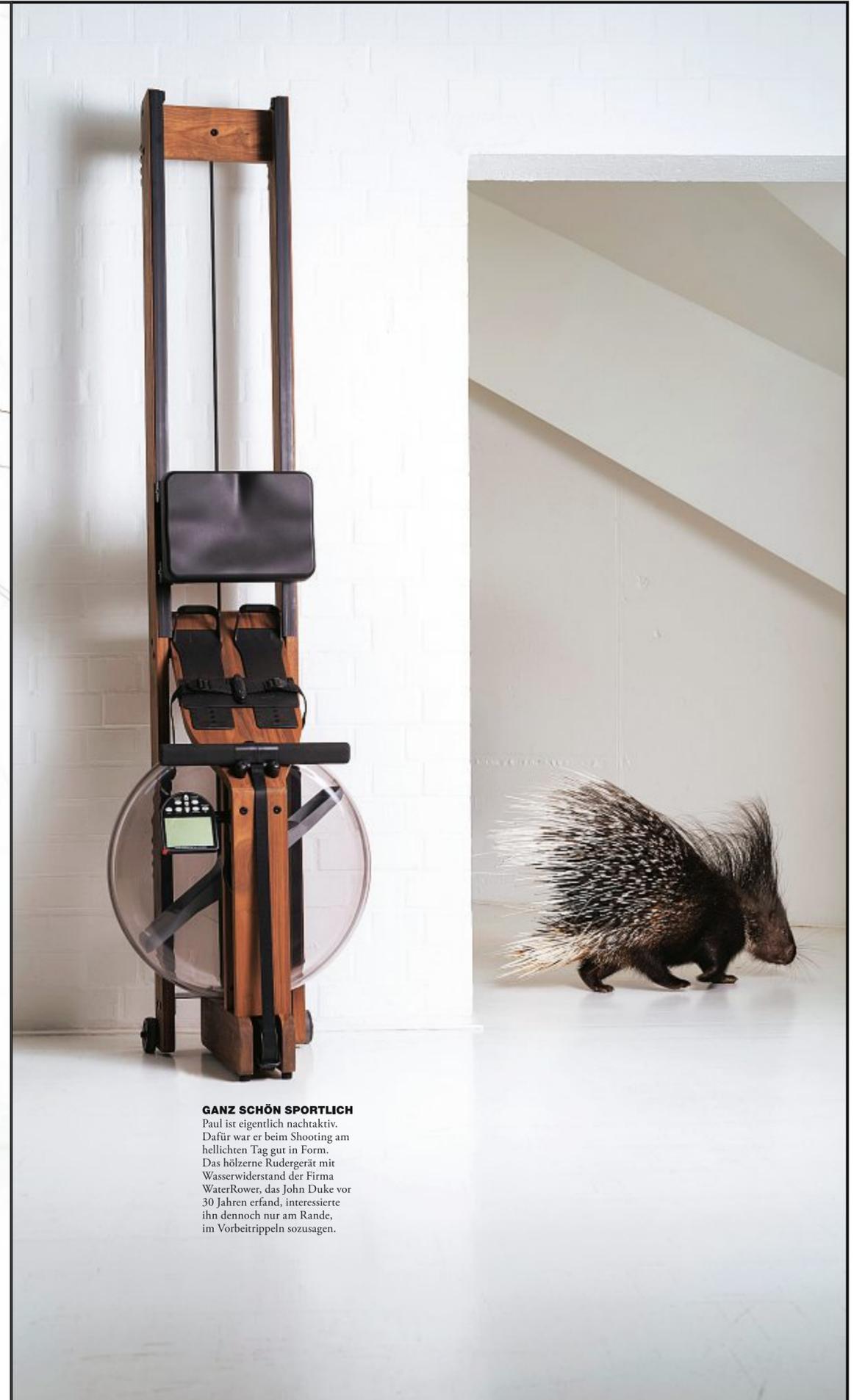


GANZ SCHÖN LEDERN Auch ein Stuhl, der sich dreht, war Paul nicht geheuer. So lief er lieber im Kreis um den Sessel Alvo aus dem Hause Cor herum, den Markus Jehs und Jürgen Laub und ihr Stuttgarter Studio Jehs + Laub entwickelt haben.



GANZ SCHÖN KLAR

Und wieso kommt da jetzt kein Wasser raus? Paul schien etwas irritiert, als er auf die Waschtischarmatur von Philippe Starck (Axor) traf. Da Stachelschweine sehr kleine Augen haben, können sie nicht gut sehen. Aber sie können gut riechen. Wasser gab's dann auch noch, in einer Schüssel.



GANZ SCHÖN SPORTLICH

Paul ist eigentlich nachtaktiv. Dafür war er beim Shooting am helllichten Tag gut in Form. Das hölzerne Rudergerät mit Wasserwiderstand der Firma WaterRower, das John Duke vor 30 Jahren erfand, interessierte ihn dennoch nur am Rande, im Vorbeitrippeln sozusagen.

GANZ SCHÖN ALLEIN

Stachelschweine sind gesellige Tiere. Sie leben ausschließlich mit einem Partner zusammen. So wie Paul mit seiner Paula, die zum Shooting aber krank geworden ist. Darum ist er leider nur alleine zu sehen, auch hier neben dem Stuhl 451 und der Leuchte 525 von Morten Bo Jensen für Vipp.

**GANZ SCHÖN TRANSPARENT**

In einem geschützten Bau fühlen sich Stachelschweine am wohlsten, besonders in ihrer Schlafkammer unter der Erde. Vielleicht schlüpfte Paul deshalb gerne unter die Tische MR 515, 516/1 und 517/1 von Ludwig Mies van der Rohe, die das Studio Besau Marguerre für Thonet neu interpretiert hat.

**GANZ SCHÖN MUTIG**

Ein großer Kletterer ist Paul nicht. Er bleibt am liebsten am Boden. In diesem Fall waren es nicht etwa Tisch, Stuhl und Hocker Okito von Berliner Designer-Duo Läufer + Keichel (Zeitraum), die ihn lockten, sondern Nüsse. Nicht weitersagen!



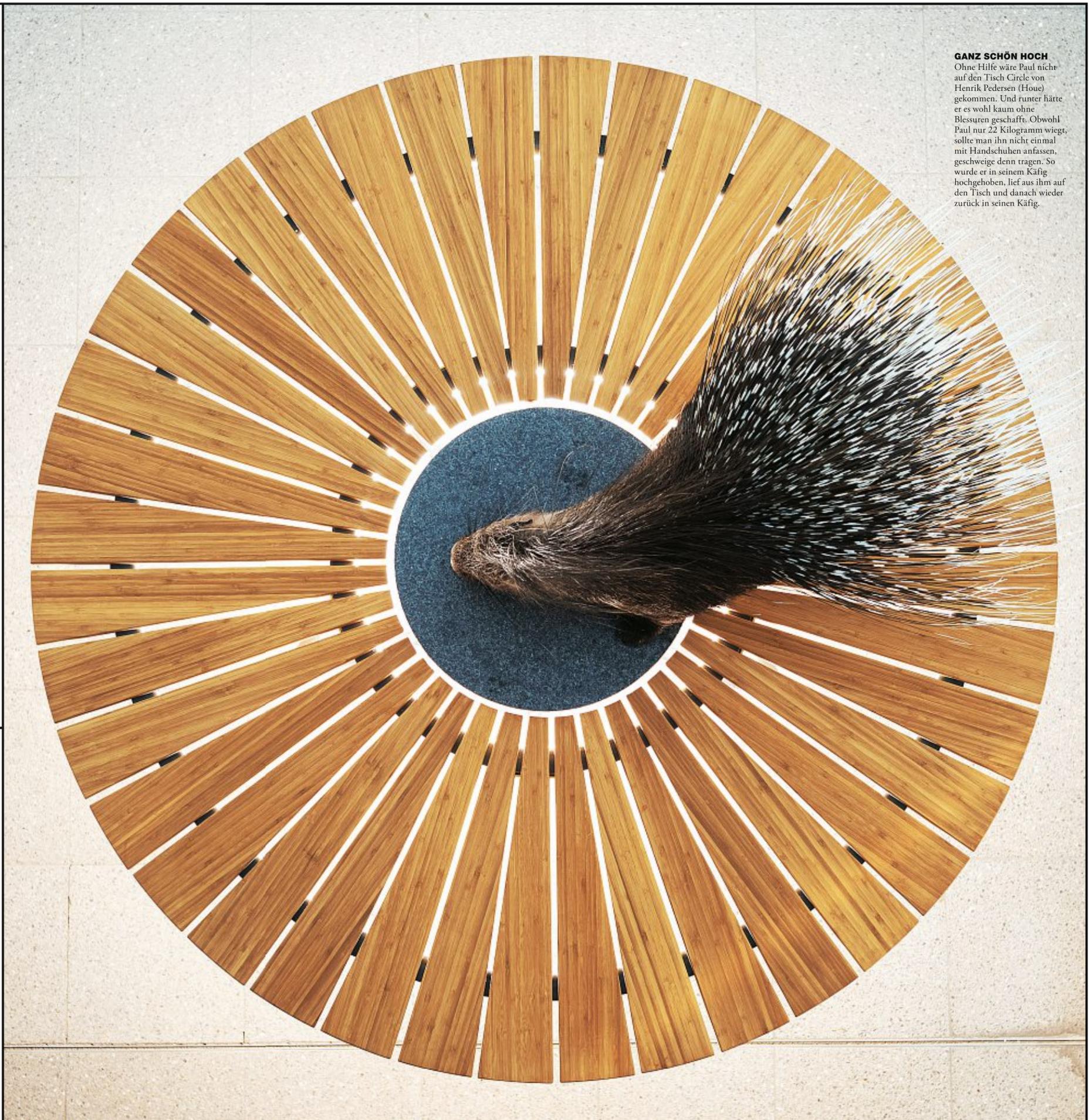
GANZ SCHÖN SPILLERIG
Wenn Paul sich unwohl fühlt oder angegriffen wird, stellt er als Warnsignal seine Stacheln auf. Sie haben sich bei den Nagern irgendwann aus Haaren entwickelt und sind aus Keratin. Die Beistelltische mit der Nummer 942 von Annette Lang (Rolf Benz) stellten offenbar keine Gefahr für ihn da.



GANZ SCHÖN FLAUSCHIG Diese Spielwiese war Paul, der selbst knapp 80 Zentimeter misst, viel zu groß. Und zu hoch. Dazu die dicken Polster und Kissen des Sofas Drop City von Dagmar Marsetz (Bretz). Er war sichtlich froh, als er wieder festen Boden unter den Füßen hatte.



GANZ SCHÖN HELL Die tragbare Leuchte Follow Me von Inma Bermúdez (Marset) zog Paul magisch an. Dabei ging es gar nicht um sie: Ins rechte Licht sollte vielmehr das Sideboard Jorel von Philipp Mainzer (Interliübke) gesetzt werden, was unserem Model aber egal war.



GANZ SCHÖN HOCH Ohne Hilfe wäre Paul nicht auf den Tisch Circle von Henrik Pedersen (Houe) gekommen. Und runter hätte er es wohl kaum ohne Blessuren geschafft. Obwohl Paul nur 22 Kilogramm wiegt, sollte man ihn nicht einmal mit Handschuhen anfassen, geschweige denn tragen. So wurde er in seinem Käfig hochgehoben, lief aus ihm auf den Tisch und danach wieder zurück in seinen Käfig.



GANZ SCHÖN PRAKTISCH Stachelschweine haben kurze Beine. Und sie sind Sohlengänger, treten also mit dem gesamten Fuß auf. Beim Laufen wackeln sie darum, große Sprünge können sie auch nicht machen. Für den untersten Boden des Regals Clyde von Numéro 111 (Ligne Roset) reicht es.



GANZ SCHÖN SCHATTIG Paul hat nicht nur Stacheln, mit denen er sich zur Wehr setzen kann. Auch die braun-weiße Färbung ist schon eine Warnung an mögliche Angreifer. Der Kontrast schreckt bei Licht, hier scheint die Leuchte Salt & Pepper von Tobias Grau, und auch im Dunkeln.



GANZ SCHÖN GEMUSTERT Stachelschweine sind Vegetarier. Meistens zumindest. Insekten oder Frösche fressen sie auch hin und wieder, und sie nagen sogar an Knochen. Rosinen aber mag Paul besonders gerne. Sie machten ihm den Teppich Polonaise von Jan Kath erst richtig schmackhaft.



GANZ SCHÖN STABIL Seit Plinius der Ältere behauptet hat, Stachelschweine könnten ihre Stacheln wie Pfeile auf ihre Angreifer schleudern, hält sich diese Mär. Wehrhaft sind sie schon, ihre Stacheln haben Widerhaken und bleiben im Gegner stecken. Paul aber hinterlässt nicht einmal Kratzer auf dem Stuhl Ocean von Nanna Ditzel (Mater) – er verlor nur einen Stachel, so wie Menschen Haare verlieren.

Fotograf: Frank Röth
 Assistenz: Daniel Vogl
 Tiertrainer: Anne, André und Gerd Weseloh,
 Agentur Weselohs Tierleben
 Fotografiert am 23. und 24. Februar 2019
 im Stilwerk in Hamburg



Alles nur Prototypen: Steffen Kehrle ist mit seinen Entwürfen noch nicht restlos zufrieden, auch nicht mit dem umgedrehten Freischwinger aus dem 3D-Drucker.

DNS

Der Münchner Designer Steffen Kehrle soll für die Neue Sammlung einen Stuhl entwerfen. Um ein markttaugliches Produkt geht es auch. Aber zunächst ist der Weg das Ziel.

Von Peter-Philipp Schmitt
Fotos Tobias Schmitt

Es ist nur eine Studie. Gleich mehrmals fällt dieser Satz. Ergebnis der Studie soll ein Stuhl sein. Entstanden ist allerdings nicht nur ein Stuhl. Im Münchner Studio von Steffen Kehrle stehen viele Stühle, und sie könnten unterschiedlicher kaum sein: Einer ist aus Pappe, ein anderer aus Kunststoff, ein dritter aus alten Holzplatten zusammengeschraubt (auf ihm kann man sogar sitzen). Einer hat vier Beine, der nächste steht auf Kufen, mal sind die Stühle blau, mal gelb, mal grün. Den letzten der vielen meist gebrechlichen Prototypen hat gerade erst ein 3D-Drucker ausgespuckt. „Als ich den Stuhl sah, war ich fünf Minuten total glücklich“, sagt Steffen Kehrle. „Dann war ich den Rest des Tages todunglücklich.“

Es ist nur eine Studie, eine Studie mit offenem Ausgang. Das war dem Designer von Anfang an klar, schon als er den Auftrag bekam, einen „Münchner Stuhl“ zu entwickeln – für die Neue Sammlung, kurz DNS, die seit 2002 in der Pinakothek der Moderne ihren Standort hat. Das Designmuseum mit einer Zweigstelle in Nürnberg ist das älteste der Welt. Es wurde 1907 aus dem Geist des Deutschen Werkbunds gegründet. Mit mehr als 100.000 Inventarnummern zählt die Neue Sammlung zu den größten Sammlungen überhaupt.

Den Auftrag für die Entwicklung eines Stuhls bekam Steffen Kehrle, der 2009 sein eigenes Studio gründete, von der Direktorin des Museums, Angelika Nollert. Wenig später kam das Unternehmen Thonet als Partner hinzu. Thonet feiert in diesem Jahr sein zweihundertjähriges Bestehen, aus diesem Anlass inszeniert Kehrle eine Ausstellung von Thonet-Stühlen in der Neuen Sammlung. Teil davon wird auch seine Studie sein, mit den Prototypen, von denen einer womöglich eines Tages auf den Markt kommt – produziert von Thonet.

„In meiner Vorstellung kommt der Stuhl als Ganzes aus einer Maschine heraus“, sagt Kehrle. Sein Stuhl soll nicht aus Einzelteilen zusammengesetzt sein. Das wiederum spräche dafür, dass der Entwurf durch eine Art Druckgussverfahren Form annimmt, dass er aus einem Kunststoff oder einem Metall besteht. Doch Kehrles Stuhl ist in seiner Gestalt so ungewöhnlich, dass er wohl nicht allein aus Kunststoff, sondern auch aus Metall bestehen müsste, damit er genügend Halt hat und auch gibt – und damit er nicht bricht.

„Die Materialität haben wir noch nicht festgelegt“, sagt der 43 Jahre alte Designer und beschreibt die Entwicklung seines Stuhls: Zunächst wollte er ein kleines Möbel machen, einen nur 25 Zentimeter breiten Stuhl mit vier Beinen, auf dem Museumswächter und -besucher gleichermaßen sitzen sollten. „Der Entwurf kam schon sehr gut bei Angelika Nollert an“, erzählt Kehrle. Doch für ihn war es erst der Anfang.

Als nächstes bekam der Stuhl ein Stahlrohrgestell, er wurde zu einem Freischwinger, wie ihn Mart Stam und Ludwig Mies van der Rohe Mitte der zwanziger Jahre entwickelt hatten. Die Rechte an einigen der bekanntesten Freischwinger besitzt das in sechster Generation geführte Familienunternehmen Thonet im nordhessischen Frankenberg. Da Thonet Partner des Münchner Projekts ist, hätte ein hinterbeinloser Stuhl nur zu gut gepasst. „Mir war das aber zu banal“, sagt Kehrle. Er wolle ja in die Zukunft denken und nicht einfach Stahlrohr oder auch Wiener

Geflecht, wie es bei vielen Thonet-Stühlen vorkommt, als Zitate verwenden.

Darum habe er die Silhouette umgedreht. „Wir sind natürlich nicht die ersten, die auf diese Idee gekommen sind, doch als Typ ist so ein vorderbeinloser Stuhl schon sehr ungewöhnlich.“ Und eine echte Herausforderung: Während man bei einem Freischwinger, einem hinterbeinlosen Stuhl, nach hinten fällt und nicht vom Sitz rutschen kann, ist es bei Kehrles Stuhl genau anders herum. Die Sitzfläche gibt vorne nach. Von Seiten Thonets hieß es denn auch, so ein Stuhl könne nicht funktionieren. Kehrle machte dennoch weiter. „Die Statik am Übergang zum Sitz haben wir inzwischen im Griff.“ Am Bogen unten tüftelt der Designer noch mit seinen Mitarbeitern.

Entfernt erinnert der „umgedrehte Freischwinger“ an den Kufenstuhl von Karl Nothhelfer, den er Anfang der fünfziger Jahre für die Vereinigten Schulmöbelfabriken in Tauberbischofsheim entwickelt hatte und auf dem jahrzehntelang fast alle deutschen Schüler saßen. Auch Nothhelfers Schulstuhl hat keine Vorderbeine, sondern nur zwei nach unten breiter werdende Hinterbeine auf Kufen, die das Wippen erschweren. So lässt sich der Stuhl auf eine Tischplatte auflegen.

Neben dem eigentlichen Stuhl ist im Atelier Steffen Kehrle (kurz ASK) auch eine „Stehhilfe“ entstanden: ein schmaler Hocker, etwas höher als ein Stuhl, aber niedriger als ein Barhocker, den man im Museum mitnehmen kann, um sich zwischendurch kurz auszuruhen. Die Sitzschale des Prototyps hat Kehrle in seinem eigenen kleinen 3D-Drucker produziert. Er funktioniert wie ein Tintenstrahldrucker: Aus einer 1,75 Millimeter dicken thermoplastischen Kunststofffaser, dem Filament, wird das Werkstück schichtweise aufgebaut. Bei der Sitzschale dauerte das Drucken zwei ganze Tage.

Für seine Ausstellung hat Kehrle alle während der Studie entstandenen Prototypen kalkweiß angemalt. „Das ist demokratischer“, sagt er. „Kein Stuhl sticht heraus. Sie wirken alle wie kleine Skulpturen.“ Die Ausstellung, die am Donnerstag eröffnet wird, trägt den Titel „Thonet & Design“. Kehrle hat anhand von 65 Stühlen eine Zeitreise konzipiert. Sie beginnt bei den Bugholzstühlen von Unternehmensgründer Michael Thonet, führt in der Rotunde vorbei an Stühlen von Bauhäuslern wie Ludwig Mies van der Rohe und Marcel Breuer und Designern wie Eddie Harlis und Verner Panton bis hin zu Entwürfen von Norman Foster, Konstantin Grcic und Stefan Diez.

Den Schlüsselpunkt der Zeitreise setzt der 2018 vorgestellte Stuhl 118 vom Offenbacher Designer Sebastian Herkner, gefolgt von den weißen Prototypen von Steffen Kehrle. Den halbrunden Raum, der 37 Meter breit ist und an ein Amphitheater erinnert, hat der Münchner durch Wände gegliedert. Sie bestehen aus Paneelen aus eloxiertem Aluminium, in denen sich die Stühle ganz leicht spiegeln. Jeder Stuhl hat, wieder ganz demokratisch, exakt denselben Platz eingeräumt bekommen, ein Panel ist genau 1,50 Meter mal 1,40 Meter groß. „Ich wollte Ruhe und Großzügigkeit in den Raum bringen.“

Die Ausstellung läuft voraussichtlich ein, zwei Jahre. „Wir werden in dieser Zeit an unserem Stuhl weiter arbeiten“, sagt Kehrle. Die Studie wird irgendwann auch ihr Ende finden, auch ohne einen marktreifen Stuhl. Einen Namen zumindest hat er schon für ihn: DNS.



Zeitreise: Die Ausstellung „Thonet & Design“, hier als Modell, wird am Donnerstag in München eröffnet.



Stehhilfe: Der schmale Hocker, hier als Prototyp, ist zum kurzen Ausruhen im Museum gedacht.

MOOD →



Das englische Wort „meaningful“ hat nach Monaten der Brexit-Verhandlungen, in denen es immer wieder um das „meaningful vote“ ging, nicht gerade an Bedeutung gewonnen. Aber vielleicht kann unter anderem dieses Kinderbett aus Rattan von Bermbach den Ruf des Adjektivs noch retten. Eihähnlich ist es im Online-Store Afili – der versteht sich auf „meaningful design for kids“.



Das Start-up Urban Change Lab vermittelt Handwerker in Afrika an Auftraggeber in Europa, die es von der Handtasche bis zur Skulptur gerne einzigartig mögen.



Wer das Glück hat, mit Stuck zu wohnen, kann es bei der Beleuchtung (Hartó) mit plissiertem Gewebe bewenden lassen.



Wer sich auch noch glücklich schätzen kann, so viel Platz zu haben, dass sich jeder Weg lohnen muss, braucht den Caddy von Zone Singles.



Boxershorts mit Gin-Flaschen (Vatter und The Duke) sind immer noch origineller als ein T-Shirt mit Bierspruch.



Nicht weit von dieser Kreuzung liegt das Epizentrum des Street-Styles, Harajuku in Tokio. Opi hat die passenden Nagellacke.



Aqua Monaco hat mit Mineralwasser angefangen und ist jetzt bei „tasty water“ angekommen. Die schlechte Nachricht: Nicht das Wasser macht diese Drinks so lecker.

Dieses Objekt (Jools) ist draußen da, wenn man es braucht: Es leuchtet, sorgt über den Bluetooth-Lautsprecher für Musik und hält die Getränke kühl.

Dieser Drink heißt Basischer Gemüse-aperitif und schmeckt wirklich. Es braucht: 15 ml Artischocken-Elixier von Dr. Jaglas, 40 ml Buttermilch, 15 ml Agaven-Sirup, 10 ml Rote-Bete-Saft. Mit Zitronenzeste abspritzen. Gut shaken. Den Glasrand mit Salz und Pfeffer verfeinern.

082

Bedeutende Dinge, Menschen, Ideen, Orte und weitere Kuriositäten, zusammengestellt von Jennifer Wiebking

SHOPPING-QUEENS UND -KINGS...

... leben gemäß einer Umfrage der Verkaufsplattform Lyst zunächst einmal in Frankfurt. Jedenfalls wenn es um die Online-Einkäufe von Mode geht. In keiner Stadt geben Frauen demnach mehr Geld pro Bestellung aus, nämlich 367 Euro. Die zweite Überraschung aus Frankfurt: Männer lassen in den virtuellen Stores sogar noch einen Euro mehr.



Zumindest das änderte sich am 29. März in Großbritannien: Das V&A-Museum gab an diesem Tag bekannt, seine Sammlung um zwei Vasen des Künstlers Grayson Perry (rechts) vergrößert zu haben. Sie sollen den tiefen Graben abbilden, der sich durch die britische Gesellschaft zieht – die eine zeigt das Lager der Leavers, die andere jenes der Remainers.

ZWEITE HAUT

Wie sich ein Tattoo-Künstler auf einem Stuhl von Freifrau verewigte.

Von Jennifer Wiebking



Pfau, Pflanzen, Origami-Vögel, Blätter: Christian Trzaskas Entwurf auf dem Oasis Gobelin.

Der Stoff-Künstler, der eine Oase entwarf, lebt selbst in einer. Wenn Lemgo das Ziel ist, die Stadt am äußeren Rand von Nordrhein-Westfalen, in der dieser Stoff-Künstler wohnt, dann sieht man in unmittelbarer Umgebung im Frühjahr vor allem Grün: Lindgrün, Grasgrün, Blattgrün. Hügel und Felder, dazwischen die Landstraße mit sanften Kurven. Die Fahrt endet schließlich vor einem Fachwerkhaus, und dort empfängt Christian Trzaska, 41 Jahre alt, schwarzes Käppi, Shorts, bedrucktes Hemd.

Christian Trzaska ist noch nicht lange Stoff-Künstler. Er hat zuvor zwar schon die Oberflächen von Skateboards gestaltet, Wand- und T-Shirt-Motive entworfen. In erster Linie aber ist er Tätowierer, seit 19 Jahren. Das zeigt auch die Ausstattung in diesem Fachwerkhaus: Liegen und Tische, an denen Menschen sich von ihm Motive in die Haut stechen lassen. Dieser Tattoo-Künstler hat sich nun, zum ersten Mal, auf einem Stuhl verewigt, genauer gesagt auf dem Leya-Stuhl der Designmarke Freifrau, der an der Decke hängen kann, auf dem Boden steht oder auf Kufen schaukelt. Für ihn hat er eine Oase entworfen: Pfau, Affen und Origami-Vögel, die auf den ersten Blick wie Blätter wirken. Das alles in Grün, Gelb, Rot auf dunklem Gobelin-Stoff der belgischen Weberei Meisterwerke. Das Ergebnis nennt sich Oasis Gobelin.

Eine Möbelmarke, die gemeinsame Sache mit einem Tätowierer macht – das zählt in der Geschichte des Designs wohl zu den ungewöhnlichen Kooperationen. Hier aber waren die Wege tatsächlich kurz: Freifrau baut in Lemgo Stühle,

Christian Trzaska tätowiert in Lemgo, und die Söhne der Freifrau-Familie, Mark und Niklas Helweg, schrauben in Lemgo unter ihrem Label Peace und Lange Haare an Skateboards. Trzaska sagt, er sei auch ein „alter Skater“, der zudem die beiden Helweg-Brüder zuvor schon tätowiert hatte. Als nächstes war da ein T-Shirt, das Trzaska für die Brüder entwarf, und als die ihn fragten, was er dafür bekomme, sagte er: gar nichts. „Daraufhin haben sie mir ein Skateboard geschenkt“, sagt Trzaska. „Das habe ich bemalt und denen zurückgeschenkt.“

Das der Austausch von Nettigkeiten an diesem Punkt noch nicht beendet sein würde, zeigt sich heute an der Wand im Eingangsbereich seines Studios. Dort hängt jetzt das bemalte Skateboard mit üppigen Blumenmotiven, als wäre es ein Alter Meister. Es sollte nicht das letzte Board sein, das Trzaska für die Helwags entwarf. Gut 30, 40 Stück seien es mittlerweile – aber dieses erste ist trotzdem für die Geschichte des Stuhls das wichtige. Denn darauf stieß vor gut einem Jahr die Mutter der Skateboard-Gründer, Alexandra Helweg. Und sie kam auf die Idee, dass sich so etwas ähnliches doch auch mit einem der Freifrau-Modelle umsetzen ließe. Nur anders.

„Das Brett sieht aus wie ein alter Stoff. Und mein erster Gedanke, nachdem man mich gefragt hatte, war auch, dass das ein altmodischer Entwurf für einen Stuhl werden würde“, sagt Christian Trzaska. Aber ein Designer-Stuhl ist kein Skateboard, ein Stuhl ist förmlicher. Es solle etwas Modernes sein, sagten die Leute von Freifrau – und kamen früh auf den Pfau. Christian Trzaska machte daraus eine



Stift statt Nadel: Christian Trzaska bei der Arbeit

Oase. Ein schöner Zufall, dass die Stühle von Freifrau fast so organisch geformt sind wie menschliche Handgelenke oder Oberschenkel. Das ist Trzaskas Einsatzgebiet, da kennt er sich aus.

Und ähnlich wie ein Tattoo auf der Haut eine größere Entscheidung ist, wird man wohl auch einen Stuhl mit Dschungel-motiv nicht so leichtfertig aussuchen wie ein schlichtes Modell in Cognacfarben. Als Tätowierer gehe es um künstlerischen Anspruch, ohne den Kunden als Leinwand zu verwenden. „In einer abgeschwächten Form ist es mit Freifrau genauso. Ich war sofort bei der altmeisterlichen Blumen-Bouquet-Nummer und hatte, auch was die Farbigkeit betrifft, erst den Vorschlag gemacht, es monochrom zu halten.“ Wenn er tätowiert, sind Schwarz und Weiß seine Farben. „Aber das war gar nicht deren Idee. Ich bin Dienstleister, aber einer mit künstlerischem Anspruch.“

Einer, der auch als Tätowierer heute gut zu tun hat. Trzaska fing im Jahr 2000 an, als das Steißbein-Tribal gerade in Mode kam und dann recht schnell als Arschgeweih seinen Ruf weg hatte. „Aber das war der erste Mainstream-Trend im Tattoo. Seitdem wird es immer mehr“, sagt er. Mehr Arbeit, mehr Aufträge. „Lemgo hat 40.000 Einwohner, wir haben hier heute vier Tattoo-Studios. Das hätte ich früher nie geglaubt.“

Es lassen sich nicht nur immer mehr Menschen stechen, sie wünschen sich Tattoos heute auch an prominenten Stellen. „Es ist in der Mitte der Gesellschaft angekommen.“ Christian Trzaskas tätowierter Stuhl steht, hängt und schaukelt derweil in der Mitte des Wohnzimmers.

FOTOS: HERSTELLER (2), GERT LAURSEN, GETTY, KATJA HENDRIKX

FOTOS: HERSTELLER

MUT →



ADDIT
Eine wandelbare Sofalandschaft haben Tina Bunyaprasit und Werner Aisslinger vom Studio Aisslinger (Rolf Benz) entworfen. Sie lässt sich beliebig auch mit Bügeln, Tischen und Regalen erweitern. Sogar ein Teppich gehört dazu.

ES IST EINGERICHTET

Vierzig Neuheiten und vier Großtrends von der Mailänder Möbelmesse

Von Peter-Philipp Schmitt



LITTLE GIRAFFE
Arne Jacobsen hat den Armlehnstuhl schon vor gut 60 Jahren eigens für das SAS Royal Hotel in Kopenhagen entworfen. Erst jetzt ist er beim dänischen Hersteller Fritz Hansen in Produktion gegangen.



YOU
Zur Kollektion von Luca Nichetto (Coedition) gehören Sofa, Stuhl und Sessel mit niedrigen oder hohen Lehnen. Die Polster sind mit Polyurethan-Schaum gefüllt und mit Leder oder, wie hier, mit dem wieder beliebten Samt bezogen.

HILCO
Zum Wohl der Umwelt wird dieser Sessel (Leolux) vollständig in der niederländischen Provinz Limburg hergestellt. Von dort stammt auch der Designer Patrick Belli.



FONT
Für das 2018 nach langer Restaurierung wieder eröffnete Nationalmuseum in Stockholm hat Matti Klenell dieses gebogene und leicht erweiterbare Sofa (Offecct) gestaltet. Ein kleiner Tisch kann am Untergestell angebracht werden.

BLAU



DOT
Der Sessel von Raphael Navot (Roche Bobois) mit seinen dicken Polstern lässt sich um sich selbst drehen. Dazu gibt es eine Familie von passenden Poufs und Ottomanen, zum Teil auf Rädern, um sie mobiler zu machen.

FLAP
Die vom Studio Klass gestalteten Beistelltische (Living Divani) sind zugleich Aufbewahrungskisten. Es gibt sie in rund, oval, vier- und rechteckig.



YUMI
In Vancouver sitzt die Bürogemeinschaft Bendtsen Design Associates um Niels Bendtsen, die für Moroso diesen bequemen Sessel gestaltet hat. Die Lehne gibt es auch mit strahlenförmigem Geflecht.



FRANCIS
Constance Guisset hat zunächst mit verlaufenden Wasserfarben experimentiert. Das poetische Farbspiel übertrug die Französin digital auf ihre Tische (Petite Friture), die zu handgemalten Einzelstücken werden.



MAGMA
Von Ferréol Babin stammt der Entwurf der Leuchte Magma (Pulpo), die mit Gegensätzen spielt. Auf einem Keramik-Sockel mit einer Lava-Lasur schwebt eine mundgeblasene Glas-Kugel.



MOS
Das Designer-Duo Gamfratesi hat seine Bank mit Wiener Geflecht auf Messingfüße gestellt. Das Möbelstück (Gebrüder Thonet Vienna) bietet zudem Stauraum unter der Sitzfläche.

FREJA
Auch dieser Barhocker gehört zu einer größeren Kollektion mit Stühlen und Bänken. Sie stammt von Space Copenhagen (Stellar Works) und hat Sitze aus geflochtenen Papierkordeln oder auch aus Leder.



NUDES
Die vier Stuhltypen aus Buchenholz mit gewebten Sitzen werden von der Familie Fratelli im ligurischen Fischerdorf Chiavari von Hand gefertigt. Vorbild für die Entwürfe von Matteo Thun (Manus Factor) ist ein einfacher Fischerstuhl.



PETER
Der Sessel von Antonio Citterio (Flexform) ist 15 Jahre alt. Nun hat er dank eines rostfreien Stahlgestells und einer wetterfesten Faser den Weg auch nach draußen gefunden.



UNDERCONSTRUCTION
An das Sofa (A Lot of Brasil) von Pedro Franco soll jeder selbst Hand anlegen. Wer mag, kann die Metallstruktur mit den Kunststoffbändern um-, ent- und neu flechten.



ARIA
Der Sessel des Ateliers Oi (Desalto) ist bezogen wie mit einem Kettenhemd. Es handelt sich allerdings um ein dehnbare Textil aus einer Kunstfaser, das um eine metallene Struktur gespannt ist.



KNIT
Patrick Norguet hat seine Outdoor-Kollektion (Ethimo) um einen Schaukelstuhl erweitert. Sein Lounge-Sessel mit hoher Rückenlehne aus Teakholz oder Mahagoni und wetterfestem Flechtwerk steht jetzt auf gebogenen Kufen.



KOR
An einen Korb sollen die geflochtenen Kunststoffgurte erinnern, die William Sawaya (Sawaya & Moroni) bei seiner Sessel- und Sofakollektion als Lehnen verwendet. Die verchromten Stahlrohre lassen ans Bauhaus denken.

AIR
Der Schrank von Mathieu Gustafsson (Design House Stockholm) ist zugleich ein Raumteiler. Das Möbelstück hat Flechtwerk an allen Seiten und sollte darum nicht an einer Wand stehen.

GEFLECHT

ORPHEUS

Eine Rose aus feinem Porzellan der Manufaktur Nymphenburg, aufgesetzt auf einen Zweig aus Bronze, rückt William Brand (Brand van Egmond) als Leuchte ins rechte Licht.



LOST

Ein schwarzes Loch hat das Duo Brogliato Traverso erschaffen, das aber von einer ringförmigen Leuchtquelle umgeben ist. Aus- und eingeschaltet sowie gedimmt wird die Leuchte (Magis), indem man seine Hand in den Kreis und damit ins Nichts hält.



OE QUASI

Zwei geometrische Körper fügt Olafur Eliasson (Louis Poulsen) zu einer Leuchte zusammen: außen einen Ikosaeder, innen einen Dodekaeder. Der zwölfkockige Polyeder aus Aluminium umschließt ein Gebilde aus Polycarbonat.



NOCTAMBULE

Noch eine Leuchte, die aus einzelnen Elementen besteht und verkleinert oder vergrößert werden kann: Entworfen hat die bei Tag kaum sichtbaren Glasobjekte der Designer Konstantin Grcic (Flos). Bei Nacht bringen LED-Ringe sie zum Erstrahlen.



CURIOSITY

Die tragbare Aluminium-Leuchte von Davide Oppizzi (Artemide) setzt kleine Objekte auf einer Bühne ins Rampenlicht. Es gibt sie in zwei Größen. Die Batterie lässt sich per USB-Kabel aufladen.



IVY

Wie Efeu kann die Leuchte von Lucie Koldova (Brokis) in die Höhe wachsen. Die einzelnen Elemente mit gläsernen Kugeln lassen sich beliebig zusammenstecken.

HAERU

Aus acht Teilen setzt sich die Leuchte von Nendo (Flos) zusammen: drei Tischplatten, zwei Lampenaufsätze und drei Tischbeine. Sie lassen sich frei gestalten, die Batterie verbirgt sich unter der Tischplatte.



LICHT

MITO LARGO

Gut 30 Kilogramm schwer ist der Fuß aus Stahl der Stehleuchte von Axel Meise (Occhio). Das muss er auch sein, um den mit Metall bedampften Ring mit seinen LEDs in perfekter Balance halten zu können.



MATERICA

Auf einem gebogenen Stahlrohr, gehalten von einer Marmorkugel, ruht ein gläserner Lampenschirm. Leonardo Talaricos Leuchte (Living Divani) wirkt auch als Kunstwerk.



FIREFLY IN THE SKY

Eine kleine Stehlampe hat Matteo Thun (Panzeri) entworfen. Die kabellose Tischleuchte ist 24 Zentimeter hoch, dimmbar und für drinnen und draußen gedacht.



DIESES KUNSTWERK KANN JEDER HABEN, ABER NUR 150 BEKOMMEN ES.

HANDSIGNIERTE, LIMITIERTE KUNST ONLINE UND IN 35 GALERIEN WELTWEIT.



Änderungen und Irrtümer vorbehalten. Avenida GmbH, Ernst-Reuter-Platz 2, 10587 Berlin
Foto © Sieger-immobilien.de

Pat Swain Crown Cranes Explore New Terrain | Auflage 150, signiert
60 x 58 cm | Kaschierung unter Acrylglas | Art.-Nr. PSW10 | 399 €



LUMAS.DE

BERLIN | DORTMUND | DÜSSELDORF | FRANKFURT | HAMBURG | HANNOVER
KÖLN | MANNHEIM | MÜNCHEN | STUTTGART | WIEN | WIESBADEN | ZÜRICH

LUMAS

THE LIBERATION OF ART

KALIA

Jean-Marie Massaud hat eine Chaiselongue aus dickem Massivholz gebaut. Die Seiten zeigen die für das bosnische Unternehmen Zanat typischen dekorativen Einkerbungen.

**TAPE**

Das Metallband, das sich um das Fußteil zieht, ist Namensgeber des Ruhebetts, das Nendo (Minotti) gestaltet hat. Es zieht sich als Leitmotiv durch die ganze Möbelkollektion, die es für Indoor und Outdoor gibt.

**XITO**

Die Kunststoffliege mit Metallstruktur lässt sich nach Belieben einstellen. Das 20 Jahre alte Werk von Giovanni Levanti (Campeggi) ist nun noch besser für draußen geeignet. Neu ist der Tisch Lumaca.

**TWELVE A.M.**

Die Stellbank mit ihren Kernlederriemen von Neri & Hu (Molteni&C) ist ein Zubehör fürs Schlafzimmer. Sie kann am Fußende des Betts stehen, als Ablage vor der Garderobe oder auch als Liege dienen.

UNDERLINE

Wie aus den fünfziger Jahren wirkt der Entwurf von Raphael Navot (Roche Bobois). Das Tagesbett gibt es als „Love-seat“ mit einer Länge von 1,34 Meter bis hin zu einem Canapé mit 2,60 Meter.

**RUHEN****TRIX**

Gummibänder verbinden die drei Kissen, die aufgestapelt Pouf oder Sessel sein können. Aufgeklappt wird der Entwurf von Piero Lissoni (Kartell) zur gemütlichen Chaiselongue oder zum bequemen Bett.

**NATURALL**

Die Chaiselongue mit verstellbarer Rückenlehne und einem Beistelltisch ist Teil einer Outdoor-Kollektion des Studios Lievore Altherr (Fast). Die Objekte sind nicht aus Holz, sondern vollständig aus Aluminium.

**CLAYTON**

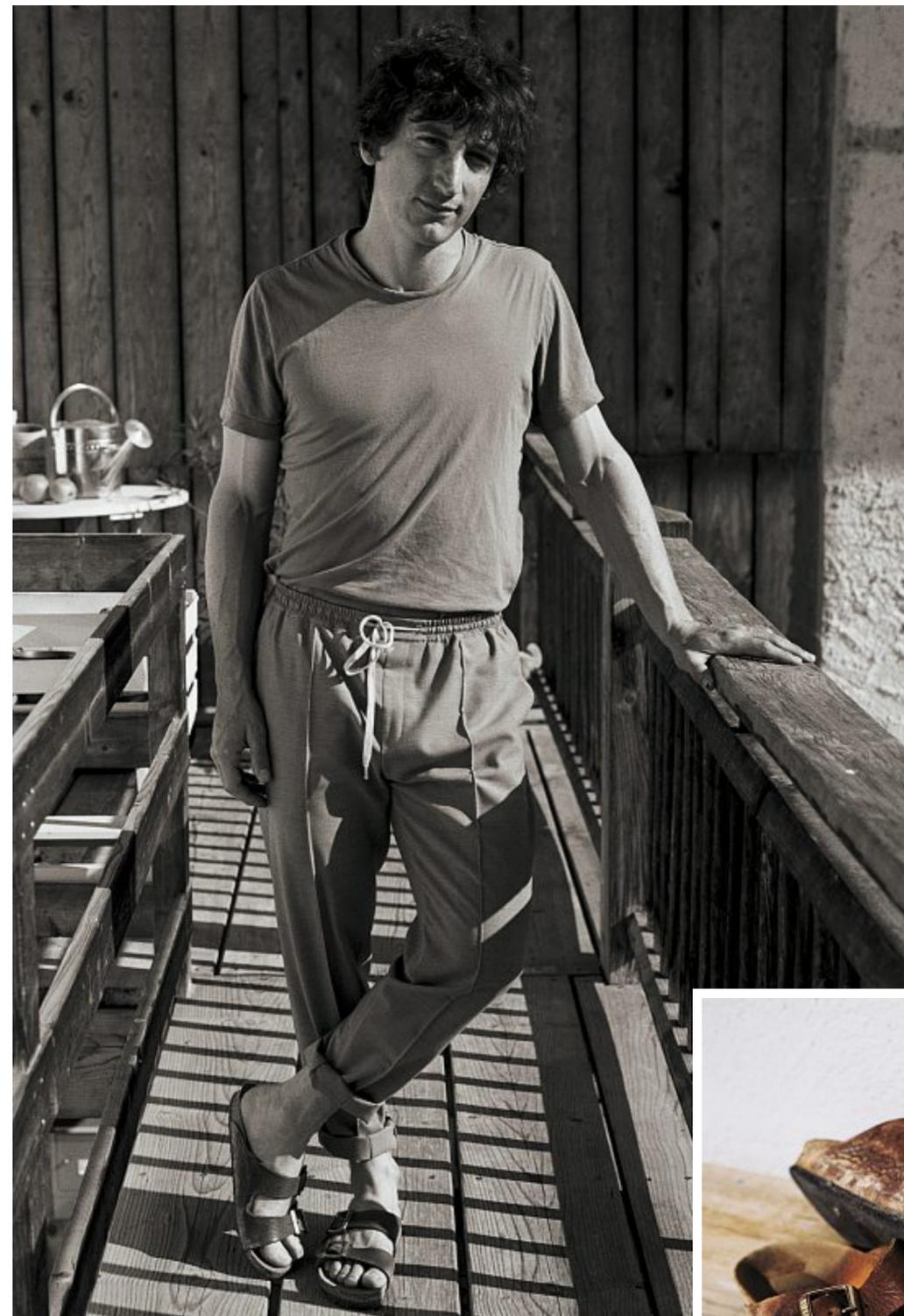
Mit einem X-Steppmuster hat Jean-Marie Massaud seine Bank (Poltrona Frau) ausgestattet. Die Kufenfüße sind aus Stahl, Kissen und Polster mit Stoff oder Leder bezogen.

**DAY BED**

Eileen Grays Liegesofa aus dem Jahr 1925 zählt zu ihren bekanntesten Werken. Nun hat Classicon den Entwurf um zehn auf 200 Zentimeter verlängert, da die durchschnittliche Körpergröße gleichermaßen zugenommen hat.

DISCIPLINE

Die schlichte Holzbank des Designer-Duos Neri & Hu (Stellar Works) wird durch aufgelegte Kissen zum bequemen Sofa mit und ohne Rücken- und Armlehnen – oder auch zu einem Ruhebett.



Tom Leitner — Freeskier. Trägt seine dunkelbraunen Arizona aus Nubukleder, gekauft 2015. Fotografiert in Traunstein, 2018.





Abgebaut: Bergmann Steffen Gottschling (rechts) und Meister Andreas Kawka ziehen alte Holzstützen aus der Grube, um einen Hohlraum kontrolliert einstürzen zu lassen.

ZWERGWERK

Meißner Porzellan wurde als Weißes Gold berühmt. Der Rohstoff dafür wird im kleinsten Bergwerk Deutschlands gefördert.

Von Stefan Locke
Fotos Daniel Pilar



Zurückgekehrt: Steiger Andreas Kawka

Die Fahrt geht vom Elbtal hinter Meißen hinauf auf eine Hochebene. Staub wirbelt auf und legt sich auf frühjahrsfrisch grüne Wiesen und blühende Obstbäume. Kurz vor dem Dorf Seilitz biegt ein Weg ab in eine Senke, und bald steht man vor einem vergitterten Tor. Kein Schild, kein Förderturm und keine Grube weisen auf das Geheimnis dieses Ortes hin. Fast scheint es, als müsste es auch heute noch bestens gehütet werden, wie vor 300 Jahren. Nur ein Berg weißer Erde, der sich unter einem freistehenden Dach erhebt, kündigt von dem Schatz, der hier abgebaut wird. Dahinter liegt zwischen Bäumen ein in die Jahre gekommenes Wohnhaus.

Aus der knarrenden Tür tritt ein großer Mann mit Grubenhelm, im weißen Arbeitsanzug. „Glückauf und guten Morgen!“ Willkommen im Erdenwerk Seilitz, der exklusiven Rohstoffquelle der Porzellanmanufaktur Meißen – Deutschlands kleinstem und Europas ältestem noch in Betrieb befindlichen Bergwerk.

Andreas Kawka, der Mann in Weiß, ist Steiger, bergmännisch für Vorarbeiter. Er stellt eine Hälfte des Personals in diesem Bergwerk. Das Team vervollständigt sein Mitarbeiter Steffen Gottschling, er ist Hauer. Wenn sie nicht gerade in der Manufaktur in Meißen aushelfen, nur wenige Kilometer Luftlinie entfernt, was immer wieder mal vorkommt, fördern die beiden Kumpel hier Tag für Tag das für die Herstellung des Porzellans begehrte Kaolin, das etwa 18 Meter unter der Erde verborgen liegt.

Die Männer erreichen ihren Arbeitsplatz von oben über eine Eisenleiter oder durch einen direkten Zugang über die vierte Sohle des Bergwerks. Sie gehen dafür aus dem Wohnhaus, das ihnen als Büro-, Umzugs-, Pausen-

und Lagerraum dient, einmal quer über die Wiese. Von dort führt ein Stollen zur fünften Sohle, auf der die Bergleute nun schon seit vielen Jahren arbeiten. Das ist der tiefste Punkt, an dem hier noch Kaolin zu finden ist, das auch verwendet werden kann.

„Es ist ein einzigartiges Vorkommen“, sagt Kawka, während er gebückt durch den Stollen zu seinem Arbeitsplatz läuft. Die Gänge sind nur gut 1,80 Meter hoch und Meter für Meter mit Holz bewehrt. Je zwei senkrechte Stämme bilden zusammen mit einem darauf liegenden dritten einen Türstock, einige biegen sich bedrohlich, das Holz ächzt unter der Last, die darüber liegt.

Das Holz haben die Männer und ihre Vorgänger persönlich heruntergetragen und eingezogen. So haben sie den Stollen Meter für Meter nach alter Bergbau-Tradition ausgebaut. Und weil das Holz dem feuchten Klima nicht lange standhält, müssen sie die Türstöcke immer wieder erneuern. Oft schon sei erwogen worden, das Kaolin aus Kostengründen einfach aus einer der zahlreichen deutschen Großlagerstätten zu beziehen, sagt Kawka. „Aber die Reinheit hier ist unübertroffen.“

Anders als andere Porzellane hat das Meißner keinen Gelb-, Grau- oder Blaustich. Deshalb leistet sich die Manufaktur bis heute ihr eigenes Bergwerk. Die Handarbeit, in der das Porzellan nach wie vor hergestellt wird, beginnt in Meißen schon bei der Rohstoff-Förderung.

Der Legende nach ist es einem Zufall zu verdanken, dass die Lagerstätte überhaupt entdeckt wurde. Tatsächlich bezog die Manufaktur unmittelbar nach ihrer von Sachsen-Kurfürst und Polen-König August dem Starken dekretierten Gründung im Jahr 1710 das Kaolin noch aus



Beladen: Bergmann Steffen Gottschling schiebt in der Kaolingrube einen Förderwagen mit Porzellanerde zum Aufzug.



Geschäft: Gottschling schiebt den Wagen auf die Halde vor der Grube.



Entleert: Der Hunt wird über der Halde entladen.



Gelagert: Einmal im Jahr bringen Lastwagen das Kaolin in die Manufaktur.

ZWERGWERK

dem Erzgebirge. Erst gut 50 Jahre später soll ein Mitarbeiter der Manufaktur beim Pflügen daheim weiße Spuren in der Erde entdeckt haben. Es war die Geburtsstunde des Seilitzer Bergbaus. Seit 1764 wird hier ununterbrochen Kaolin ausschließlich für Meißen gefördert. In den ersten Jahren sei das noch im Tagebau geschehen, erzählt Andreas Kawka. Doch unter Regen und Schmutz litt der Weißheitsgrad des Kaolins so stark, dass man von 1825 an zum Tiefbau übergang. Seitdem haben die Bergmänner je Sohle bis zu 300 Meter aufgeföhren.

Ein steter Luftzug bringt Frischluft unter Tage, die Temperatur auf Sohle fünf liegt jetzt im Frühjahr bei etwa fünf Grad, im Sommer kann es hier unten bis zu 15 Grad warm – und vor allem feucht – werden. „Schwitzen ist dann gar kein Ausdruck“, sagt Kawka. Anders als in Kohle- oder Erzbergwerken wirkt die Umgebung erstaunlich hell, weil Decke und Wände, ja selbst der Boden weiß sind. Das künstliche Licht schlucken sie nicht, sondern werfen es zurück. Kawka und Gottschling haben jeweils einen eigenen Abbauplatz, vor ihnen die weiße Wand, hinter ihnen der Stollen. Zu ihrem Gezähe, dem Werkzeug, zählen Spitzhacke, Schaufel und Bohrhämmer.

Kawka setzt den Bohrhämmer in Schulterhöhe an. Das Gerät frisst sich ratternd in das bisweilen butterweiche Gestein, das in lehmartigen Klumpen herunterfällt oder an trockeneren Stellen aus dem Berg krümelt. Staub gibt es nicht, im Gegenteil. „Mir als Pollenallergiker bekommt die Arbeit gerade im Frühjahr gut“, sagt Kawka. „Wenn ich hier unten bin, sind die Symptome sofort weg.“

Immer wieder stoßen die Männer beim Vortrieb auch auf gelbe oder ockerfarbene Adern. Die bauen sie mit ab, kippen sie aber später auf die Halde. Beides, Abraum und nutzbares Kaolin, muss erst mal aus dem Berg, und auch das ist, man ahnt es, reine Handarbeit.

Der Begriff Kaolin stammt aus China, wo schon vor 3000 Jahren Porzellan hergestellt wurde. Weißerde oder Weißton hieß der Rohstoff dagegen, als Johann Friedrich Böttger und Ehrenfried Walther von Tschirnhaus Anfang des 18. Jahrhunderts in Dresden im Auftrag Augusts des Starken damit experimentierten. Gold sollten sie herstellen, hatte der Kurfürst gefordert. Doch heraus kam 1708 durch Zufall Europas erstes Hartporzellan. Zwei Jahre später wurde auf der Albrechtsburg in Meißen die Manufaktur gegründet, die nun das „Weiße Gold“ herstellt, das zum Exportschlager wurde und Sachsens Herrschern zumindest damals zuverlässig hohe Einnahmen bescherte. Noch im gleichen Jahrhundert setzte sich dann Kaolin als Bezeichnung für den Rohstoff durch, abgeleitet vom fernöstlichen Gaoling, dem Ort, an dem zuerst die weiße Erde für das chinesische Porzellan gefunden wurde.

Andreas Kawka schaufelt das gelöste Kaolin in den Hunt, der hinter ihm bereitsteht. Heute ist der Förderwagen, der bis zu 240 Kilogramm fasst, luftbereit und aus Aluminium. Aber wie vor 300 Jahren schiebt Kawka den Hunt mit Muskelkraft durch den verzweigten Stollen zum Ausgang. Immerhin kann er ihn am Ende des Stollens in einem Lastenaufzug parken, der das Kaolin ans Tageslicht bringt. Die Bergleute selbst müssen dagegen die Leiter nehmen, der Aufzug ist nicht für Personen – und Vorschrift ist nun mal Vorschrift.

Oben ziehen sie ihre Wagen aus dem Aufzug und schieben sie über einen schmalen Damm nach links zur Abraumhalde oder nach rechts unter das Dach, wo der weiße Kaolin-Berg wächst. Etwa zehn Hunte schaffen sie täglich aus dem Berg, gut zwei Tonnen Material, rund die Hälfte davon Abraum. Chemisch gesehen ist Kaolin ein Verwitterungsprodukt des Quarzporphyrs, die Lagerstätte entstand vor 100 Millionen Jahren im Tertiär. Als sich das über der Gegend liegende Meer zurückzog, hätte das Wasser das Kaolin eigentlich ausspülen müssen, doch blieb es durch umliegende Gesteinsschichten ausgerechnet hier erhalten.

„Es ist eine Primärlagerstätte, die auch in der Eiszeit nicht umgelagert wurde“, erklärt Kawka. Dadurch blieb die Reinheit erhalten, aber auch nicht verwitterter Quarzporphyr. „Immer mal wieder stoßen wir auf riesengroße Felsbrocken, da haben wir mit unseren Elektrohämmern keine Chance und müssen drumrum fahren.“

Kawka kann das alles genau erklären, er hat Bergbau studiert, obwohl das nicht geplant war. 1984 ging er im thüringischen Ronneburg bei der Wismut in die Berg-

mannslehre. Er hat Uran gefördert für sowjetische Kernkraftwerke und für Atomwaffen. Als Bergmann verdiente er im Arbeiter- und Bauernstaat viel besser als Kollegen mit Studium. Dann kam die friedliche Revolution, und die Verhältnisse kehrten sich um. Während die Wismut abgewickelt wurde und viele Kumpel zur Ruhrkohle AG wechselten, ging Kawka zum Studium an die Bergakademie Freiberg und arbeitete danach in Kaligruben in Sachsen-Anhalt. „Ich habe lange darauf spekuliert, nach Seilitz zu kommen“, sagt er. „Ich wollte zurück in die Heimat, wieder in einem typischen Bergbau arbeiten.“ Andreas Kawka ist viel herumgekommen, er hat gesehen, wie große Gruben heute geföhren werden. „Da sitzt ein Mann am Monitor und steuert drei selbstföhrende Riesenlader. Das ist nichts für mich.“

Vor sieben Jahren kam die Chance: Der Seilitzer Steiger ging in Rente, die Manufaktur suchte Ersatz, auf die Ausschreibung bewarben sich Hunderte Bergleute aus dem Ruhrpott wie aus dem Ausland. Kawka, heute 52 Jahre alt, hatte Glück. Im Kaolinbergbau kehrt er zu seinen Ursprüngen zurück. „Die ganze Optik, das Holz, der Stollen, erinnert mich sehr an die Zeit bei der Wismut.“ Eine Spitzhacke „mit vielen Grüßen von der Wismut“ hängt in seinem Büro.

Steffen Gottschling, der Hauer, wies ihn unter Tage ein. Er arbeitet hier schon seit mehr als 30 Jahren und hat noch die dritte und vierte Sohle mit abgebaut. Früher seien sie mal vier Leute gewesen, erzählt er. Seit den neunziger Jahren fahren sie das Bergwerk zu zweit. Ein Mann allein darf nicht unter Tage, zwei Kumpel sind das Minimum. Um 6.45 Uhr beginnt ihre Schicht, sie hören sich gegenseitig arbeiten, und nur, wenn mal lange Ruhe ist, rufen sie sich: „Steffen?“ – „Andreas?“ Passiert sei bisher nie etwas Ernsthaftes, sagt Gottschling. Nur ein Bandscheibenvorfall war mal schwierig, weil der Bergmann nicht mehr zu transportieren war.

Die Sicherheitsübungen halten sie natürlich ein, das Bundesberggesetz unterscheidet nicht zwischen Gruben mit zwei oder 500 Kumpeln. Täglich mit Schichtende um 15.15 Uhr rufen sie in der Manufaktur an, dass sie aus



Abgeschöpft: Aus den Schlämmbecken holt die Porzellanmanufaktur Meißen nur feinste Kaolin-Partikel.

dem Berg raus sind, sonst wird sofort die Grubenwehr alarmiert, die mehr Mitarbeiter hat als das Bergwerk selbst. Kawka und Gottschling wissen, dass sie sich aufeinander verlassen können, sie verbringen ja auch ihre Frühstücks-, Mittags- und Kaffeepausen miteinander. Ihr Büro, zugleich der Aufenthaltsraum, ist spartanisch eingerichtet: zwei Schreibtische, eine Liege, zwei Meißner Teller an der Wand. Das Befahrungsbuch, begonnen am 1. Juni 1950 nach Rückgabe der Manufaktur durch die Sowjetunion, offenbart eine illustre Besucherschar: Berginspektoren, Parteisekretäre, LPG-Vorsitzende und immer

wieder auch Reporter, auch aus dem NSW, dem nicht-sozialistischen Wirtschaftsgebiet. Damals erwirtschaftete Meißen begehrte Devisen für die chronisch klamme DDR. Heute können gelegentlich auch Kunden das Bergwerk besichtigen. Ein Gruß aus jüngerer Zeit lautet: „Vom Kohlenpott aus Essen zum Porzellanpott nach Meißen!“

Anders als bei der Kohle machen sie sich in Meißen um die Zukunft keine Sorgen. Zwar hat die Manufaktur – die sich als Handelsmarke mit Doppel-S schreibt, also „Meissen“ – nach den Boomjahren in den Neunzigern zu

EMBRACE CHAOS.



BE AWAKE FOR THE FIRST TIME IN YOUR LIFE® | HASTENS.COM

Hästens since 1852

AUGSBURG | BERLIN | BRAUNSCHWEIG | DÜSSELDORF | FLENSBURG | FRANKFURT | HAGEN | HAMBURG | KÖLN | MÜNCHEN | ERLANGEN-NÜRNBERG | SYLT | WÜRZBURG-SOMMERACH



Aufgehoben: Dieter Rost hütet das Formen-Archiv der Porzellanmanufaktur.



Geformt: Gerd Rumberger bossiert eine Pfauen-Figur.

kämpfen. Sie beschäftigt heute noch ein Drittel der einst 1800 Mitarbeiter, ist aber nach wie vor eine der größten Porzellanmanufakturen Europas. Nach jüngsten Ausflügen zu Möbeln, Kleidung und Schmuck legt die neue Führung des Hauses, das seit seiner Gründung dem Land Sachsen gehört, den Fokus wieder aufs Porzellan. Dazu zählen sowohl Tafelgeschirr als auch Kunst.

Porzellan sei international wieder im Aufwind, sagt Georg Nussdorfer, der vor zwei Jahren von Swarovski zu Meißen kam. „Wir spüren eine Renaissance der Branche, auch weil jüngere Zielgruppen wieder mehr Wert auf Nachhaltigkeit und Tradition legen.“ Meißen hat mehr als 700.000 Formen aus 300 Jahren im Archiv, es ist der größte Bestand der Welt – und ein Schatz, mit dem die Manufaktur wuchern kann, den sie immer wieder neu auflegt und interpretiert.

Die Basis für das Porzellan mit dem Markenzeichen der gekreuzten Schwerter aber ist und bleibt das Seilitzer Kaolin. Einmal im Jahr fahren große Lastwagen vor und holen die Abbaumenge, rund 150 Tonnen, auf einmal ab. Sie werden in der Manufaktur gebunkert. Doch letztlich gelangen nur 25 Prozent davon überhaupt in die Porzellanherstellung. Zuvor wird das Kaolin gewaschen oder ge-

ZWERGWERK

ins Triebischtal in eigene Gebäude zog. Über mehrere Becken hinweg werden nur feinste weiße Kaolinpartikel abgeschöpft, schließlich gepresst und bei 90 Prozent Luftfeuchte gelagert. Für filigrane Plastiken etwa muss die Masse gut ein Dreivierteljahr ziehen, ehe sie in die Hände der Porzellankünstler gelangt.



Ausgestellt: Das Museum der Manufaktur zeigt die Schätze.

Die Lagerstätte in Seilitz reicht noch etwa für fünf Jahre. Doch die Manufaktur hat vorgesorgt und vor langer Zeit ganz in der Nähe ein Grundstück mit einem zweiten großen Vorkommen erworben. Vorerst arbeiten sich die Seilitzer Kumpel weiter vor, jeden Tag rund einen Meter. Zu ihren gefährlichsten Aufgaben gehört es, aufgegebene Stollen kontrolliert zum Einsturz zu bringen. Es ist die einzige Arbeit, die sie ausschließlich zu zweit erledigen: Mit einer Seilwinde entfernen sie einzelne Stützhölzer, so dass die Stollen nach und nach in sich zusammensacken. Das ist auch der Grund, warum die früheren Sohlen nicht mehr begehbar sind und über dem heutigen Abbaugebiet eine Setzungsmulde entstanden ist.

Fünf Jahre noch unter Tage – dann wird Steffen Gottschling in Rente gehen. Andreas Kawka aber freut sich schon heute darauf, den neuen Bergbau mit aufschließen zu können.



Mustergültig: Eine Porzellanmalerin bemalt eine Vase.



Bedeckt: Ein Mitarbeiter glasiert in der Manufaktur die Porzellanfiguren.

TEAM 7
60 Jahre



WAS DIE BESTEN KÖCHE UND UNSERE
TISCHLER VERBINDET? ECHTES HANDWERK
UND NATÜRLICHE ZUTATEN.

– it's a tree story:

Maßgefertigte Naturholzküchen à la TEAM 7: Man nehme Korpusse aus Massivholz, kombiniere diese mit Fronten in Naturholz, Farbglas oder Keramik und verfeinere alles mit modernstem Innenleben. www.team7.at



Spuren der Vergangenheit: Im Garten seines Hauses bei Potsdam blickt Joost Siedhoff auf eine der Wurf puppen, die seine Mutter Alma Siedhoff-Buscher am Bauhaus gestaltete.

Mutter am Bauhaus

Alma Siedhoff-Buscher hat Spielzeug für Kinder entworfen. Ihr Sohn, der 92 Jahre alte Schauspieler Joost Siedhoff, hält ihr Werk lebendig.

Von Stefan Locke
Fotos Julia Zimmermann



Bauhaus-Beziehung: Siedhoffs Eltern Alma Buscher und Werner Siedhoff lernten sich in Weimar kennen.



FOTOS: PRIVAT

Die Wurf puppe klemmt in der Sofa-ritze, aus der Joost Siedhoff sie sanft auf den Arm nimmt. Er zieht die Augenbrauen hoch, schmust mit ihr, hält sie an beiden Armen fest und lässt sie tanzen. Mit einem Mal wirft er sie zurück auf die Lehne, wo sie, den Kopf zur Seite geneigt, mit übereinandergeschlagenen Beinen liegen bleibt. Das Geschöpf aus Rundstrick, mit Holzkopf und wilden Basthaaren, ist bald 100 Jahre alt und eine der originalen Spiel puppen, die Alma Siedhoff-Buscher einst am Bauhaus für Kinder schuf.

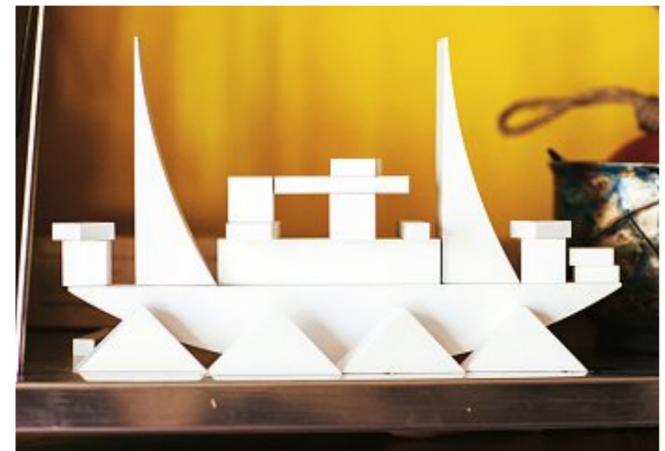
Der Charme des Spielzeugs liegt bis heute in seiner Robustheit und in der schlaksigen Eleganz: Wirft man die Puppen in die Luft, nehmen sie immer eine andere Haltung ein. „Leider sind die Wurf puppen nie in Serie gegangen“, sagt Joost Siedhoff. Eine Schweizer Firma, die bis heute das Kleine Schiffbauspiel herstellt, das seine Mutter entwarf, habe die Puppen einst zurückgegeben, weil sie nur teuer in Handarbeit herzustellen seien.

Ins Vergessen geraten sollen sie trotzdem nicht – genauso wenig wie Alma Siedhoff-Buscher, die zu den prägenden Frauen am Bauhaus zählte und auf deren Biographie der Fernsehfilm „Lotte am Bauhaus“ zurückgriff. „Da war viel Fiktion dabei“, sagt Joost Siedhoff, aber das sei in Ordnung so. Wie das Leben seiner Mutter wirklich war, davon erzählt er in Vorträgen mit Fotos, Briefen und persönlichen Anekdoten.

Kürzlich war er in Nürnberg zur Eröffnung der Ausstellung „Bau Spiel Haus“ im Neuen Museum. Zu sehen sind dort auch das originale Kleine Schiffbauspiel sowie ein Nachbau des Kinderzimmers, das Alma Siedhoff-Buscher 1923 in Weimar für das Musterhaus Am Horn entworfen hat: die Wände in Kinderhöhe farbig und abwaschbar, ein Schrank, der auch Kasperltheater sein kann, Klötze zum Sitzen und Bauen, eine Bank, die ein Auto, und ein Stuhl, der eine Feuerleiter sein kann.

Ein Foto zeigt, wie Joost Siedhoff und Karin Schlemmer, Tochter des Bauhaus-Malers Oskar Schlemmer, als Kinder in eben diesem Zimmer spielen. Gut 90 Jahre später lässt die Ausstellung Siedhoff für einen kurzen Film noch einmal in die Kinderwelt eintauchen: Er tapst zwischen Sitzklötzen hindurch, faltet Bastelbögen auf, spielt Theater mit den Wurf puppen. In einem parallel laufenden Video liest er vor, was seine Mutter mit der Gestaltung intendiert hatte: „Kinder sollen, wenn irgend möglich, einen Raum haben, in dem sie das sein können, was sie wollen, in dem sie herrschen. Jedes Ding gehöre ihnen, ihre Phantasie gestaltet es, keine äußerliche Hemmung störe sie – das Mahnwort ‚Laß sein‘. Alles komme ihnen entgegen, die Form entsprechend ihrer Größe, der praktische Zweck hindere nicht die Spielmöglichkeiten. Lichte, bunte Farben steigern fröhliche, helle Stimmung.“ Am Ende sitzt Siedhoff still da, mit Tränen in den Augen.

Siedhoff ist vermutlich das letzte noch lebende „Bauhaus-Kind“. „Gezeugt in Weimar, geboren in Dessau“, erläutert er dem Publikum in Nürnberg. Er habe die Zeit in Dessau als eine sehr glückliche in Erinnerung, vor allem das Spielen mit anderen Kindern. Seine Eltern lernten sich in Weimar kennen, wo Alma Buscher 1922 am Bauhaus angenommen wurde und wohin der Vater, der Schauspieler Werner Siedhoff, kurz darauf als Pantomime und Rezitator folgte. Fotos aus Dessau zeigen Joost mit Badeschwamm unter der Dusche und auf einem Marcel-Breuer-Stuhl auf der



Entwurf der Mutter: In Siedhoffs Haus steht auch eine Nachbildung des Kleinen Schiffbauspiels.

Terrasse, die Mutter in der Tür stehend, bereit einzugreifen, falls der Junge herunterfällt.

Das Foto täusche, sagt Siedhoff. Die Familie sei, wie fast alle Bauhäusler, arm gewesen. Bei Besuchen gab es oft nur eine Tasse Tee, weiß er aus dem Tagebuch der Mutter. Zu viert lebten sie in einer kleinen Dachwohnung. Das von seiner Mutter entworfene Kinderzimmer, das die Firma Zeiss in Jena direkt für ihren Werksgarten erwarb, konnten sie sich nicht leisten. Dafür zimmerte Alma ihren Kindern zwei Sitzbänke und einen runden Tisch – er steht bis heute in Joost Siedhoffs Wohnzimmer. Alma war, erzählt ihr Sohn, die erste Künstlerin in der Familie. Der Vater, Reichsbahnbeamter und Vorsteher des Rangierbahnhofs Lichtenberg in Berlin, unterstützte sie nach Kräften, nachdem ihr Bruder Ernst am Anfang des Ersten Weltkriegs bei Langemarck gefallen war. „Großvater hat diesen Verlust nie verwunden“, sagt Siedhoff. „Er legte großen Wert darauf, dass nun Alma eine optimale Ausbildung bekam.“ 1899 geboren, besuchte sie eine der besten Mädchenschulen, eine Hausfrauenschule und die private Reimann-Kunstschule in Berlin.

Am Bauhaus blühte Alma Buscher auf. Sie war kreativ, durchsetzungsstark, voller Tatendrang. Von der Weberei, in die Schülerinnen gesteckt wurden, hatte sie schnell genug und beantragte die Aufnahme in die – Männern vorbehaltene – Holzwerkstatt. „Sehr verehrter Professor Gropius“, schrieb sie an den Bauhaus-Direktor. „Ich habe nie Beziehung zum Faden gehabt, als Kind jedes Stricken, Sticken usw. direkt gehasst, aber ich wollte es versuchen, weil ich glaubte, jedes Material wird sich dem ernsthaften Wollen und Willen unterordnen. Jetzt weiß ich, es ordnet sich unter, aber nur bedingt. Ich bitte darum um meine Entlassung aus der Weberei.“ In der Holzwerkstatt hoffte sie „mehr und Besseres für das Bauhaus zu leisten“.

Gropius genehmigte, und Alma Buscher stürzte sich in die Arbeit. „Es ist wohl ihre glücklichste Zeit gewesen“, sagt ihr Sohn. Die größte Enttäuschung folgte wenig später: 1928 musste sie das Bauhaus verlassen. Gropius konnte und wollte ihr nach dem Studium kein Atelier geben. Für die Familie begann ein Nomadenleben; sie zog zunächst zu Almas Eltern nach Berlin – Sohn Joost kam zu Vaters Mutter nach Tirol – und dann immer den Theaterengagements des Vaters hinterher: nach Thale im Harz, Osnabrück, Plauen, Gera und schließlich Frankfurt. „Ich habe zwölf verschiedene Schulen besucht“, sagt Siedhoff. „Binnen drei, vier Monaten habe

ich jeden Dialekt beherrscht, was mir später als Schauspieler sehr entgegenkam.“

Seine Mutter arbeitete nie wieder als Designerin. „Sie hat sehr gelitten, dass sie nicht am Bauhaus bleiben konnte und es geschlossen wurde.“ Als die Nazis an die Macht kamen, durfte sie nicht mal mehr darüber sprechen, fühlte sich wie ausgelöscht. Sie malte Aquarelle, kümmerte sich um die Familie. 1942 wurde sie zwangsverpflichtet, musste Holz puppen bemalen und nach Ausrufung des totalen Kriegs Drilllich-Anzüge für die Wehrmacht nähen. Die Werkstatt stand in Buchschlag, südlich von Frankfurt. Ihren Kindern – die Tochter war kinderlandverschickt im Allgäu, Sohn Joost, 18 Jahre alt, an der Ostfront – schrieb sie. In ihrem letzten Brief vom Herbst 1944 berichtete sie von einem Ausflug nach Kronberg in Taunus zu Bauhaus-Maler Peter Roehl: „Atemholen vom Krieg. Ich schrieb Dir so ausführlich über Kronberg, damit Du siehst: In jeder trostlosen Zeit gibt es auch heitere Stunden und man soll sie mitnehmen. Das gibt neue Kraft. Peter Roehl malte dauernd Sonnenuntergänge. Ab jetzt will er Sonnenaufgänge malen!“

„Sie schrieb ganz euphorisch“, sagt ihr Sohn. „Sie lebte ja mitten in Frankfurt mit den ständigen Bombenangriffen, da war sie so froh, mal rauszukommen.“ Doch als er den Brief bekam, war seine Mutter tot – getroffen von einer Bombe der Amerikaner, die auf Buchschlag fiel. Sie hatte sich in den Keller geflüchtet, aber die Druckwelle zerriss ihr die Lunge. Siedhoff erfuhr die Nachricht zum seinem Kompaniechef. Er selbst wurde Anfang 1945 verwundet, musste zwei Monate später wieder an die Front, die inzwischen bei Stettin lag, und geriet bald darauf in amerikanische Gefangenschaft. Auch sein Vater, der schon im Ersten Weltkrieg gekämpft hatte, musste, nachdem alle Theater geschlossen waren, noch einmal in den Krieg ziehen.

Erst Monate später trafen sich Vater und Kinder in Frankfurt wieder. „In unserer Wohnung lebten wildfremde Leute“, sagt Siedhoff. Als der Vater wieder ans Theater kam, durften sie in die Wohnung zurück. Er selbst wurde auch Schauspieler, eröffnete eine kleine Bühne in den Trümmern des Frankfurter Zoos. „Oben wohnte Professor Grzimek, unten im Hof haben wir Fechten geprobt.“ Am Staatsschauspiel Stuttgart traf er Karin Schlemmer wieder. Später fuhr er mit eigenem Theaterensemble durch die Welt, in 136 Länder. Heute reist er durch Deutschland, um über seine Mutter und das Bauhaus zu sprechen. Er freue sich, sagt Siedhoff, wie das, was sie geschaffen hat, heute anerkannt wird. ◀

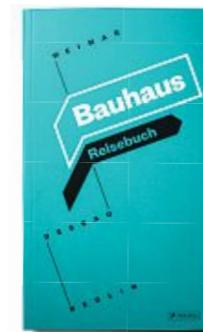
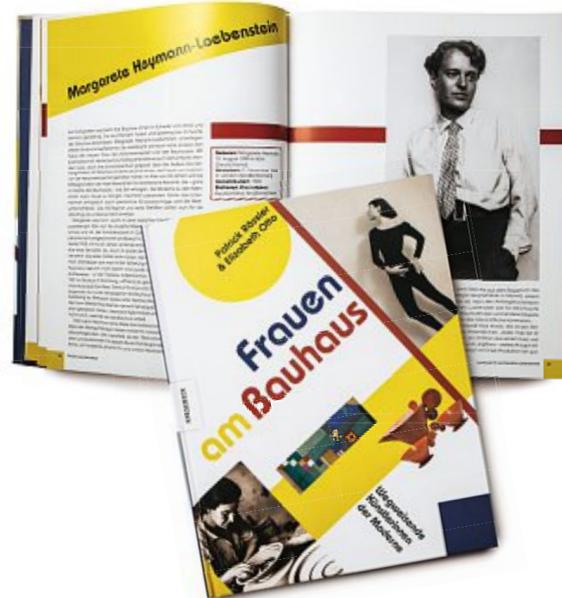


FRAGEN ÜBER FRAGEN
Was wollte das Bauhaus? Warum ist es so bekannt? Was hat es uns heute zu sagen? Fragen wie diese beantworten die Autoren dieses in den Bauhaus-Farben Blau, Rot, Gelb illustrierten Bandes (*Gesine Bahr, Halina Kirschner: Das ist das Bauhaus! 50 Fragen, 50 Antworten. E.A. Seemann, 19,95 Euro*). Erklärt wird auch, wie esoterisch Bauhäusler waren – und wer was mit wem hatte. (lfe.)



VON MEISTERHAND
Ein Band, der Geschichte schreibt – die aller 80 realisierten Bauten und baulichen Anlagen Ludwig Mies van der Rohes (*Carsten Krohn: Mies van der Rohe. Birkhäuser, 69,95 Euro*). Er zeigt, was den Meister auszeichnete. (fib.)

WEGWEISENDE FRAUEN
Das Bauhaus wird heute vor allem mit den Namen von Männern assoziiert. Dabei besuchten es zwischen 1919 und 1933 fast 500 Frauen. Dieser Band (*Patrick Rössler/ Elisabeth Otto: Frauen am Bauhaus. Wegweisende Künstlerinnen der Moderne. Knesebeck, 35 Euro*) stellt 45 von ihnen vor und zeigt die von ihnen entworfenen Produkte. Dabei wird deutlich: Sie wurden zu Unrecht vergessen. (lfe.)



AUF UND DAVON
Bauhaus lesen ist schön und gut – Bauhaus sehen schöner und besser. Dieses Buch (*Bauhaus-Reisebuch. Weimar Dessau Berlin. Prestel, 19,95 Euro*) führt zu Spuren, Schauplätzen und Erinnerungsstätten. Karten, Adressen, Tipps helfen bei der Planung. Macht Lust, den Bauhaus-Meistern selbst nachzuspüren. (nle.)



BAUHAUS HEUTE
Wie beeinflussen die Bauhaus-Ideen Architekten von heute? Dieses zweisprachige Buch (*Sandra Hofmeister (Hg.): Mein Bauhaus. Detail, 29,90 Euro*) gibt 100 Antworten darauf, von Architekten aus aller Welt. Begleitet von Fotos und Skizzen beschreiben sie ihre Beziehung zur Bauhaus-Tradition: bewundernd, respektvoll, analytisch, kritisch, anekdotisch, poetisch. (nle.)



KLARE ANSAGE
Trotz aller Verdienste war Hannes Meyer in Dessau nie unumstritten. 1930 musste er den Posten des Direktors räumen. Er ging nach Moskau, Mexiko und in die Schweiz – ein Leben wie eine Reise. Das Buch darüber (*Thomas Flierl, Philipp Oswald (Hg.): Hannes Meyer und das Bauhaus. Spector Books, 38 Euro*) ist ganz Bauhaus geworden: geradlinige Gestaltung, klare Aussage. (fib.)



ALLES NEU
Frankfurt wird ja gern mal unterschätzt. Dabei wurden hier Schriften erfunden, Drucktechniken erprobt, Leuchten gebaut und vieles mehr. Dieser Band (*Klaus Klemp, Annika Sellmann, Matthias Wagner K, Grit Weber: Moderne am Main 1919-1933. AVEdition, 39 Euro*) zeigt revolutionär Neues zwischen den Kriegen. (kai.)

IM WANDEL DER SEITEN

Die Bücher, die zu 100 Jahre Bauhaus erschienen sind, reichen vermutlich für 100 Jahre Lektüre. Wir haben 18 Werke ausgewählt.

Fotos Wolfgang Eilmes



HIER UND DORT
Kaum eine Stadt jenseits von Weimar, Dessau und Berlin ist so eng mit dem Bauhaus verbunden wie Stuttgart. Gropius, Mies van der Rohe und Wagenfeld ließen sich dort nieder, die Weißenhofsiedlung ist eines der berühmtesten Bauensembles der klassischen Moderne, der Tagblatt-Turm das erste Sichtbeton-Hochhaus der Welt. Dieser Band (*Anja Krämer, Inge Bäuerle: Stuttgart und das Bauhaus. Belsler, 25 Euro*) zeigt Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen der modernen Ästhetik in Mittel- und Süddeutschland. (fib.)



20 MEISTERINNEN
Die Männer am Bauhaus schickten die vielen Bewerbungen bevorzugt in die Weberei. Um in andere Bereiche zu gelangen, mussten Frauen mutig und selbstbewusst sein. Das Buch (*Ulrike Müller: Bauhaus-Frauen. Elisabeth Sandmann, 45 Euro*) stellt 20 von ihnen vor – Weberinnen, Bildhauerinnen, Möbelgestalterinnen, Innenarchitektinnen, Fotografinnen. (lfe.)



FEINE ANSICHTSSACHE
Vor 100 Jahren waren Postkarten ein populäres Werbemedium. Das machte sich das Bauhaus zunutze: Für seine erste große Ausstellung 1923 entwarfen sechs Meister und acht Schüler 20 Postkarten (*Gloria Köpnick, Rainer Stamm (Hg.): Die Bauhaus-Postkarten. Insel, 14 Euro*). Bauhaus-Meister im Taschenformat – schön präsentiert und knapp kommentiert. (nle.)



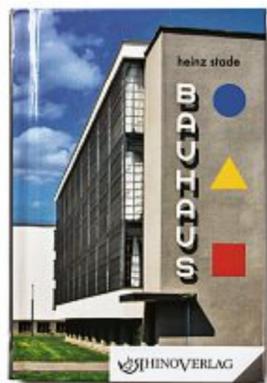
DAS WAR'S
Dieses Buch (*Magdalena Droste, Boris Friedewald (Hg.): Unser Bauhaus. Prestel, 24 Euro*) erfüllt den Begriff Bauhaus mit Leben: Lehrende, Studierende, Familie, Freunde erinnern sich an Erlebnisse und Erkenntnisse – von der Kandinsky-Klasse und dem Mies-van-der-Rohe-Unterricht bis zu Töpferei und Weberei. Die Rückblicke sind aus zeitlicher und zuweilen auch innerer Distanz entstanden, was auf Kosten des revolutionären Überschwangs geht. Dafür lernt man umso mehr über Wirkung und Nachwirkung einer bewegten Zeit. (nle.)



BAUHAUS SPIELEN
Die Bauhaus-Jubiläumsfeiern laufen schon so lange, dass auch Menschen mit Defiziten in Design- und Kunstgeschichte nun öfter mal einen Wassily-Sessel oder eine Wagenfeld-Leuchte gesehen haben dürften. Wer die Design-Klassiker trotzdem nur schwer im Gedächtnis behalten kann, verordnet sich und seinen Lieben Nachhilfe – am besten mit einer Runde Memory (*Bauhaus-Ikonen. EA Seemann, 14,90 Euro*). (jwi.)

NEUE SCHULE

Nach dem Abgang von Walter Gropius übernahm Hannes Meyer 1928 die Direktion des Bauhaus in Dessau – und der gelernte Maurer und studierte Architekt leitete unter dem Motto „Volksbedarf statt Luxusbedarf“ eine geistige Wende in der Ausrichtung der Schule ein. In einem kompakten und detaillierten Band (Philipp Oswalt (Hg.): *Hannes Meyers neue Bauhauslehre. Von Dessau bis Mexiko*. Birkhäuser, 29,95 Euro) wird das Werk eines der wichtigsten Bauhaus-Vertreter lesenswert und anschaulich aufgeblättert. (fib.)



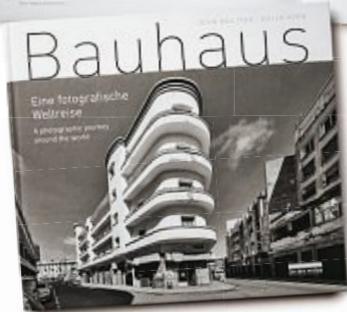
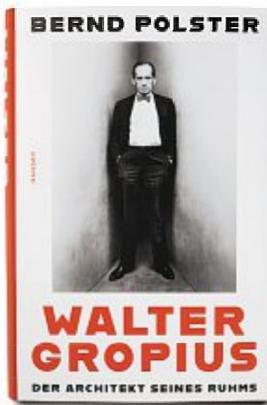
ALLES DRIN
 Von Weimar über Dessau bis nach Berlin: Wer einmal quer durch die Republik reist, um Bauhaus-Stätten persönlich zu besichtigen (und in Gepäck-Fragen minimalistisch ist), der findet sicher irgendwo noch ein Plätzchen für diesen kompakten Reiseführer (Heinz Stade: *Bauhaus. Rhino*, 5,95 Euro). Minimalistischer Befund: klein, rechteckig, praktisch, gut. (nawa.)

IM WANDEL DER SEITEN



BAUEN UND MEHR
 „Das Bauhaus ist zum Bauen da!“ So forderte Gropius die Bündelung aller Kräfte am Bauhaus auf die Architektur. Aber es war eben auch zum Malen, Fotografieren, plastischen Arbeiten da, wie wir diesem Band entnehmen (Hajo Düchting: *Wie erkenne ich? Bauhaus*. Belsler, 10 Euro). Ein bunter Einstieg für neugierige Bauhaus-Neulinge. (nawa.)

EIN LEBENSWERK
 Dieses Buch (Bernd Polster: *Walter Gropius*. Hanser, 32 Euro) will einen großen Namen entzaubern. Gropius, so die These, war kein talentierter Architekt, sondern ein talentierter Blender und Hochstapler. Klingt interessant und provokant, ist mal erhellend, mal höchst fragwürdig – nur leider in oft überheblichem Ton vorgetragen. (nle.)



AUF SPURENSUCHE
 Die Schwarz-Weiß-Fotos von Jean Molitor (*Bauhaus. Eine fotografische Weltreise*. Be.bra, 46 Euro) und die Texte von Kaija Voss setzen Bauhaus-Einflüsse in ihren größeren architektonischen Zusammenhang. (jwi.)

GROPIUS' FRAUEN

Die erste Frau im Leben von Walter Gropius war natürlich seine Mutter – dann kam Alma Mahler, Frau des Komponisten Gustav Mahler. Die beiden verliebten sich, hatten eine Affäre, heirateten, bekamen ein Kind. Dass sich das Kapitel Alma in dieser auf Gropius' Liebschaften und Ehen konzentrierten Biographie (Ursula Muscheler: *Mutter, Muse und Frau Bauhaus*. Berenberg, 24 Euro) trotzdem auf knapp 30 Seiten beschränkt, liegt daran, dass noch weitere Frauen in Gropius' Leben traten: Lily Hildebrandt, Maria Benemann, Ise Frank. Weitere Dramen inklusive. (jwi.)





Ganz in Weiß, nein, Eierschale: Küche an der Straße Im Burgfeld in der Frankfurter Römerstadt. Die Amerikaner besetzten 1945 wohl auch dieses Haus – und überstrichen die Küchen in gebrochenem Weiß.



Im Haus des Künstlers Tobias Rehberger: Das Original als aufgefaltetes Wohnzimmerschranksensemble – der Frankfurter Küche nachempfunden, aber als Wohnküche dem Prinzip Kleinraumküche konträr.

Als Margarete Lihotzky 1925 nach Frankfurt kam, war sie eine der wenigen Frauen unter den Architekten. Und eine der wenigen Frauen, die am Projekt „Das Neue Frankfurt“ des Stadtbaurats Ernst May mitarbeiten sollten, das bezahlbare und moderne Wohnungen für jedermann vorsah. Die junge Wienerin, 1897 geboren, war dem Projektbereich „Typisierung“ zugeordnet. Sie arbeitete unter anderem an der Entwicklung eines Küchenkonzepts für das von May geplante Wohnungsbauprogramm. Es sollte in einem lebenspraktischen Paradigmenwechsel die Gewohnheiten des hergebrachten Wohnens grundlegend verbessern.

Die gemütliche große Wohnküche mit rußig-verrauchter Feuerstelle war in Mays Augen unpraktisch und unhygienisch. In seinem modernen Wohnkonzept war sie schlicht nicht mehr denkbar. Die Küche musste als rationaler Kleinraum und Arbeitsstelle zur Herstellung von Mahlzeiten für die Kleinfamilie konzipiert werden. Die Frankfurter Küche sollte ein funktionaler Ort für die moderne Hausfrau sein und es ihr ermöglichen – man könnte auch sagen: aufzwingen –, allein, zeiteffizient und in praktischer, modulhaft ausgestalteter Raumsituation

Die Küche als Labor

Für ein digitales Fotoarchiv nimmt unsere Autorin Frankfurter Küchen auf, die es heute noch gibt. Denn der Urtyp der Einbauküche ist vom Verschwinden bedroht.

Von Laura J Gerlach (Fotos und Text)

Koch-, Spül- und Bügelarbeiten zu erledigen. Auf kaum mehr als sechs Quadratmetern konnte man schwerlich zu zweit in der Küche stehen, geschweige denn mit den Kindern das Frühstück einnehmen. Die Küche sollte so sauber und funktional sein wie eine Apotheke oder ein Labor. Gläserne Türen in den Hochschränken mit kugelgelagerten Schiebetüren: Nichts staubt ins Geschirr, und man muss nicht erst viele Türen öffnen, um zu finden, was man sucht. Keine Tür steht in den Raum, wenn man an die Untertassen will. Die Arbeitsplatte ist auf Sitzhöhe am Fenster, das natürliche Licht fällt von vorne auf den Arbeitsbereich, der Blick führt ins Grüne, rechts die Müllschublade, um gleich die Kartoffelschalen von der Arbeitsfläche zu wischen. Die metallene Ablage fürs schmutzige Geschirr links, die Spüle rechts daneben, das Abtropfregal wieder links darüber hängend. Alles geht ruck, zuck, man muss nicht lange hin und her laufen. Topf aus dem Schrank, Milch einschenken, mit der linken Hand schon die Schütte mit dem Gießr ausziehen, rechts rühren: Schon köchelt der Grießbrei auf dem Elektroherd. Die Kinder spielen unter den Augen der Mutter im Wohnzimmer, dank einer Schiebetür von der Küche aus zu sehen.



Frisch restaurierte und minimalistisch ausgestattete Frankfurter Küche in der Ernst-May-Siedlung in Praunheim: Der Anstrich ist nicht original, sondern nach zeitgenössischer Vorliebe.



Diese Küche im MAK Wien wurde 1989 nach originalen Plänen nachgebaut, beaufsichtigt von Margarete Schütte-Lihotzky selbst. Seltener Anblick: die verschiebbare Deckenleuchte aus der Musterküche.

So plante Margarete Lihotzky die neue Küchenarbeit – selbst gekocht hat sie nie. Aber alles genau analysiert: Schon 1917 hatte sie mit einem Entwurf zur rationalen Haushaltsführung für eine Wiener Arbeiterwohnanlage auf sich aufmerksam gemacht. Und für ihr Frankfurter-Küchen-Konzept hat sie bei den Vordenkern ihrer Zeit recherchiert: Sie las die Studie „Die rationelle Haushaltsführung“ der Amerikanerin Christine Frederick, kannte die Ausstattung des Mitropa-Speisewagens, wusste von den Küchenentwürfen Bruno Tauts und des Bauhaus.

Insbesondere ließ sie sich von der Firma Haarer anregen, die erst in Frankfurt und dann in Hanau ansässig war. Das Ehepaar Haarer hatte selbst eine rationale Küche konzipiert, fern der Wohnküche, mit einem Vorratsschrank, der mit Aluminiumschütten zur hygienischen Aufbewahrung der Vorräte und Zutaten ausgestattet war. Die Aluschütte, heute fast Sinnbild der Frankfurter Küche, ist eine Erfindung der Firma Haarer und seit dem Jahr 1925 deren Patent.

Für May und Lihotzky war maßgeblich: Die Frankfurter Küche sollte eine möglichst lange Lebensdauer haben. Die Bewohner entrichteten bei Einzug keinen

Kaufpreis für die eingebaute Küche, sie wurde über den monatlichen Zins abgestottert. Die Investition musste deshalb nachhaltig sein, die Küche mindestens 30 bis 35 Jahre halten. Tatsächlich sind die Frankfurter Küchen geradezu unvergänglich: Gefertigt in Vollholz von Schreinerie aus Frankfurt und Umgebung, auf Maß eingesetzt und mit Metalleisen in der Wand verankert, halten sich einige seit fast 100 Jahren. Frankfurter Küchen sind auch heute noch in Wohnungen der Ernst-May-Siedlungen täglich im Einsatz, wenn auch in den meisten Fällen nur noch zu Teilen und ergänzt um Spülmaschine, Kühlschrank, Mülltrennstation.

Doch der Umgang mit dieser Errungenschaft des modernen Designs ist mehr als widersprüchlich. Während Spezialisten und Fans die Küche und ihre Teile sammeln, als Einheit restaurieren, sogar ins Museum bringen oder für beachtliche Preise kaufen und verkaufen, fliegen Frankfurter Küchen andernorts immer wieder unerkannt auf den Sperrmüll. Die Frankfurter Küche als Alltagsmöbel ist vom Verschwinden bedroht.

Mit meinem Kunstprojekt „Die Bibliothek der Frankfurter Küchen“ will ich fotografisch den heutigen Bestand

dokumentieren, in privaten Haushalten, in Museen oder auch in Büros. Am Anfang steht die Ermittlungsarbeit. Mit Einverständnis der Besitzer fotografiere ich die Küchen dann in 360-Grad-Panorama-Technik. Dadurch wird die Räumlichkeit des Sujets in einem Bild vollständig erfasst. So kann dem späteren Betrachter vermittelt werden, was den gesamten Küchenraum ausmacht, und das Modulhafte, das Serielle sowie individuelle Gebrauchsspuren werden als Zeugnisse der Nutzung sichtbar.

„Die Bibliothek der Frankfurter Küchen“ soll ein Archiv zum Betrachten, Erfahren, Erforschen werden – und zum Bewahren einer Design-Ikone, aus Frankfurt stammend, international anerkannt und in wichtigen Sammlungen großer Museen: in Frankfurt unter anderem im Museum Angewandte Kunst, im Deutschen Architekturmuseum und im Historischen Museum; und in aller Welt im Victoria and Albert Museum in London, im Museum für angewandte Kunst in Wien, im Nasjonal-muset in Oslo und im Museum of Modern Art in New York.

Im Historischen Museum Frankfurt läuft vom 16. Mai bis zum 13. Oktober die Ausstellung „Wie wohnen die Leute“ zum Thema „Das Neue Frankfurt“.



Er lässt sich auch gerne selbst befragen: Archibald Schulze-Cleven ist Chef der Firma Schulze-Brakel, also Herr über ein buntes Meer aus Schaumstoff-Windschützern.

VOM WINDE UMWEHT

Mikrofonwindschützer sind die heimlichen Ikonen der Medienwelt. Hergestellt werden sie in Handarbeit. Weltmarktführer des Reporter-Accessoires ist ein Unternehmen in Ostwestfalen.

Von Johannes Nichelmann, Fotos Daniel Pilar

Nulich wurde in Brüssel wieder über den Brexit verhandelt, und nach langen Gesprächen kam die Bundeskanzlerin aus dem Verhandlungsgebäude herausmarschiert. „So, guten Morgen“, rief sie den Journalisten zu. Die reckten ihr einen Strauß bunter Mikrofone entgegen. Lange, schlanke, kleine, runde, vier- oder dreiflächige. Und die Regierungschefin verkündete ihre Verhandlungsergebnisse, in den Schaum der Sendeanstalten hinein.

Es gibt nur wenige Designobjekte, die zwischen Küchenschwamm und abstrakter Kunst changieren, gleichzeitig Emotionen wachrufen und obendrein noch Machtinstrument sind. Nicht nur, weil sich die Mächtigen täglich in der „Tagesschau“ mit ihnen zeigen. Die ARD geht in Blau, das ZDF in Schwarz-Orange, RTL mag es gelb-grau-schwarz-bunt und der ORF feuerrot. Die Schaumstoff-Windschützer auf den Mikrofonen der Fernseh- und Radiosender erzählen eine spannende Geschichte über die Verbindung von Gestaltung und Gesellschaft.

Eigentlich sollen die Windschützer verhindern, dass es zu Luftgeräuschen am Mikrofon kommt, oder zumindest dafür sorgen, dass dieses fiese Ploppen nicht zu hören ist, das entsteht, wenn Menschen Laute wie beispielsweise das P unsauber aussprechen. Deswegen nennen manche den Windschutz nicht Windschutz, sondern Plopp- oder Popschutz. Es geht dabei nicht um das Modell Wetterfrosch an der Nordseeküste, mit langem, grauem, hundefellhaftem Puschel. Es geht um ein Stück Schaumstoff, das zu einem Marketinginstrument geworden ist.

„Nach meinem Empfinden haben die Österreicher meistens die Größten“, sagt Archibald Schulze-Cleven, 75 Jahre alt. Während er das sagt, formt er mit seinen Händen ein stattliches Viereck. „Die haben gerne Teile, die massig sind. Unten drunter eine große Senderkennung.“ Anders

als die Fernsehmacher aus Südkorea. „Die möchten einen Windschutz haben, der kleiner ist als das Mikrofon.“ Bunte und knallige Modelle werden gerne von Medienhäusern aus Afrika oder Südamerika angefordert.

Archibald Schulze-Cleven ist der Herr der Mikrofonüberzieher. Er bezeichnet sich als Weltmarktführer. Die Konkurrenz kommt aus China, Großbritannien und der Türkei. Im ostwestfälischen Ort Brakel produziert seine Firma, die Schulze-Brakel Schaumstoffverarbeitungen GmbH, das begehrte Accessoire für Reporter. Das Familienunternehmen hatte sich zuvor lange auf Zubehör für Soldaten spezialisiert und produzierte Rucksäcke und Jacken. Zu Beginn des Jahrtausends ging dieser Unternehmenszweig ein. Heute läuft es besser denn je. Die Firma unterhält mehr als 50 Auslandsvertretungen.

„Nur mit den Amerikanern kommen wir nicht klar, die haben ihre blöde Plastiksenderkennung“, raunt Schulze-Cleven. Gemeint sind die Quader, die von CNN oder Fox News am Stil des Mikrofonens befestigt werden. Gerade hat Schulze-Cleven aber in einem anderen Teil der Medienwelt einen Auftrag in Höhe von einer Viertelmillion Euro an Land gezogen. Ein Sportsender aus Qatar hat mehrere tausend lilafarbene Windschützer mit Senderlogo bestellt. Die Stückpreise liegen zwischen 16 und 60 Euro.

Auf dem Betriebsgelände gibt es Räume, die bis zur Decke mit Modellen aus aller Herren Länder gefüllt sind. Mit Logos und Designs aus Sudan, China, Vietnam, Dänemark und vielen anderen Staaten. Sogar der russische Präsident Wladimir Putin hat schon bestellt, mit der Aufschrift: „Der Präsident“. In der Fabrikhalle steht ein Wäschekorb voller ZDF-Pöppel bereit für die finale Bohrung. Mit einem lauten Surren rieselt der orangefarbene Schaumstoff aus dem Pöppel-Inneren in einen Auffangbehälter. Leuchtend, wie indischer Safran. „Manche Formen und

VOM WINDE UMWEHT

Farben harmonieren einfach total schön“, sagt Vertriebsleiterin Susanne Johnson. Ihr Lieblingspopschutz ist der Stuttgarter Lokalsenders „Regio TV“. Dunkelblau, mittig das Logo. Darüber ein gelblich-hellblaues Muster aus Vierecken, das an Bussitze im öffentlichen Nahverkehr erinnert.

Die Designgeschichte des Mikrofon-schutzes ist kurz. Es gilt: Je schlichter und aufgeräumter, desto hübscher. Das Logo gehört in das obere Drittel, damit andere Sender es im Bildausschnitt nicht ohne weiteres wegseziieren können.

„Zunächst waren alle Modelle rund“, sagt der Firmenchef. „Bis das ZDF Ende der neunziger Jahre kam.“ Die Mainzer forderten einen vierflächigen Windschutz, der außerdem zweifarbig sein sollte. Das untere Drittel schwarz, der obere Teil orange. „Dann gab es Schwierigkeiten, weil man Schaumstoff nur in einer Farbe auf herkömmliche Weise färben kann. Ich müsste die Teile durchschneiden und zusammenkleben. Das geht aber nicht.“

Ingenieure tüftelten lange und schrieben aufwendige Programme für ihre Windschutzmaschine. Anstatt zu färben, begannen sie mit der Beflockung. Die verschiedenen Farbschichten werden jetzt aufgesprüht. Teile, die in eine zweite oder dritte Farbe getaucht werden sollen, sind bei diesem Vorgang abgeklebt. Durch die Beflockung entsteht eine weiche, fast pelzige Oberfläche. Gefärbte Modelle fühlen sich rau an.

Der letzte Schritt der Fertigstellung ist das Anbringen des Senderlogos. Das entsteht im Siebdruckverfahren und wird mit Hilfe von Bügeleisen und Lineal akkurat angebracht. Jedes Stück ist Handarbeit. Aus dem Ort bewerben sich jeden Monat Frauen, ausschließlich Frauen, die in Heimarbeit den Produkten den letzten Schliff geben wollen. „Aber nur etwa eine von 25 Frauen kann diese Heimarbeit wirklich gut machen“, sagt Susanne Johnson. Zu groß sei die Gefahr, dass Logos schief angebracht oder der Schaumstoff durch das Bügeleisen zum Schmelzen gebracht wird. Oder noch schlimmer: Der beflockte Schaumstoff beginnt durch zu große Wärme zu glänzen. „Ganz dramatisch ist das bei schwarzen Windschützern. Da haben wir nur fünf Frauen, die das ma-



Alles Handarbeit: Eine Angestellte kennzeichnet einen Mikrofonwindschutz.

chen können.“ Manchmal, wenn Johnson abends fernsieht und glänzende Windschützer auf dem Bildschirm erscheinen, vergewissert sie sich per Whatsapp bei ihrem Kollegen, dass es sich nicht um Ware aus der eigenen Produktion handelt.

Der Windschutz ist für Reporter auch eine Art Waffe. Wer den Popschutz mit Senderkennung einsetzt, muss sich seiner psychologischen Wirkung bewusst sein. Eine ORF-Reporterin erzählt, dass sie bei ihrer ersten Umfrage auf Wiens Straßen überrascht gewesen sei, dass die Menschen nach freundlicher Ansprache ausnahmslos stehen blieben. „Die Leute haben mich plötzlich angeschaut, als sei ich der Staat in Person.“ In ihr schlichtes, rotes Mikrofon mit den drei Buchstaben ORF hätten ihr Passanten in einer Art und Weise Antworten geschenkt, als befänden sie sich in einer Prüfung. „Oder als wären sie auf dem Amt.“

Das Mikrofon wird zum Machtinstrument. Bei Gesprächen mit ungeübten Interviewpartnern kann der prominente Schaumstoff in der Hand des Journalisten einschüchtern oder gar abschrecken. Die fluffigen Visitenkarten werden oft vor allem mit den Statements von Politikern oder Experten aus den Nachrichten verbunden. Deshalb empfiehlt sich für manche Interviews eine neutrale Variante. Ebenso bitten einige Sendeanstalten ihre Mitarbeiter seit längerem, auf die Markenbildung zu verzichten, wenn sie sich auf Demonstrationen radikaler Bewegungen begeben – wegen der Gefahr, körperlich oder verbal attackiert zu werden.

Der Windschutz mit Aufschrift bietet Sendern aber auch Gelegenheit, journalistische Kompetenz zu zeigen. Schulze-Cleven erzählt von Pressekonferenzen, bei denen nur zwei oder drei Kamerateams anwesend, aber mehr als ein Dutzend Mikrofone mit Senderkennung aufgebaut gewesen seien. „Die Sender müssen ja beweisen, dass sie auch original übertragen. Dann lassen sie dort von der Nachrichtenagentur Dummys hinstellen.“ Ein leises Lachen. Es wird lauter, als er von sinkenden Quoten der Fernsehanstalten erzählt. „Dann müssen die sich hin und wieder ein neues Outfit zulegen und können ihre alten Windschützer wegschmeißen.“ Und neue bestellen.

Schulze-Cleven rät allen Kunden, gleich ein paar mehr zu nehmen, weil sicher einige geklaut würden. „Auf Pressekonferenzen oder dergleichen.“ In Internetauktionenhäusern werden Modelle, die nicht selten vom Reporteralltag gezeichnet sind, für mehr als 100 Euro versteigert. Es scheint eine richtige Sammlerszene zu geben, im Untergrund. Susanne Johnson erzählt, dass ihre Vertragsstrafen bei 20.000 Euro beginnen, sollte ihre Firma Windschützer mit Senderkennung unter der Hand herausgeben.

Mikrofonwindschützer sind die heimlichen Ikonen der Medienwelt. Aber jeder für sich ist vergänglich, er wird schnell schmutzig und verliert seine Strahlkraft. Dann wird aus dem Kunstwerk wieder ein Küchenschwamm. Und bei Archibald Schulze-Cleven laufen Bestellungen ein. ◀

Vor der Beflockung: Eine Mitarbeiterin besprüht in der Produktionshalle einen Mikrofonwindschutz mit Leim.



Move Classique Kollektion mit Gigi Hadid

MESSIKA.COM
#DiamondAddiction

MESSIKA

PARIS



Jella: Kleid und weiße Sandalen von Sportmax, rote Sonnenbrille von Alain Mikli Paris x Alexandre Vauthier; Max: Hemd von Gucci über Matchesfashion, weiße Hose von Cos, Sneaker von Veja, Pilotenbrille von Ray-Ban; Clemens: Anzug von Paul Smith, Sonnenbrille von Barton Perreira, Sneaker von Cos

Road Movie

Seit Donnerstag sind Jella Haase, Clemens Schick und Max von der Groeben in „Kidnapping Stella“ im Kino zu sehen. Mit uns sind sie an den Lago Maggiore gefahren.

*Fotos Lottermann and Fuentes
Styling Jana Krentzlin*



Clemens: grüner Anzug von Drykorn, weißes T-Shirt von Ron Dorff, Sneaker von Cos; Jella: Anzug und Top von Boss; Max: Anzug und T-Shirt von Boss



Jella: orangefarbenes Top mit XXL-Kragen von Nobu Talai, Leggings von Aeance, Sonnenbrille von Prada, goldene Sneaker von Kennel & Schmenger; Max: Hemd von Gucci über Matchesfashion



Jella: Oberteil mit Plissé-Kragen von Kate Spade, Anzughose von Joseph

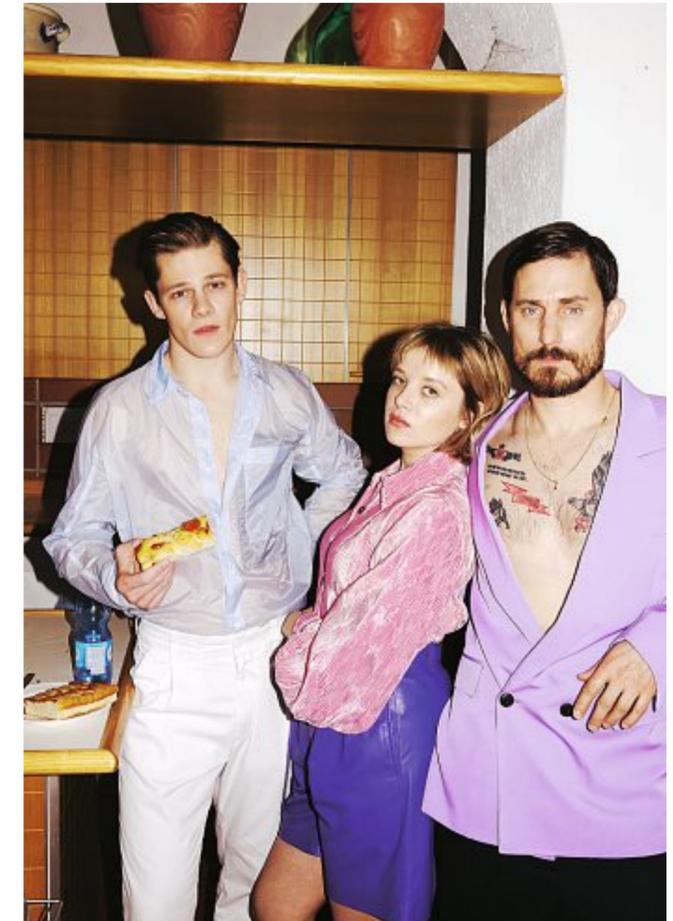


Max: Polohemd von Drykorn, Hose von Jil Sander; Clemens: Jacke von Kilian Kerner, Hose Mr. P.



Clemens: Polo von Raf Simons x Fred Perry, weiße Hose mit Bundfalte von Drykorn, weiße Sneaker von Woolrich

Road Movie



Max: Hemd von Cos, Hose von Drykorn; Jella: Bluse von Ganni, Ledershorts von Paul Smith; Clemens: Sakko von Paul Smith, schwarze Hose von Mr. P. über Mr. Porter



Max: Hemd mit Blumenprint von Mr P. (Mr. Porter), Hose von Jil Sander, Sneaker von Reebok



Jella: orangefarbenes Top mit XXL-Kragen von Nobi Talai, Leggings von Aeance



Max: Pullover von Paul Smith, Hose von Jil Sander, Sneaker von Reebok

Road Movie



MR MARVIS

AMSTERDAM

SUMMER IS CALLING

Starte dein Sommer in style mit der ultimativen Shorts von MR MARVIS. Das ikonische Design in 35 Farben, elastischer Hosenbund, extra Taschen mit Reißverschluss und eine besonders weiche Stretch-Baumwolle machen die MR MARVIS Shorts zu einem Muss in jedem Kleiderschrank. Komm in die #MRMARVISMOOD und der Sommer kann beginnen.

SHOPPE DIE PERFEKTEN SHORTS AUF MRMARVIS.DE

-  **HANDGEFERTIGT IN PORTUGAL**
-  **ELASTISCHER HOSENBUUND PASST SICH DIR AN**
-  **EXTRA TASCHEN MIT REIßVERSCHLUSS**
-  **VERFÜGBAR IN 35 FARBEN**
-  **KOSTENLOSER VERSAND & RETOUR**



BESTELLE JETZT DEINE MR MARVIS SHORTS AUF MRMARVIS.DE

nur online verfügbar



Clemens: Jacke von Kilian Kerner, T-Shirt von Ron Dorff, Hose von Paul Smith; Jella: Top von Nobi Talai, Leggings von Aceance; Max: Pullover von Paul Smith, Hose von Jil Sander, Sneaker von Reebok

Fotos: Lottermann and Fuentes
 Styling: Jana Krentzin (Nina Klein Agency)
 Schauspieler: Jella Haase, Clemens Schick, Max von der Groeben
 Haare und Make-up: Sutida (Nina Klein Agency), mit Produkten von Dr. Hauschka
 Auto: Bizzarrini Automotive – Dank an Mo Drescher
 Fotografiert am 9. und 10. April am Lago Maggiore und in Mailand

Road Movie

DIE PROTAGONISTEN

MAX VON DER GROEBEN entführt als Tom in „Kidnapping Stella“ mit Clemens Schick als Vic die junge Frau Stella (Jella Haase) auf offener Straße. „Wir drei funktionieren auf einer sehr ähnlichen Wellenlänge, so dass wir schon beim Dreh eine super harmonische Dynamik entwickelt haben“, sagt der 27 Jahre alte Schauspieler, dessen Nachnamen man aus dem Fernsehen kannte, bevor er 2013 in „Fack ju Göhte“ im Kino zu sehen war – seine Eltern sind die Moderatoren Ulrike und Alexander von der Groeben. Über die Dreharbeiten zu „Kidnapping Stella“ sagt von der Groeben: „Besonders für die vielen härteren und intensiveren Szenen, die wir für diesen Thriller drehen mussten, war es wichtig, dass wir uns gut kannten.“ Dagegen ging es bei unserem Shoot entspannt zu: „Die Atmosphäre war so locker, dass es sich fast wie Urlaub angefühlt hat.“

JELLA HAASE kann das bestätigen: „Wir haben alle gemeinsam in einem alten Haus am Hang gewohnt. Die Sonne hat sich am Morgen langsam über den See erstreckt, das war sagenhaft schön. Die Baustelle vor der Tür war ein feines Pendant, um nicht ins romantische Glotzen zu verfallen. Wir haben gemeinsam gekocht, gespielt und hatten zwei herrliche Tage.“ Den Rhythmus hätten sie selbst bestimmen

können. „Dazu kommt, dass wir, anders als am Set, uns nicht auf unsere Rollen vorbereiten und jemand anderen verkörpern mussten. Wir waren wir selbst, außer, dass wir probiert haben, super cool und lässig auszusehen.“ Auch Haase, heute 26, ist einem breiten Publikum seit „Fack ju Göhte“ bekannt. Darin spielte sie die prollig-tussige, wahnsinnig lustige Chantal.

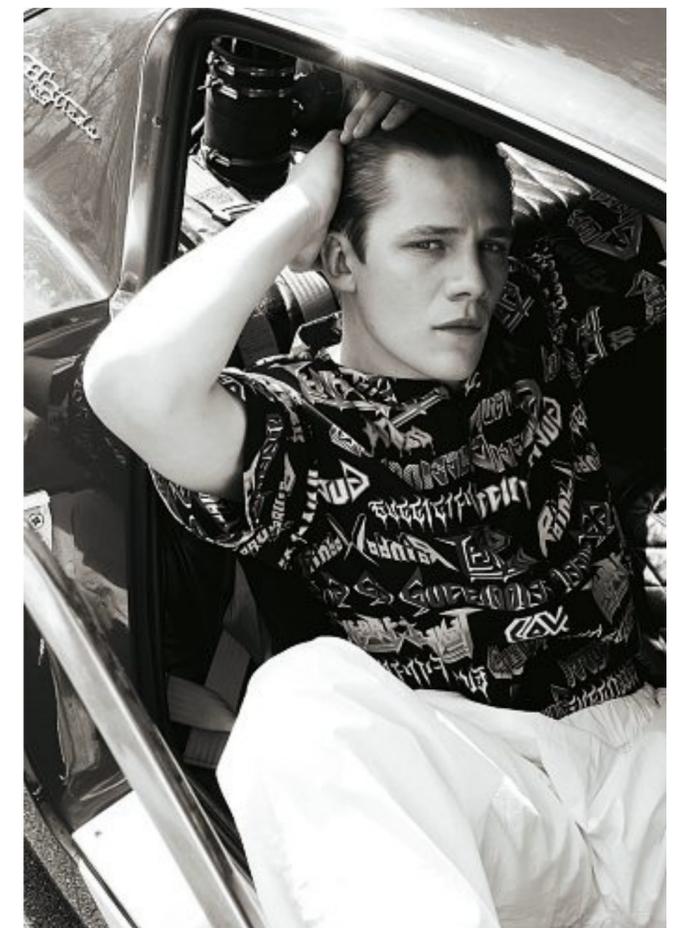
CLEMENS SCHICK war bei dieser Produktion mehr als einer von drei Protagonisten – er war auch der inoffizielle Casting-Direktor. Ursprünglich hatten unsere Fotografinnen eine Strecke mit ihm allein geplant. „Ich glaube, es war meine Idee, die beiden mit Jella, Max und mir zusammenzubringen, weil ich schon wusste, dass es passt“, sagt er. „Mit den beiden zu fotografieren ist wie Sex ohne Anfassen. Mehr gibt es nicht.“ Der 47 Jahre alte Schick stand in früheren Jahren seiner Karriere als Theater- und Filmschauspieler schon mehrmals der Fotografin Nan Goldin Modell. „Die Dreharbeiten zu ‚Kidnapping Stella‘ waren krass, fordernd, sehr physisch, gewalttätig“, sagt Schick. „Als Ausgleich haben wir Nächte durchgemacht und sind mit sehr wenig Schlaf wieder in heftigste Drehtage gestartet. Daraus ist Freundschaft entstanden. Das spürt man natürlich auch, wenn wir zusammen reisen, wie jetzt in Italien.“



Max: Sneaker von Reebok, Strümpfe von Nike



Jella: Kleid von Sportmax



Max: Hemd von Gucci über Matchesfashion, weite weiße Hose von Cos



Der Berliner Arzt Reza Azar hält nichts von Permanent-Make-up, sondern transplantiert lieber Augenbrauen.

EIN ANSPRUCHSVOLLER EINGRIFF

Reza Azar, der in Berlin ein Zentrum für Haartransplantation betreibt, über den Trend zu buschigen Augenbrauen, Billiganbieter aus dem Ausland und wirkungslose Haarwuchs-Seren

Interview Melanie Mühl

Fotos Jens Gyarmaty

Herr Azar, als Spezialist für Haartransplantationen: Wie viele Haare haben Sie heute schon transplantiert? Heute habe ich etwa 1000 Kopfhare transplantiert. Damit war ich den ganzen Tag beschäftigt.

Sie transplantieren auch Augenbrauen. Dichte, buschige Augenbrauen gelten spätestens seit dem Model Cara Delevingne als Schönheitsideal. Seit wann bemerken Sie diesen Hype um die Brauen?

Ich habe schon 2008 mit der Augenbrauen-Transplantation begonnen. Damals allerdings waren die meisten meiner Patienten Unfallopfer, die Teile der Brauen oder die kompletten Brauen verloren hatten. Seit vier, fünf Jahren kommen immer mehr Patientinnen, die in jungen Jahren – wie es eben früher Mode war – ihre Augenbrauen überzupft haben und jetzt unzufrieden sind.

Damit überhaupt keine Haare mehr wachsen, muss man aber schon sehr intensiv gezupft haben, oder? Das kommt ganz darauf an, wie stark ihre Haarfollikel sind. Bei schwachen Follikeln kann es schon reichen, sie vier, fünf Mal zu zupfen, damit sie gar nicht mehr nachwachsen. Stärkere Follikel sind robuster und wachsen trotz häufigem Zupfen weiter.

Man kann sich natürlich auch mit Permanent-Make-up behelfen oder mit Microblading, das als das bessere Permanent-Make-up gefeiert wird. Aber das traumatisiert das Gewebe noch stärker als Permanent-Make-up.

Warum?

Permanent-Make-up, das ist nichts anderes als normales Tätowieren. Beim Microblading aber wird die Haut großflächig geritzt und erst dann die Farbe aufgetragen. Die Vernarbung ist also deutlich stärker als beim Permanent-Make-up. Bei beiden Verfahren gilt allerdings: Es gibt keinen 3D-Effekt, gemalt bleibt gemalt, egal, wie gut. Und bei der dritten oder vierten Auffrischung ist das Gewebe dann so vernarbt, dass die Pigmente von der Haut nicht mehr so gut aufgenommen werden können wie am Anfang. Dann ist eine Augenbrauentransplantation die einzige Möglichkeit.



Die Patienten spüren nur die Betäubungsspritze.



Zunächst werden einzelne Haare vom Hinterkopf genommen.



Dann wird damit eine haarlose Stelle in der Braue ausgebessert.

Frankfurter Allgemeine SELECTION

AUSGESUCHTES FÜR KLUGE KÖPFE

F.A.Z. Selection steht für herausragende Qualität und anspruchsvolles Design – gefertigt in deutschen Manufakturen und von renommierten Herstellern. Die Produkte werden exklusiv für F.A.Z.-Leser entworfen. Besuchen Sie unseren Online-Shop!



FOTOGRAFIE VON GERD KITTEL

Auch in Tel Aviv waren Bauhausarchitekten aktiv. Aber nicht nur! Exklusiv für F.A.Z. Selection hat Gerd Kittel bemerkenswerte Fassaden fotografiert, die in einer Zeit entstanden, in der die Moderne dem aufstrebenden Tel Aviv ein Gesicht gab. Vier ausgewählte Motive sind in limitierter Auflage einzeln für 833 Euro oder im Set für 2.856 Euro erhältlich.

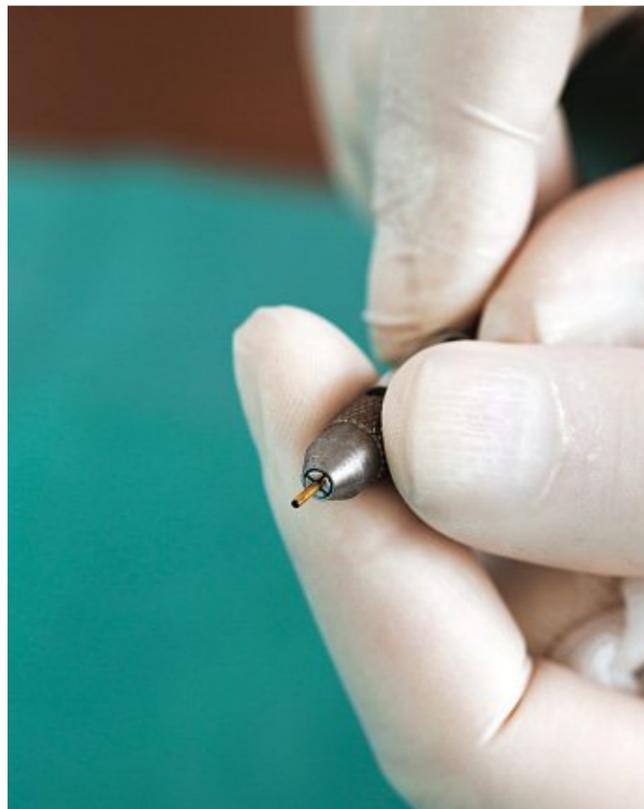
Exklusive Produkte zu „100 Jahre Bauhaus“



F.A.Z.-EDITION

Die in 1937 von Werner Burri entwickelte und in den HB-Werkstätten gefertigte Vase wurde nun als F.A.Z.-Edition neu aufgelegt. Das von Hedwig Bollhagen entwickelte Ritz-Dekor wird nun erstmals auf dieser Vase angewandt und mit farbiger Glasur versehen. Einzelpreis 1.290 Euro.





Die Kopfhare werden mit einer kleinen Nadel entnommen.



Die Patientin betrachtet sich nach der Operation im Spiegel.

Wie muss man sich eine Augenbrauentransplantation vorstellen?
Ich wende in meiner Praxis die IFUE-Methode (Intermittent Follicle Unit Extraction) zur Augenbrauentransplantation an. Das heißt, die Spenderhaare werden in kurzen zeitlichen Intervallen aus der Haarkranzregion mittels einer sehr feinen, scharfen Hohlneedle entnommen und dann in die mit kleinen Öffnungen versehenen Augenbrauen eingesetzt, wo sie schließlich anwachsen.

Klingt schmerzhaft. Tut das sehr weh?
Die Betäubungsspritze tut etwas weh. Von der Behandlung selbst merken Sie dann aber nichts mehr.

Aber man bekommt ein blaues Auge?
Möglicherweise kann es zu Blutergüssen kommen.

Und man ist eine Zeit lang außer Gefecht gesetzt. Also kein Lunch Time Treatment!
Nach etwa einer Woche ist man wieder gesellschaftsfähig.

Kommen auch Männer zu Ihnen?
Aber ja! Dichte Augenbrauen sind schließlich ein Zeichen für Männlichkeit.

Wachsen die eingesetzten Augenbrauen sofort weiter?
Nein, die Haare fallen meistens in den ersten drei Wochen aus, weil die Haarfollikel nicht versorgt werden. Es müssen sich erst neue Gefäße bilden. Das dauert zwischen drei und zehn Monate. Dann wachsen die Haare wie Kopfhare und müssen regelmäßig geschnitten werden.

Warum wenden Sie nicht, wie die meisten Ärzte, die Streifenmethode an?

Die Streifenmethode ist ein sehr blutiges, brutales Verfahren. Es wird ein Hautlappen vom Kopf entfernt, aus dem dann die Spenderhaare entnommen werden. Ich halte das für sehr problematisch. Da der Arzt mit Skalpell und Naht arbeitet, ist die Technik invasiv, hautschädigend und veraltet. Der Patient behält lebenslang eine Narbe am Hinterkopf. Dass die Streifenmethode trotzdem so weit verbreitet ist, liegt daran, dass die Behandlung mit weniger Zeit und Arbeitsaufwand verbunden ist als die schonendere IFUE-Technik. Das heißt, sie ist auch lukrativer für den Arzt. Ich benötige für eine Augenbrauentransplantation zwischen fünf und sechs Stunden, mit der Streifenmethode braucht ein Arzt keine drei Stunden.



Reza Azar warnt vor Billiganbietern.

EIN ANSPRUCHSVOLLER EINGRIFF

Das Geschäft mit der Haartransplantation boomt. Auch Billiganbieter aus dem Ausland werben damit. Wie sehen Sie diese Entwicklung?

Mittlerweile gibt es viele Anbieter im In- und Ausland. Die Qualität der Behandlungen ist doch sehr unterschiedlich zu bewerten. Wer auf eine qualitativ hochwertige Transplantation Wert legt, sollte sich zuvor sehr genau informieren und Angebote hinterfragen. Selbst hier in Deutschland kann es passieren, dass Sie zu einem Anbieter gehen, den Sie für einen Arzt halten, obwohl es sich schlicht um einen nichtärztlichen Haarberater handelt, der für eine schnell gegründete GmbH arbeitet; und der Arzt wird später zur Behandlung einfach eingeflogen – vorzugsweise aus der Türkei. Wir haben bei uns immer wieder Patienten, die solchen unseriösen Anbietern zuvor auf den Leim gegangen sind und die uns dann bezüglich

ihrer katastrophalen Behandlungsergebnisse um Hilfe und Korrektur bitten. Und ja, auch die Billigangebote im Ausland sollten sehr kritisch hinterfragt werden. Denn man muss sich doch fragen, wie hochwertig eine Haartransplantation für 1500 Euro inklusive der Flüge und des Hotels sein kann. Und ob man sich den damit verbundenen Risiken wirklich aussetzen will.

In einem aktuellen Fall einer missglückten Haartransplantation wurden einem Kläger aus München 20.000 Euro Schmerzensgeld zugesprochen.

In dem Fall, den Sie ansprechen, handelt es sich um eine schwere Infektion, die durch die Profitgier des Anbieters verursacht wurde, da dieser wichtige Operationsschritte an nicht-ärztliches Personal delegiert hatte. In diesem Fall musste ich den verursachten Schaden in vier aufwendigen Korrekturbehandlungen beheben, beziehungsweise mindern. Die dem Patienten zugesprochene Schadenersatzsumme von 20.000 Euro ist meiner Meinung nach sogar viel zu gering angesetzt worden, da der Patient durch die falsche Behandlung neben dem irreversiblen körperlichen Schaden auch enormen finanziellen Schaden für die erforderlichen Korrekturbehandlungen erlitten hat.

Was kann denn zum Beispiel bei einer Augenbrauentransplantation falsch laufen?

Die Augenbrauentransplantation ist ein anspruchsvoller Eingriff, bei dem der Arzt extrem exakt arbeiten muss. Werden die Haarfollikel nicht absolut akkurat im richtigen Winkel zur Haut eingesetzt, dann liegen die Haare später nicht flach an, sondern wachsen kreuz und quer in alle Richtungen.

Was halten Sie von den vielen Haarwuchsmittelchen und Seren auf dem Markt?

Die werden Ihnen keine neuen Haare auf den Kopf zaubern. Was dagegen wirklich gut wirkt, ist die Eigenbluttherapie, also eine Behandlung Ihrer Kopfhaut mit Eigenblutplasma, das wirkt stimulierend und kann Haarwurzeln wieder aktivieren.

Und was ist mit den 100 Bürststrichen täglich, die das Haar zum Wachsen bringen sollen? Ist das ein Mythos?
Leider ja. Wenn Sie etwa unter genetisch bedingtem Haarausfall leiden, können Sie Ihre Haare bürsten, so viel Sie wollen. Wachsen werden sie dadurch nicht.



KONTRASTREICHE RAUMKUNST

Massivholz-Performance - auf das Leben zugeschnitten. Ob unsere unikaten Baumkantentische mit Edelstahlwangen, unsere Vielfalt an Massivholztischen mit eleganter Auszugstechnik kombiniert mit bequemen, lederbezogenen Sesseln, oder unsere filigranen und funktionalen Korpusmöbel - ein deutlicher Materialkontrast und die Präsentation der natürlichen Holzmaserung machen unsere Passion aus.



rote Lippen soll man küssen, denn zum Küssen sind sie da, rote Lippen bringen uns dem siebten Himmel ja so nah“, heißt es in einem Schlager der sechziger Jahre. So fesch die Antwort klang: Die Frage, wozu die Lippen da sind, ist keineswegs abwegig. Es muss einem nicht gleich der siebte Himmel einfallen. Manche mögen ans Schmollen denken. Lippen halten aber auch beim Einparken im Parkhaus den Parkschein, und beim Trinken sind sie unersetzlich. Aber erst das Küssen erschließt den Zugang zu ihrem magischen Potential. Mit dem Kuss erlebt man einen faszinierenden Moment menschlicher Kommunikation, leiblich veranschaulicht. Aufregendes liegt ihm zugrunde, Aufregendes bringt er zum Ausdruck, und zwar ganz gleich, ob es sich um den erotischen Kuss handelt, der keine Zeit kennt, oder um den flüchtigen Kuss bei Begrüßung und Abschied.

Das Küssen versieht die Beziehung mit einer Zäsur, der das Versprechen auf Kontinuität eingeschrieben ist. Üppige Theoriegebäude, wie das umfangreiche Werk des Soziologen Niklas Luhmann, widmen dem Anfang und dem Danach höchste Aufmerksamkeit und sprechen von einer Krise, mit der Akteure konfrontiert seien: A weiß nicht, was B tun wird, dasselbe gilt für B, und beide unterstellen eine entsprechende Ungewissheit ihres Gegenübers. Das mag angesichts eines unerschöpflichen mimischen und gestischen Repertoires für die Gestaltung des Grußes vielleicht überraschen, verdeutlicht aber als gedankliche Abstraktion das Abenteuer, das jeder Begegnung innewohnt, besonders wenn sie mit einem Kuss akzentuiert wird.

Der Kuss eröffnet einen enormen Spielraum an Bedeutungen. Er mimt den stummen Boten der Zuneigung, er animiert das große Begehren. Wer küsst, kürzt das ab, was zu sagen ist, und kündigt das an, was noch zu sagen wäre. Der Kuss initiiert das Sprechen und steht ihm zugleich als dessen anschauliche Substitution entgegen.

Aber es gilt zu unterscheiden. Zwischen dem passagieren und dem erotischen Kuss liegen Welten – wenn auch bei beiden die Gegenseitigkeit im sozialen Austausch wichtig ist. Der erotische Kuss folgt einer Choreographie, die Zeitlichkeit ignoriert. Aber nicht nur das: „Close your eyes, and I'll kiss you“, so erinnert der Beatles-Song „All My Loving“ an eine wesentliche Begleitung des gestischen Arrangements. Die Lippen begegnen sich von gleich zu gleich, anschaulich symmetrisch. Die mit den geschlossenen Augen unterstrichene Abkehr von der Welt des Sprechens setzt eine Kommunikationsdynamik frei, in der das Begehren der Körper vorweggenommen, eingeleitet oder auch erinnert wird.

Aus der oralen Vorzeit stammend, mit den Lippen als den Pionieren der Welterschließung, überantwortet der Kuss die Beziehung dem sensorischen Empfinden. Er greift den für die Liebe charakteristischen Wunsch auf, mit dem Gegenüber zu verschmelzen, und weicht dabei antagonistischen Kollisionen nicht etwa aus, sondern schließt diese spielerisch ein.

Sinnfällig wird an der Parade der Zungen. In ihrem Taumel führen sie stellvertretend die für die Liebe bestimmenden seelischen Vorgänge auf, wie das Erobern und die Hingabe, das Empfangen und das Eindringen. Die Zeitstruktur des erotischen Kusses sieht nicht Flüchtigkeit, sondern ein *ritardando* vor. Ohne eine vorgängige Dominanz inszenieren die Zungen eine Lust an der Koketterie des Ja und Nein – ein Vergnügen, für das die Lippen die Bühne bereitstellen und das die Liebenden ihrem Körper überlassen, dem Wunsch nach Einheit im Gegensätzlichen folgend.

Harmlos verspielt dagegen erscheint der Kuss, der in das Grüßen eingebettet ist. Unschwer ist zu erkennen, welche Variante des Küssens von welcher abgeleitet ist. Der Begrüßungskuss begleitet eine Kommunikationsbewegung der Friedfertigkeit, akzentuiert Zuneigung und hält vorübergehend die Vielfalt der Lesarten, die dem Grüßen unterlegt sind, in der Schwebe. Als elementare Form der Distanzüberbrückung wertet er das Gegenüber auf und kommuniziert Nähe. Diese verspricht, die Mehrdeutigkeit oder womöglich Strittigkeit der Perspektiven zu mildern, die jeder Begegnung innewohnt. Begrüßungs- und Abschiedskuss enthalten die Botschaft, diese minimale Vertrautheit nicht zu unterlaufen. Darin kommt seine universelle Bedeutung zum Ausdruck.

Virtuos repetitiv ausgeführt beispielsweise vom Nachbarn jenseits des Rheins, bezieht der Kuss seinen Reiz daraus, dass die körperliche Annäherung, das wechselseitige Berühren der Wangen, zwar ausdrücklich gestisch unterstrichen, der intimen Annäherung jedoch unmiss-

LIPPEN BEKENNTNISSE

Der erste Kuss? Muss nicht der letzte sein. Ein kleiner Versuch über die berührendste Form der menschlichen Kommunikation.

Von Tilman Allert

verständlich entzogen ist. Das gelingt umso glaubhafter, je ritualisierter die Geste, je indifferenten man sich berührt, bis hin zur Andeutung. Die Augen gönnen sich eine Pause, bleiben geöffnet und schauen ungerichtet. Schon in den zwanziger Jahren fand die Modejournalistin Helen Hessel in ihren Beiträgen aus Paris für die „Frankfurter Zeitung“ eine treffende Formulierung für das Zeremonielle dieser gleichsam mechanischen Zuwendung: ein Kuss, „den man als Kind gelernt haben muss, um ihn so taubenlieb auszuführen, so unbeteiligt, so manövergewandt“.

Was geschieht, wenn der aufs Flüchtige reduzierte Kuss entgleist, ließ sich vor Jahren beobachten. Wer erinnert sich nicht an die Sekunden, als Angela Merkel der Fußball-Nationalelf nach dem siegreichen Spiel um Platz drei bei der Weltmeisterschaft 2006 ihre Reverenz erweisen wollte? Den damaligen Bundestrainer Jürgen Klinsmann herzlich, hielt sie ihre Augen für einen langen Moment geschlossen, so dass die Gratulation an eine

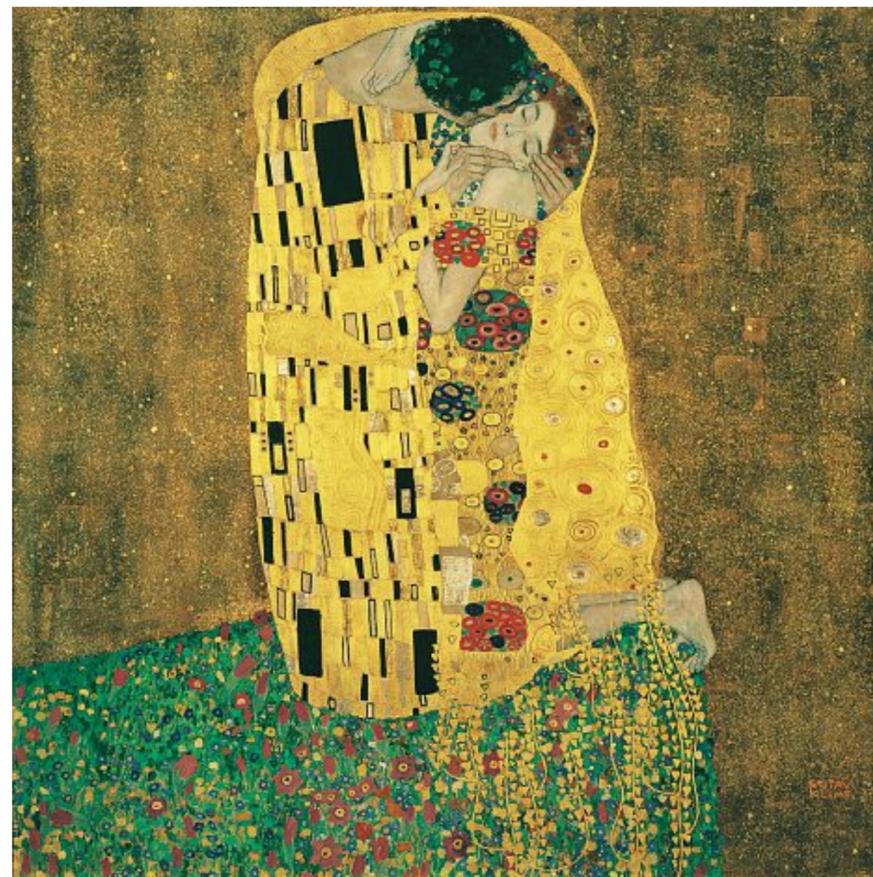
Geste der Hingabe denken ließ – ein Ausrutscher, der bei einer Amtsträgerin, die für ihre souveräne Performanz geschätzt wird, im Netz vielfach Verwunderung hervorrief: „Hat sie denn keinen Partner?“

Jenseits des Anekdotischen: Es scheint, als wäre das Zeitalter der Kuss-Inflation angebrochen. Französisierte Begrüßungen allerorten, genderneutrale und generationenübergreifende überschwengliche Umarmungen und Wangenküssen haben Gesten steifer Förmlichkeit verschwinden lassen. Unverkennbar hat sich das zeremonielle Profil der Deutschen verschoben. Eine Leichtigkeit des Dabeiseins umgibt seit Jahren die ersten Schritte der Kommunikation. Was in den Alltagsgewohnheiten an kommunikativer Elastizität möglich wurde, ist leicht zu beschreiben, jedoch schwer zuzurechnen.

Soziale Prozesse der *longue durée* liegen dem zugrunde, aber welche? Sind es die vollen Staatskassen und Portemonnaies, die ein allgemeines Gefühl des Wohlbehagens haben entstehen lassen? Oder drückt sich im gestischen Repertoire das Bewusstsein aus, in der Mitte Europas und einer Lebensart des unkomplizierten Miteinanders angekommen zu sein, in einer Art Heimat ohne Marschmusik? Oder liegt der rapiden Verbreitung des Kusses nicht gerade die Erfahrung zugrunde, dass die Sozialdistanzen keineswegs verschwunden sind?

Zeiten turbulenter Karriereverläufe, in denen die Bricolage zur Lebenskunst avanciert, verhelfen Zeremonien der Distanzüberbrückung zum Durchbruch. Sie bannen die drohende Möglichkeit, den Anschluss zu verlieren oder nicht dazuzugehören. Allerdings bleibt niemandem erspart, die paradoxe Wirkung dieses Zaubers demonstrativer Herzlichkeit zu vergegenwärtigen, die alle Grenzen zwischen Verwandtschaft, Freundschaft und Bekanntschaft zu verflüssigen scheint. Begegnungen in einem Gleichgewicht von Nähe und Abstand situativ angemessen zu kommunizieren erfordert eine Sensibilität, die der überschwenglichen Geste keineswegs eingelagert ist.

So suggestiv unangestrengt die wechselseitige Umarmung anmutet, so verpflichtet sie die Beteiligten stets auch auf eine Konsistenz zu dem, was folgt. „Taubengleich“ zu beginnen, eine Wange, beide Wangen, einmal, dreimal oder viermal, entpflichtet nicht von der Kunst, das Danach zu gestalten, im *face to face*, das dann sprechend ins Spiel kommt. ◀



Die Kunst der Begegnung: „Der Kuss“ (1908/1909) des österreichischen Malers Gustav Klimt ist im Wiener Belvedere ausgestellt.

FOTO ARCHIV DES BELVEDERE WIEN/DPA

brühl

70 years plus



floret glory
Design Kati Meyer-Brühl

bruehl.com





Typische Handbewegung: Mit den Zinken einer Gabel lassen sich die selbstgemachten Gnocchi in Form bringen.

SELF SERVICE

Ein Rezept zur Ehrenrettung der Kartoffelklößchen: Selbstgemachte Gnocchi mit Zitronenmascarpone und gebratener Kalbsleber

Von Claus Eckert (Text und Fotos)

Gnocchi sind besser als ihr Ruf. Der hat vor allem durch die mehlig Klumpen gelitten, die man eingeschweift im Supermarkt bekommt. Dabei sind die Kartoffelklößchen schnell selbstgemacht. Sie sind eine tolle Beilage zu fast allen Fleisch- und Fischgerichten und können auch mit wenig Aufwand, etwa zerlassener Salbeibutter und ein paar Spänen Hartkäse, zum Mittelpunkt auf dem Teller werden. Wichtig ist, eine wohlschmeckende Kartoffelsorte zu verwenden. Die Knolle macht's!

HERSTELLUNG

Für sechs Personen ein Kilogramm mehlig kochender Kartoffeln garen, etwas ausdampfen lassen, schälen und zweimal durch eine Kartoffelpresse in eine Schüssel drücken. Mit den Fingerspitzen zwei Eigelb, Pfeffer, Salz, reichlich Muskat und nach und nach doppelt gemahlene Hartweizengrieß (Semola di Grano Duro Rimacinata) einarbeiten, bis ein Teig entsteht. Auf einer Arbeitsfläche den Teig mit den Händen unter Zugabe weiteren Semolas kneten (abhängig von den Kartoffeln können das insgesamt gut 250 Gramm sein), bis sich eine elastische Kugel formen lässt, die nicht mehr klebt. Die Kugel in Folie einschlagen und eine halbe Stunde ruhen lassen. Dann den Teig sechsteln, mit den Handflächen zwei Zentimeter dicke Rollen formen und davon ein bis eineinhalb Zentimeter breite Stücke abstechen. Mit Daumen und Zeigefingern die Teigbällchen zu Gnocchi formen und mit einem Finger so auf die Zinken einer Gabel drücken, dass sich auf der einen Seite die typischen Rillen bilden und auf der anderen eine kleine Delle

entsteht. So nehmen die Gnocchi später mehr Sauce auf. Falls die Teiglinge kleben, mit ein bisschen Grieß bestreuen.

ZUBEREITUNG

Die Gnocchi portionsweise in einen großen Topf mit kochendem Salzwasser gleiten und aufkochen lassen. Nach kurzer Zeit steigen die gegarten Gebilde an die Oberfläche. Hitze reduzieren und die Gnocchi ein bis zwei Minuten ziehen lassen. Mit einer Schaumkelle aus dem Topf nehmen. Gut abtropfen lassen und heiß anrichten oder sie kurz vor dem Servieren in einer Sauce oder in heißer Butter schwenken. Auf dem Teller geriebenen reifen Pecorino darüberstreuen.

ZITRONENMASCARPONE

Die abgeriebene Schale und den Saft einer Biozitrone mit 250 Gramm Mascarpone erhitzen. Glatt rühren, salzen und pfeffern. Die Sauce über die heißen Gnocchi geben und mit frischen Kräutern bestreuen (Basilikum oder andere Kräuter, die Küche oder Garten gerade hergeben). Käse darüber hobeln.

GEBRATENE KALBSLEBER

Die etwa einen Zentimeter dicken Leberscheiben in heißem Butterschmalz und unter Zugabe einiger Blättchen frischen Salbeis auf jeder Seite zwei Minuten kräftig braten. Anrichten, mit Pfeffer und Salz bestreuen und mit dem aromatisierten Bratenfond begießen. Die Weinempfehlung dazu: ein gut gekühlter, junger sardischer Vermentino.



DIE NEUE WOHNMODERNE

So wohnen wir heute: mit Möbeln, die frei sind und selbstbewusst. Poetisch. Freundlich. Klar. Die Formensprache der Moderne – jenseits aller Moden, schon immer für morgen.

Living Landscape, The Farns, Oki Table. Design: EOOS.
Badawi Pillow, Legends of Carpets. Design: Helmut Scheufele.



NACHT GEDANKEN

Viele Menschen leiden unter schlaflosen Nächten.
Doch was passiert, wenn der Schlaf monatelang fehlt?
Ein Erfahrungsbericht.

Von Hannah Bethke, Illustration Kat Menschik

Es fing an, als die Tage immer dunkler wurden, irgendwann im Oktober oder November. Die Abende zogen sich immer länger hin, und an Schlaf war nicht zu denken, selbst wenn die Nacht schon zur Hälfte überschritten war. Es kam plötzlich und ohne ersichtlichen Grund: Ich konnte einfach nicht mehr schlafen. Zumindest nicht in der Weise, die Ärzte, Psychologen und Somnologen, also Schlafforscher, als gesund und normal einstufen. Drei Stunden pro Nacht betrug mein neuer Schlafdurchschnitt; manchmal auch nur anderthalb oder zwei, aber nie mehr als vier Stunden. „Insomnie“ nennt das die Fachwelt. Sie liege vor, wenn es mindestens dreimal in der Woche über einen Zeitraum von ein bis drei Monaten zu Einschlaf- oder Durchschlafstörungen kommt.

Es ist ein Problem, unter dem viele Menschen leiden. Das erschöpfte Selbst in der Moderne, die sich permanent überholt, der zügellose Kapitalismus, der lauter rastlose Menschen hervorbringt, der fragmentierte Arbeitsmarkt in der Internet-Wirklichkeit, die Arbeitszeiten aufweicht und die Menschen nicht mehr zur Ruhe kommen lässt: Auf all diese Beschleunigungsphänomene verweisen Soziologen und Psychologen, wenn nach Gründen für die grassierende Schlaflosigkeit gesucht wird. Das klingt interessant, aber es hilft – gar nicht.

Mein Leben war unruhig, aber nicht mehr als sonst. Und überhaupt: Wann ist das Leben schon ruhig?

Ohne zu wissen, dass noch weitere Entwicklungsstufen folgen würden, stieg ich in die erste Phase meiner Schlaflosigkeit ein. Das war kein Neuland. Temporäre Schlaflosigkeit überfällt mich immer wieder mal. Wer kennt das nicht? Man schläft eine oder mehrere Nächte schlecht, dann geht es schon wieder. Ich liege also eine Nacht überwiegend wach im Bett und gehe tags darauf müde zur Arbeit. Die zweite Nacht verläuft ähnlich. In der dritten stehe ich auf und setze mich mit Tee in die dunkle Küche. Eine Woche vergeht. Die Nächte bleiben kurz, auch das Wochenende beschert nicht mehr Schlaf. Zwei Wochen vergehen. Keine Nacht bringt Erholung. Ich werde immer müder. Die Tage nehmen ihren Lauf – irgendwie.

Dann passiert etwas Neues: Der Körper stellt sich um. Zu wenig Schlaf ist die neue Normalität. Oft wird Übermüdung mit negativen Gefühlen verbunden, sie brennt uns aus, macht depressiv, gereizt, aggressiv, ungeduldig, krank und unkonzentriert. Aber diese neue Normalität, mein Einstieg in die zweite Phase, ist anders. Sie ist wie ein Rausch. Um alles legt sich ein dünner Schleier. Die Welt wird unscharf. Ihre Komplexität ist in weite Ferne gerückt. Ich nehme weniger wahr, vielleicht könnte man sogar sagen: Ich nehme nur noch das Wesentliche wahr.

In der Straßenbahn blockieren schon wieder Touristen, die sonst ein Anlass für mittelschwere Tobtsuchtsanfälle sind, die Türen – doch plötzlich ist es egal. Stehen sie eben dort. Ich suche mir eine andere Tür. Ich bin viel zu müde, um mich aufzuregen. Bei der Arbeit steht nur noch die Konzentration auf das, was unmittelbar zu tun ist, im

Vordergrund. Alles rundherum, was normalerweise das Potential hat, unglaublich zu nerven, zerfällt. Die Kapazitäten reichen nicht, die störenden Dinge zu meiner Sache zu machen. Das Über-Ich hat weniger zu sagen. Das Leben wird auf unnatürliche Weise leicht.

Nachts stehe ich nach erfolglosen Einschlafversuchen meist wieder auf. Ich schreibe auf, was mir durch den Kopf geht, starre in die Dunkelheit, verschicke Nachrichten, die um die Uhrzeit sowieso keiner liest, und lausche in die benachbarten Wohnungen, die so still sind, als würde niemand dort leben.

Vor kurzem berichtete der Journalist Alex Rühle, der ebenfalls unter Schlaflosigkeit leidet, in der „Süddeutschen Zeitung“ von den Sorgen, die in solchen Nächten zu einem kämen und ums Bett stünden „wie die nahen Verwandten um einen Leichnam“. Die schlechte Nachricht ist: Wer über die erste Phase der Schlaflosigkeit nicht hinauskommt, durch ausreichenden Schlaf also immer wieder auf den Boden der Tatsachen zurückgeholt wird, begegnet diesen grässlichen Sorgengestalten regelmäßig. Die gute Nachricht: Wer trotzdem weiterhin jede Nacht nicht genug schläft, ist sie irgendwann los. Die Sorgen kommen dann nicht mehr zurück. Selbst für sie ist man zu müde. Hier beginnt das Stadium professioneller Schlaflosigkeit.

In seiner rauschhaften Gestalt führt es mitunter zu ungeahnten Begegnungen. Ich treffe zum Beispiel in dieser Phase nachts immer wieder auf Martin Luther. Ich lese in seiner Schrift „Von weltlicher Obrigkeit. Wie weit man ihr Gehorsam schuldig sei“, einmal, zweimal. Die gewaltigen Sätze, die beeindruckende Sprache. Müde macht das nicht. Eintönige Tätigkeiten sollen helfen, habe ich gelesen. Angeblich kommt die Müdigkeit dann wie von selbst. Ich hole mein Notizbuch und schreibe den Text von Luther mit der Hand ab, Wort für Wort, Zeile für Zeile. Eine schöne, sehr eintönige Beschäftigung. Aber schlafen kann ich davon nicht. „Selbstverachtung, das ist wahre innere Buße“, schreibt Luther in seiner vierten These. Ob er auch Schlafstörungen hatte? Das würde vieles erklären.

Wie jeder Rausch ist auch dieser irgendwann zu Ende. Und wie es sich für einen anständigen Rausch gehört, ist der Blues danach düster. Jetzt geht es – gefühlt – nur noch ums Überleben. Die dritte und letzte Phase beginnt.

Alle bekannten Mittel und Methoden, die gegen Schlaflosigkeit empfohlen werden, habe ich ausprobiert. Yoga, Meditation, progressive Muskelentspannung, Einschlafmusik, keine Musik, essen, nicht essen, trinken, nicht trinken, aufstehen, liegen bleiben, Sport treiben oder es lassen, Anti-Stress-Bäder nehmen, kein Fernsehen, alle digitalen Geräte ausstellen, lesen, nicht lesen – schlaflose Experten wissen: Es hilft alles nichts. Und echte Schlafmittel, die abhängig machen, kommen nicht in Frage. In einem medizinischen Fachartikel lerne ich, dass ich ein schwerwiegender Fall bin. Das führt zu der Einsicht, dass ich es vielleicht doch mal damit versuchen sollte.

Zwei Schlafdrinks landen auf meinem Schreibtisch. Snooze heißen sie und versprechen „Sweet Dreams, Happy

Days“. Sie werden in kleinen Pappdosen geliefert und behaupten, wahres Glück beginne mit gutem Schlaf. Es gibt den Trunk einmal in „regular“ und einmal in „strong“. Ich wähle lieber gleich „strong“. Das Getränk sieht aus wie braunes Wasser aus einer verrosteten Leitung und schmeckt auch so ähnlich. Fest entschlossen, mir endlich Sweet Dreams und Happy Days zu verschaffen, trinke ich mit angehaltener Luft alles aus. Nach etwa einer halben Stunde spüre ich eine Wirkung: Ich bin sehr unruhig und wach, wie nach einem starken Kaffee. Die Ursache ist schnell gefunden: „Snooze“ enthält Baldrian, das bei den meisten schlaffördernde Wirkung hat. In sehr seltenen Fällen aber wirkt Baldrian paradox. Tja.

„Ihnen fehlt Licht“, sagt meine Ärztin und verschreibt mir Vitamin-D-Tabletten. Ich nehme sie täglich und merke keinen Unterschied. „Sie müssen in den Wald gehen“, sagt ein Mann, der hin und wieder von Schlaflosigkeit überfallen wird. Also gehe ich in den Wald. Schön ist es dort. Schlafen kann ich danach immer noch nicht.

In einer Dokumentation sehe ich einen großen Fisch, der sich in manchen Monaten nur in Zeitlupe bewegt. Er muss das tun, weil er so lange nicht an Essen kommt und daher mit seinen Kräften haushalten muss. Ich bewundere den Fisch. Ich habe die Zeitlupe übersprungen und greife nun auf Mate-Tee, Red Bull und Energieriegel zurück, um mich wachzuhalten. Erquicklich ist das auf Dauer nicht, und so muss Willensstärke reichen, um weiterzumachen. Das geht. Fragt sich nur, wie lange noch.

Die schlaflosen Nächte werden zu einer Zeit, die man mit niemandem teilen kann. Normale Menschen schlafen um diese Uhrzeit. Und wie könnte man es übers Herz bringen, sie zu wecken? Sie sollen selig weiterschlämmern. So wird die Nacht zum einzigen Gegenüber, das bleibt.

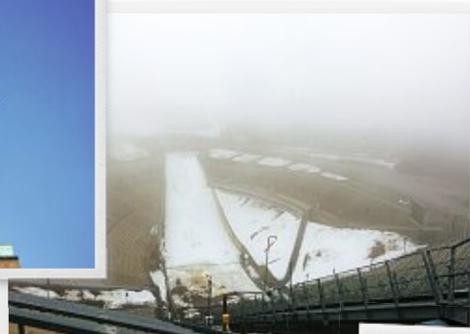
Irgendwann ist die Schutzschicht abgetragen. Dann gibt es in der Nacht keine Geborgenheit mehr. Sie wird zu einer Aufgabe, die bewältigt werden muss.

Tagsüber bewegt sich das Leben zwischen drei Stimmen. Die eine sagt: „Durchhalten!“ Die andere: „Ich will schlafen.“ Die dritte fragt: „Wie lange geht das noch gut?“

Und dann war es plötzlich vorbei. Nachdem ich diesen Text geschrieben hatte, habe ich sieben Stunden lang geschlafen, durchgehend, ohne Unterbrechung. Das erste Mal seit fast vier Monaten. Eine einzige normale Schlafnacht reicht nicht aus, um die Erschöpfung einer langen Phase der Übernächtigung wegzuzaubern. Aber ich kann es nicht anders sagen: Ich bin ausgeschlafen. Hellwach. Alles geht von alleine. Kluge Tiere halten Winterschlaf. Ich mache es genau umgekehrt. Ich beginne zu schlafen, wenn die Sonne zurückkommt. Bleibt das jetzt so? Kommen Seele, Körper und Geist überhaupt damit klar, so wach zu sein? Ist so das wirkliche Leben, leicht, mühelos?

Die Welt zeigt sich in ungeahnter Schärfe. Es sind keine Widerstände mehr da, die überwunden werden müssen. Es ist geradezu unterfordernd. Fast schon vermisse ich das schlaflose Dasein. Vielleicht kommt es ja wieder, im nächsten Winter, wenn die Tage wieder kürzer werden. ◀

Das Königliche Schloss wurde 1824 bis 1848 erbaut. Der hübsche Schlossgarten hat Blumenfelder, Liegewiesen und Spazierwege. Auf dem Vorplatz des Kongelige Slott thront oft eine Mäwe auf dem Kopf des Erbauers König Karl IV. Johann und genießt die Aussicht auf den royalen Familiensitz und die Karl-Johann-Straße, die Prachtstraße, die ins Stadtzentrum führt.

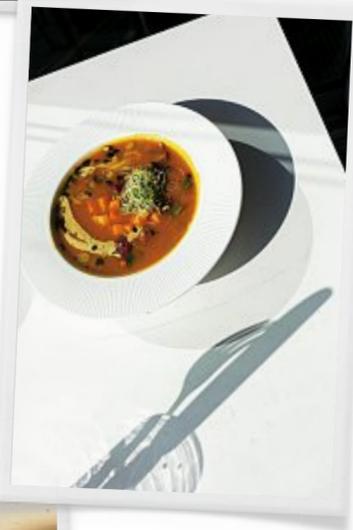


Mit der U-Bahn-Linie 1 kommt man in 25 Minuten zum Berg Holmenkollen mit der Sprungschanze. Allein der Blick aus halber Höhe verursacht uns Schwindel. Und erst der Selbstversuch im Sprung-Simulator! Darauf einen Schnaps. Oder ein Abendessen im stylish-rustikalen Holmenkollen-Restaurant. Mit Aussicht auf Oslo – wenn gerade kein Nebel ist.

Grüße aus



Restaurant und Tagesbar „Vingen“ überzeugen mit feiner Küche und herrlicher Terrasse mit Blick auf einen Meerbusen – eine Skulptur mit Brüsten aus Kanonenkugeln. Besonders gut in dem von Renzo Piano erbauten Lokal im Stadtteil Tjuvholmen am Stadtstrand: Kürbissuppe, nordischer Krautsalat und Bratkartoffeln.

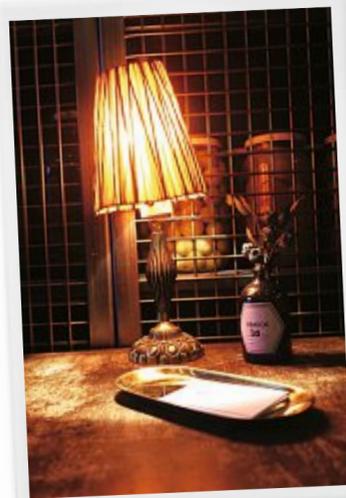


Beeindruckend: die gut erhaltenen Wikingerschiffe im Vikingskipshuset, mit Funden aus Oseberg, Gokstad, Tune und Borre. Die ausgegrabenen Schiffe wurden als Grabmäler verwendet und hatten Grabbeigaben wie Holzschlitten, Kleider, Bratpfannen, goldene Möbelbeschläge und Schmuck geladen. Zurück in die Stadt nehmen wir ein Wikingerschiff, nein, quatsch, die Fähre.



Die norwegische Hauptstadt bietet vom Stadtstrand bis zum Skigebiet Kultur und Natur.

Von Laura J und Elisa Gianna Gerlach



Leider ist „Der Schrei“ von Edvard Munch meistens an andere Museen ausgeliehen. Dafür hängen im Munch-Museum aber seine „Madonna“, viele Frauengestalten und Selbstporträts. Im Museums-Shop konnten wir dem schwarzen Pullover aus der limitierten Kollektion des angesagten Labels Holzweiler nicht widerstehen – bedruckt mit Munch-Selbstporträt.



Das Opernhaus Oslo gibt es seit 60 Jahren, die neue Oper erst seit 2008. Das Gebäude des Büros Snøhetta ist ein stilisierter Eisberg mit tollem Blick über den Hafen und Richtung Akershus-Festung. Der Opersaal, der Semperoper nachempfunden, bestrahlt das Publikum mit einem riesigen modernistischen Kronleuchter. Licht aus, Spot an: Das norwegische Oratorium „Heimsferd“ von Ludvig Irgens-Jensen beginnt: hörensweert!



Erst von 25 Jahren an darf man die „Himkok“-Bar besuchen, eine der besten Bars der Stadt. Zum Konzept gehört eine eigene Destillerie. Im oberen Stockwerk ist das Alter unerheblich, und es ist noch lässiger: Turnhallenmobiliar, Wände voller Einmachgläser, analoger Fotoautomat – und die gleichen Drinks.

Snakes

BY APPOINTMENT TO
THE ROYAL DANISH COURT
OLE LYNNGAARD
COPENHAGEN

SINCE 1963



Runde Sache: Den Showroom in Manhattan gestaltete der Architekt Frank Lloyd Wright mit sanft nach oben schwingenden spiralförmigen Ausstellungsflächen.

DA DREHT WAS

Frank Lloyd Wright schuf nicht nur Bauwerke wie das Guggenheim-Museum – sondern auch ein Autohaus in Manhattan.

Von Dieter Günther

Frank Lloyd Wright, 1867 im amerikanischen Bundesstaat Wisconsin geboren, galt schon Ende der vierziger Jahre als einer der großen Architekten des 20. Jahrhunderts. Auch mit mehr als 80 Jahren war er noch voller Schaffensdrang. Architektur erreichte für ihn nur dann ihr Ziel, wenn sie den Bedürfnissen der Menschen ebenso Rechnung trug wie der Natur, die sie umgab – ein Ansatz, den er als organische oder wesentliche Architektur bezeichnete.

Frank Lloyd Wright betrachtete ein Gebäude als Einheit, daher betätigte er sich auf Wunsch des Kunden auch als Designer, der etwa Möbel oder Essgeschirr gestaltete. Das berühmteste Beispiel organischer Architektur neben seinen „Prärie-Häusern“ ist das Anwesen von Edgar J. Kaufmann in Mill Run im Bundesstaat Pennsylvania, 1935 bis 1939 errichtet, das als Fallingwater in die Architekturgeschichte einging.

Wright schuf in seiner langen Laufbahn das Guggenheim-Museum in New York, Hunderte Villen für betuchte Kunden und Firmensitze wie das Larkin Building in Buffalo im Bundesstaat New York (1905) oder das Johnson Building in Racine (Wisconsin, 1939). Dazu kamen sakrale Bauwerke wie der Unity Temple in Oak Park in Illinois (1907) und die Beth-Sholom-Synagoge in Elkins Park (Pennsylvania, 1959) sowie das Imperial Hotel in Tokio (1916).

Privat erlebte Wright in den frühen fünfziger Jahren einen Tiefpunkt. Manche Zeitgenossen betrachteten den dandyhaft auftretenden Exzentriker als egoistisch und sexbesessen. Wright war dreimal verheiratet und pflegte viele Liebschaften. Wirtschaftliche Probleme brachten den auf großem Fuß lebenden Architekten immer wieder an den Rand des Ruins. 1926 hatte er einen Schuldenberg von 43.000 Dollar angehäuft und verlor sein auf 25.000 Dollar taxiertes Privathaus an die Bank von Wisconsin. Freunde und Geschäftspartner sprangen ein und ermöglichten die Tilgung der Restschuld.

Knapp 30 Jahre später hatte sich Wrights finanzielle Situation abermals dramatisch verschlechtert, eine Steuernachzahlung von 19.000 Dollar wurde fällig, die nur durch Spenden beglichen werden konnte.

Trotzdem entwickelten sich die fünfziger Jahre nach einer langen Durststrecke, in der sich viele Projekte zerschlugen und er langsam aus der Zeit fiel, zu seinem kreativsten Jahrzehnt – mit fast 140 Bauten, die er in dieser Zeit vollendete.

Wright lebte damals in einer Suite im New Yorker Plaza Hotel, an der Ecke von Fifth Avenue und Central Park South. Eines Tages beauftragte ihn der Autohändler Maxie Hoffman, ein Autohaus in Manhattan zu gestalten. Hoffman, 1904 geboren, war ein kunstsinniger Mann, der Gemälde französischer Impressionisten sammelte, für Design schwärmte und es in den Vereinigten Staaten zu einem stattlichen Vermögen gebracht hatte.

Er war 1938 vor den Nationalsozialisten aus Wien geflohen. Dort hatte er mit einem Partner die erste Volvo-Vertretung außerhalb Schwedens aufgebaut, und seit 1947 vertrieb er in New York, von der feudalen Adresse Park Avenue 487 aus, Automarken wie Alfa Romeo, Bentley, Porsche und Jaguar. Später kamen Volkswagen, Mercedes-Benz und BMW hinzu.

Der neue Auto-Showroom in Manhattan war nun als „Jaguar House“ geplant. An der Park Avenue 443, Ecke 56. Straße, nur wenige Schritte vom Stammsitz entfernt, sollten die Schöpfungen der englischen Nobelmarke in Szene gesetzt werden. Aber Hoffman musste umdisponieren: Als er 1952 den Import von Mercedes-Benz übernahm, kündigte Jaguar ihm den Vertrag. Also sollte der neue Standort den Modellen von BMW und Porsche vorbehalten bleiben.

Wright war nicht nur ein begnadeter Architekt, er war auch ein *car nut* – ein Autoverrückter. Im Laufe seines Lebens besaß er mehr als 80 Autos. Für den Showroom entwickelte er ein Konzept, das statt auf zergliedernde Treppen auf sanft nach

oben schwingende spiralförmige Flächen setzte, die den Raum leicht und transparent wirken ließen. Ausstellungsgebäude in aller Welt weisen diese ganzheitliche Bauweise heute auf, die auch beim Guggenheim-Museum innen wie außen zu sehen ist.

Die Idee zu dem Dreh kam Wright schon 1924, als er für einen Geschäftsmann aus Chicago an den Zeichnungen für ein Projekt am Sugarloaf Mountain (Maryland) saß. Unter der Bezeichnung „Automobile Objective“ sollte dort ein für Autos kreisförmig befahrbarer und sich nach oben verjüngender Aussichtspunkt mit Planetarium entstehen. Daraus wurde nichts – aber Wrights Skizzen nahmen die Architektur des seit 1943 geplanten Guggenheim-Museums vorweg.

Maxie Hoffman war von der Ausführung des Auftrags so angetan, dass Wright später auch sein privates Domizil in Rye bei New York entwarf. Die beiden einigten sich auf ein naheliegendes Geschäftsmodell. Als Teil des Honorars bekam der Architekt zwei Autos mit dem Stern: einen Mercedes-Benz 300 und einen 300 SL – den mit den Flügeltüren.

Bis an sein Lebensende war Wright beruflich aktiv. 1956 entstand sein zweites Bauwerk, das mit dem Auto zu tun hatte: eine Tankstelle. Sie steht in Minnesota und ist heute noch in Betrieb. Als nicht vollendeter letzter Entwurf gilt das Haus von Norman Lykes in Phoenix (Arizona). Wrights berühmtestes Bauwerk bleibt aber das Guggenheim-Museum in New York, auf dessen Baustelle er oft begeistert unterwegs war. Die Eröffnung am 21. Oktober 1959 erlebte er nicht mehr; er war schon am 9. April 1959 gestorben.

Das Guggenheim-Museum zieht bis heute viele Besucher an. Wer aber in New York nach Spuren des Projekts von Maxie Hoffman und Frank Lloyd Wright sucht, wird enttäuscht. Hoffman zog sich 1975 aus dem Geschäftsleben zurück, er starb 1981. Und der Showroom in der Park Avenue 443 in Manhattan wurde vor einigen Jahren kurzerhand abgerissen.

Alle Rechte, Änderungen und Irrtümer vorbehalten. AVENSO GmbH, Ernst-Reuter-Platz 2, 10587 Berlin, Deutschland © Photo by Julian Yu

Mehrfacher Gewinner des TIPA-Awards – 2013/2017

„Das beste Fotolabor der Welt“

Ausgezeichnet von den Chefredakteuren 29 internationaler Fotografie-Magazine



IHR FOTO IM GALERIE-RAHMEN

ab **29,90 €**

Ihre schönsten Momente in einzigartiger Galerie-Qualität.

Hinter Acrylglas, gerahmt oder als großer Foto-Abzug. Made in Germany – von Menschen, die Fotografie lieben. Wir sind stolz auf mehr als 100 Testsiege und Empfehlungen! Einfach Foto hochladen und Ihr Wunschformat festlegen, sogar vom Smartphone.

WhiteWall.de

Stores in Berlin / Düsseldorf / Frankfurt / Hamburg / Köln / München

WHITE WALL

„JETZT HAT INGO HOCHKONJUNKTUR“



Er gilt als Magier des Lichts: Seit mehr als 50 Jahren entwirft **Ingo Maurer** Leuchten, die auf der ganzen Welt verzaubern – seine geflügelte Glühbirne Lucellino zum Beispiel oder auch die Porca Miseria!, die aus lauter Scherben besteht. Der 1932 auf der Insel Reichenau geborene Sohn eines Fischers, der nach einer Flasche Rotwein die Schönheit einer Glühbirne entdeckt und dann seine erste Leuchte Bulb entworfen haben soll, entwickelt mit seinem Münchner Team auch Inneneinrichtungen. Gerade erst hat er in Georgien ein altes Weingut in ein Hotel der Kette Radisson Collection umgewandelt.

Was essen Sie zum Frühstück?

Grits. Amerikanische Grütze. Dazu vielleicht ein Stück Toast, keine Fruchtsäfte und viel Tee. Earl Grey Classic.

Wo kaufen Sie Ihre Kleidung ein?

Hier um die Ecke, bei Kandismann an der Hohenzollerstraße. Ich bin kein großer Shopper, ich werde nervös, wenn ich etwas kaufen muss in einem Kaufhaus. Ich bin immer froh, wenn ich mich entschieden habe und wieder draußen bin, um dann oft festzustellen, dass es Quatsch war.

Was ist das älteste Kleidungsstück in Ihrem Schrank?

Ein Sakko, das ich in den achtziger Jahren in New York gekauft habe, Secondhand.

Wann haben Sie zuletzt handschriftlich einen Brief verfasst?

Vor zwei Tagen. Ich schreibe leider nicht mehr so viel mit der Hand, weil ich etwas wackelig geworden bin. Meine Handschrift hat sich dadurch sehr verändert.

Welches Buch hat Sie im Leben am meisten beeindruckt?

Pablo Neruda: „Ich bekenne, ich habe gelebt“. Ich bin allerdings auch ein großer Fan von Gabriel García Márquez und zitiere öfters aus „Die Liebe in den Zeiten der Cholera“: „La humanidad se divide en dos: Los que cagan bien y los que cagan mal.“ Das heißt so viel wie: Die Welt unterscheidet sich in gute Scheiße und in schlechte Scheiße. Und genauso ist es, finde ich.

Wie informieren Sie sich über das Weltgeschehen?

Ich lese die „Süddeutsche“, die F.A.Z., manchmal „Die Zeit“. Und natürlich sehe ich fern, aber in Maßen. Internet kann ich nicht, da bin ich noch Analphabet.

Was ist Ihr bestes Smalltalk-Thema?

Ich hasse Smalltalk. Das ist für mich nur so ein „social glue“ zwischen den Menschen. Ich hab's nicht gerne, wenn man nur Blabla redet. Mir geht es zum Beispiel auf die Nerven, wenn die Leute mich fragen: Hat Ihre Karriere wirklich mit einer Flasche Rotwein angefangen?

Bei welchem Film haben Sie zuletzt geweint?

Mein Lieblingsfilm ist „Rashomon“ von Akira Kurosawa, weil er so deutlich zeigt, wie unterschiedlich die Menschen auf das reagieren, was sie gesehen haben. Jeder interpretiert es anders. Am Ende stellt sich heraus: Der eine beurteilt es so, der andere so, und keiner hat wirklich recht. Der Film hat mich sehr berührt.

Sind Sie abergläubisch?

Nein.

Worüber können Sie lachen?

Wenn zwei Menschen sich heftig streiten und im Grunde einer Meinung sind. Da kann ich lachen.

Ihr Lieblingsvorname?

Die Namen meiner Töchter: Sarah und Claude. Und den Männernamen Jérôme. Ingo habe ich als Kind schon gehasst, und ich hasse den Namen immer noch. Bis ich 30 war, kannte ich keinen anderen Ingo. Aber jetzt hat Ingo Hochkonjunktur.

Machen Sie eine Mittagspause?

Ja, aber nicht regelmäßig. Ich esse sehr gerne mit meinem Team, es kocht immer ein anderer, und jedes Mal ist es anders.

In welchem Land würden Sie gerne leben?

In keinem Land auf Dauer. Ich habe keinen festen Standort, ich bin für das Fließende. Ich habe zum Beispiel in New York schon seit 40 Jahren ein Apartment und dort meine besten Freunde. Ich bin aber auch gerne in Japan, China und Brasilien.

Was fehlt nie in Ihrem Kühlschrank?

Ziegenkäse.

Fühlen Sie sich mit oder ohne Auto freier?

Früher bin ich sehr gerne Auto gefahren, nach meinem Herzkasperl fahre ich aber nicht mehr. Ich will niemanden zuschanden fahren.

Was ist Ihr größtes Talent?

Die Ungeduld.

Was tun Sie, obwohl es unvernünftig ist?

Ich trinke gerne Fernet-Branca – obwohl ich es zur Zeit nicht sollte.

Welcher historischen Person würden Sie gerne begegnen?

Charles Eames. Ich habe ihn vor 50 Jahren zwei Mal getroffen, in Mailand und in Paris. Er hat mir danach wunderbare und aufmunternde Briefe geschrieben. Ihm würde ich gerne noch einmal in die Augen schauen, ihm die Hand drücken und mit ihm reden.

Tragen Sie Schmuck? Und eine Uhr?

Ich trage keinen Schmuck und, seit es Handys gibt, auch keine Uhr mehr.

Haben Sie einen Lieblingsduft?

Meinen. Düfte sind unglaublich wichtig im Leben. Meine Frau, die vor vier Jahren gestorben ist, hatte lange einen Rosenduft, der mir sehr gefiel. Und dann Vol de Nuit von Guerlain. Ich benutze Homme von Guerlain.

Was war Ihr schönstes Ferienerlebnis?

Mit italienischen Freunden auf einer schönen, bescheidenen Yacht im Mittelmeer zu segeln, zu den Liparischen Inseln und dem Stromboli bei Sizilien. Von dort hat man den wohl berauschendsten Blick aufs Mittelmeer. Es lebt in mir, auch weil ich auf Stromboli meiner zweiten Frau begegnet bin.

Auf welchem Konzert waren Sie zuletzt?

„Bach-Jazz“ vom Thomas Gabriel Trio.

Was fehlt Ihnen zum Glück?

Im Moment Gesundheit.

Was trinken Sie zum Abendessen?

Manchmal einen Schluck Rotwein, was ich auch nicht sollte, und Fernet-Branca. Meistens aber nur Tee, ich bin ein Teetrinker.

Aufgezeichnet von Peter-Philipp Schmitt.

FOTO: JAN ROEBER



DROP CITY BY BRETZ
ICONIC AWARD 2019 SELECTION

ALEXANDER-BRETZ-STR. 2 • D-55457 GENSINGEN • TEL. 06727-895-0 • INFO@BRETZ.DE • BRETZ.DE
FLAGSHIPS: STILWERK BERLIN • HOHE STR. 1 DORTMUND • WILSDRÜPPER STR. 9 DRESDEN
STILWERK DÜSSELDORF • ALTE GASSE 1 FRANKFURT • STILWERK HAMBURG • KAISER-
WILHELM-STR. 9 HAMBURG • HOHENSTAUENRING 62 KÖLN • BERLINER STR. 45 LEINEFELDE-WORBIS
REUDNITZER STR. 1 LEIPZIG • BRÜHLSTR. 6 METZINGEN • HOHENZOLLERNSTR. 100
MÜNCHEN • HALLPLATZ 37 NÜRNBERG • KÖNIGSBAU PASSAGEN STUTTGART • SALZGRIES 2 WIEN

Bretz
TRUE CHARACTERS



louisvuitton.com

LOUIS VUITTON